Erzbauern

Erzählungen

von

Heinrich Hansjakob.

Illustriert

von

Hugo Engl.

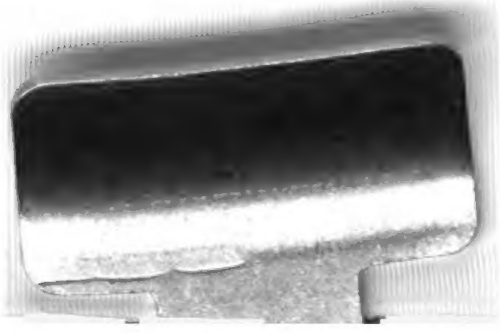
Digitized by Google

~~GJ 821 A. 1~~

TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA

REP. G. 4200

ST GILES, OXFORD ORIENT



Digitized by Google

Erzbauern.

Erzählungen

von

Heinrich Hansjakob.

Mit Illustrationen von Hugo Engl.

◆ Fünfte, verbesserte Auflage. ◆

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1905.

Digitized by Google

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Der Vogtsbur 1

Der Benedikt auf dem Bühl 199

Der Bur und der Bürle 283

Die Buren am Wildsee 399

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 8 OCT 1966
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Vorwort.

Es gibt nichts Langweiligeres als ein sogenanntes Vorwort, das eben deshalb auch von den allerwenigsten Lesern beachtet wird. Ich für meine Person lese selten ein solches, nie aber eines, das mehr als ein Blatt einnimmt.

Wenn ich bei dieser Anschauung über Vorworte doch bisweilen zu meinen Volkserzählungen ein solches schreibe, so geschieht dies nur zur Erklärung des Titels. So auch diesmal, um das Wort „Erzbauern" zu deuten.

Wie man im Leben von Erzherzogen und Erzbischöfen im guten und von Erzgaunern und Erzschelmen im schlimmen Sinne spricht, in beiden Fällen aber, um eine Steigerung der Würde und der Eigenschaften zu bezeichnen, so rede und erzähle ich im vorliegenden Buch von Erzbauern

Digitized by Google

auf dem Schwarzwald, aber in einem doppelten Sinne.

Ich verstehe unter meinen Erzbauern einmal solche, die dem Grad nach verschieden waren von ihren Standesgenossen, sie an Besitz weit überragten, also Großbauern, und dann solche, welche Erzbauern in dem Sinne genannt werden, in welchem Erz Metall bedeutet, also Bauern, die zugleich Bergbau trieben oder noch treiben.

Ein kleinerer Hofbesitzer, „der Bürle“, hat bei diesen Erzbauern Platz gefunden als Ideal- und Musterbauer.

Damit wäre der Titel des Buches erklärt; mehr will ich im Vorwort nicht sagen.

Freiburg, im Sommer 1898.

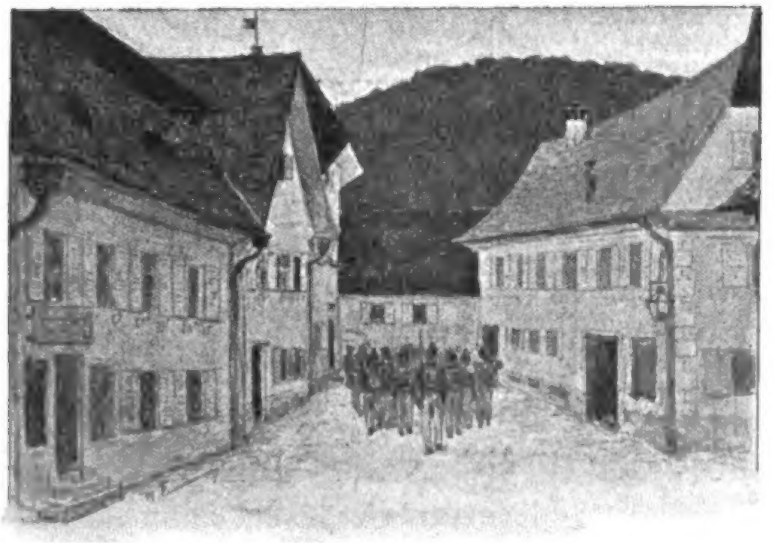
Der Verfasser.

TAYLOR INST. OXFORD

Digitized by Google

Der Vogtsbur.

Digitized by Google



1.

Am 29. April des Jahres 1842 ging es hoch her in meiner Vaterſtadt Hasle. Ich zählte an jenem Tage noch nicht fünf Jahre und hab' von ſeiner Herrlichkeit wohl manches an meinen Kinderaugen vorüberziehen ſehen; aber ich erinnere mich nur noch an das, was Vater und Mutter davon erzählten, als ich zehn und mehr Jahre alt war.

In aller Herrgottsfrühe zogen an dem genannten Tage die Stadtmuſikanten unter Lambert, dem Schmied, durch die dunklen Gaſſen von Hasle

Digitized by Google

und posaunten und trommelten „Tagreveille", wie sie dieselbe nur dreimal im Jahre aufführten: am „lieben Herrgottstag", am Fest des Kirchenpatrons, des hl. Arbogast, und an des Großherzogs Geburtstag.

Zwischen die schmetternden Märsche hinein öffneten draußen auf dem Viehmarkt die Böller und die „Katzenköpfe" ihre Schlünde und donnerten ins Städtle hinein, in Berg und Tal.

So tapfer hatten die Musikanten von Hasle noch nie geblasen und die Festkanoniere noch nie gefeuert, wie an diesem Morgen. Der Grund ihrer Energie lag in dem Hochgefühl, am heutigen Tage gratis genug essen und trinken zu können bis in die späte Nacht hinein.

Am Herrgottstag-, am Arbogast-Fest und am Großherzogstag bekam von den Mannen, die hinter den Posaunen, Trompeten, Klarinetten, Pfeifen und Trommeln marschierten, und von den Feuerwerkern, welche die Geschütze bedienten, jeder nur einen halben Gulden (86 Pfennig) aus der Stadtkasse. Und dieser halbe Gulden war von den lustigen und durstigen Haslachern jener Tage „vertrunken", ehe sie zum Mittagessen einrückten.

Digitized by Google

Am 29. April 1842 aber hatten sie „carte blanche“, d. h. sie durften „im Kreuz“ essen und trinken, so viel und so lange sie wollten. So hatte der Kapellmeister den Musikanten und sein Zunftgenosse, der Schmied Felix Walz, vulgo Zängle, der Kommandant der Böller- und Katzenkopf-Garde, seinen Feuerwerkern am Vorabend schon verheißen. —

Nachdem die Musikanten und Artilleristen so das ganze Städtle aus dem Morgenschlaf geblasen, getrommelt und bombardiert hatten, zogen sie ins Kreuz zur „Morgensupp“, bei der es jedoch keine Suppe, wohl aber Schwartenmagen, Bratwürste und Achter-Wi [1]) in schwerer Menge gab.

Von der Morgensupp weg trieb die Musikanten der Generalmarsch, welcher alles, was zum Bürgermilitär zählte, unter die Waffen vor das Haus des Hauptmanns rief.

Mein Vater war eben zum Hauptmann gewählt worden; die Tapferen traten also vor unserem Bäcker-Palais an.

---

[1]) Wein, von dem der Schoppen acht Kreuzer kostete, damals eine gute Sorte. Es gab noch geringern für sechs und vier und noch teurern zu zehn und zwölf Kreuzer.

Digitized by Google

Bauersleute, zufällig über die Kinzig herüber ins Städtle gekommen, staunten nicht wenig, als sie am hellen Werktag die Haslacher Bürger-Garde in Paradeuniform aus allen Gassen und Gäßchen dem Haus des „Becke-Philipp" zueilen sahen.

Der Roserbur aus dem Fischerbach fragte den Grenadier „Fuchsweber", der in der Vorstadt an ihm vorbeihuschte, während die Trommler noch Generalmarsch schlugen: „Was git's bigott hit z'Hasle. Komme d'Franzose, oder isch der Großherzog im Anzug?"

„Nix a so," meinte ernst und feierlich und einen Augenblick stehen bleibend der Weber. „Unser Oberleutnant, der Eduard, hiratet hit 's Vogtsbure Kätherle us'm Kaltbrunn. Ihr Vater isch der richst Bur im ganze Kinzigtal, un jetz word usg'ruckt un d'Hochzitere abg'holt un in d'Kirch bigleitet, und dann goht's ins Kriz. Worsch z' Mittag au antrete, Roserbur? Oder hesch kei Ladung bikomme?"

„Jo," entgegnete der Bur, „ihr Haslacher ladet jo kei Bur extra i zum Hosig, wia wir Bure es mache. Aber i kenn de Eduard guat, er heißt

Digitized by Google

wia ich, un i hol am Märkt mini Wecke alle bi ihm. Drum komm' i au ins Kriz."

„I hab' de Schuahmacher uf'm Hof un Leder hole welle, aber z'erſt b'ſchau i jetz euer Feſt, dann trink' i an Schoppe und gratulier' dem Eduard, eh i mi Leder kauf un dann wieder heimgang."

So wie der Fuchsweber dem Roſerbur vermeldet, ſo war es. Der Bäcker Eduard Hansjakob, Oberleutnant bei der Stadtgarde, ſollte heute des Vogtsbure Kätherle heimführen. Und dieſer Feierlichkeit galten all die Dinge, von denen wir eben erzählt.

Der Eduard, ein bildſchöner, ſchlanker, großer, ſchwarzer, junger Mann, der Neffe meines Großvaters, des Eſelsbecken von Hasle, hatte ſeit ſeines Vaters Tod ſich als Bäckermeiſter in der Stammhütte der Hansjakob in der „vordere Gaß" niedergelaſſen.

Sein Vater hieß Arbogaſt wie der Stadtpatron. Während deſſen Bruder, der Becke-Peter, mein Großvater, Demokrat war, zählte der Arbogaſt zu den Ariſtokraten. Er war ein vermöglicher, angeſehener Mann und, was ſolchen Bürgern immer gut anſteht, ein loyaler Untertan. Er hielt die Fürſten für Leute von Gottes Gna-

Digitized by Google

den und ſelbſt dem mediatiſierten Fürſten von Fürſtenberg, unter deſſen Landeshoheit er geboren war und noch als Bäcker ſein Brot gebacken hatte, bewahrte er die ehrerbietigſte Geſinnung.

Drum war er auch fürſtlich fürſtenbergiſcher Kaſtenvogt geworden, d. h. er mußte den Fruchtzehnten, ſo der Fürſt von den vielen Feldern um Hasle erhielt, einſammeln und dreſchen laſſen und die Frucht auf den „Käſten“ des Fürſten, großen, ſteinernen, finſtern Zehnthöfen, aufſchütten, daſelbſt überwachen und mit Genehmigung des Rentmeiſters an die Bäcker von Hasle verkaufen.

Auch den Weinzehnten zog er ein, und den Herbſtwein von des Fürſten eigenen Reben hatte er in den Kellern unter den Zehntkäſten zu pflegen.

Sein Sohn Eduard hatte, trotzdem er erſt ein Zwanziger war, 1836 nach ſeines Vaters Tod dieſes fürſtenbergiſche Kron-, Wein- und Kornamt übernommen. Und ich erinnere mich noch wohl aus meiner erſten Knabenzeit, daß wir bei der Ernte auf meines Vaters Feldern jede zehnte Garbe liegen laſſen mußten für den Kaſtenvogt.

Ich erinnere mich aber auch noch gar wohl, daß ich einmal, etwa zehnjährig, auf den Äckern

hinter dem Kapuzinerkloſter meiner Vaterſtadt Garben machen half.

Der „Läuferjok“, unſer alter Taglöhner, band die Garben, und ich mußte ihm mit unſerer Magd, der Luitgard, die Halme zutragen. Als nun der „Wendel“, unſer Fuhrmann, kam, um die Garben zu laden, ſah ich, daß der Läuferjok, der ſie an eine große Gabel ſpießte und dem Wendel auf den Wagen ſtreckte, von Zeit zu Zeit eine Garbe liegen ließ.

Ich machte ihn darauf aufmerkſam, weil ich glaubte, er habe ſie überſehen. Da ſprach der Jok: „Büable, je die zehnt' Garb' gehört dem Fürſte.“ Ich fragte: „Warum?“ Der Jok antwortete: „Wil die g'meine Lüt uf der Welt ſin, um d'Fürſte zu verhalte!“

Mir kam es unrecht vor, daß der Fürſt ernten ſollte, wo er nicht geſät, und demokratiſch, wie ich von Kindsbeinen an war — machte ich dem Läuferjok den Vorſchlag, die Garben anzuzünden.

„Büable!“ warnte der greiſe Jok, „des loſch du bliewe, wenn du nit ins Loch wit.“ —

Am Abend, da der Jok bei einem Schnäpsle in unſerer Stube ausruhte und aufs Nachteſſen

Digitized by Google

wartete, erzählte er dem Vater mein Attentatsversuch auf die fürstlichen Garben.

Mein Vater lächelte und meinte: „Der Kerl ist aller Bosheit voll, aber Kinder und Narren reden bisweilen die Wahrheit.“ —

Der schöne Eduard also war Bäckermeister, Kastenvogt und Oberleutnant bei der Bürgergarde. Seinem Bäckerhause gegenüber lag das Wirtshaus zum Kreuz, und im Kreuz, dem damals berühmtesten Wirtshaus im Tal, hatte des Vogtsbure Kätherle von Kaltbrunn das Kochen gelernt; denn der Vogtsbur ließ seine Kinder aufs beste ausbilden, weil er der angesehenste Bur war, so weit die Kinzig ihre Bergwasser aufnimmt.

Das Kätherle war ein rotbackiges, schwarzäugiges, lustiges Meidle. Es sah den schönen Eduard und er gefiel ihm, besonders wenn er an Sommer-Sonntagen in der Frühe zum Exerzieren aus- und einrückte in der schmucken Uniform der Garde von Hasle.

Der Vogtsbur hatte elf lebendige Kinder und war drum trotz seines vielen Geldes damit einverstanden, daß sein Kätherle einem Bäcker, dem voraussichtlich das Mehl nie ausgehen würde, die Hand reiche.

Digitized by Google

In Hasle, wo damals fast eben so wenig reiche Leute wohnten, als es Bären im Haslacher Urwald gab, war es ein Ereignis erstaunlichster Art, da es hieß: „Der Eduard, der Kastenvogt, bekommt des Vogtsbure Kätherle von Kaltbrunn."

Dieses war heimgegangen, als der Vater das Jawort gegeben, um seine Aussteuer zu richten, und sollte erst am genannten 29. April wieder eintreffen „zum Hosig". Denn nach schöner, alter Sitte fand dieser da statt, wo die Braut ihre neue Heimat finden sollte, also diesmal in Hasle. —

Die Bürgergarde war vor meinem Elternhaus angetreten; mein Vater, der Hauptmann und Vetter des Hochzeiters, trat vor die Front und kommandierte: „Gewehr auf Schulter! Rechts um! Marsch!" — Die Tambours wirbelten, die Musik begann, und fort ging's zum oberen Tor hinaus, den Brautzug zu erwarten.

Der Garde voraus galoppierten die kleinen Buben, ihr hintennach trabten alle Neugierigen, d. h. alles, was laufen konnte.

Das Kätherle kannten alle Leute in Hasle vom Kreuz her, aber nicht alle den Vogtsbur von Kaltbrunn, obwohl er schon hie und da vor dem Kreuz

angefahren; drum war die Menge mehr auf diesen gespannt als, wie sonst üblich, auf die Braut.

Von seinem Reichtume gingen die wundersamsten Sagen im Tal. Zweifellos glaubten alle, daß er ein Millionär sei, ein Begriff, der in jenen Tagen in Hasle mindestens zehnmal so hoch im Kurs stand als heute die fünf Milliarden, welche die Franzosen nach dem letzten Krieg zu bezahlen hatten.

Auch das war bereits bekannt, daß der Vogtsbur sich eben ein eigenes Parade-Militär geschaffen hatte, und die Haslacher und ihre Garde fragten sich deshalb heute ängstlich: „Am End' kommt der Hochzitsvatter mit sim eigene Militär?"

Das wäre unter Umständen eine Beschämung für die Haslacher Bürgergarde gewesen; denn es hieß allgemein, die Leibgarde des Vogtsburen trage weiße Hosen und rote Fräcke; sie war also schöner montiert als die von Hasle, welche nur blaue Fräcke und weiße Hosen trug.

Doch kam der Bauernfürst ohne seine Garde, sie war noch zu neu und im Rekrutenstande, weshalb er sie nicht mitgenommen hatte.

Drum fuhr er selbst auch gegen 9 Uhr jenes Morgens in Hasle in Zivil an, d. h. in seiner alten,

Digitized by Google

echten Bauerntracht: langem, ſchwarzem Flügelrock mit Stehkragen und rotem Futter, grüner Weſte mit ſilbernen Knöpfen, kurzen, ledernen, mit grüner Seide geſtickten Kniehoſen, blauen Strümpfen und Rohrſtiefeln.

Der Vogtsbur gehörte trotz ſeines Reichtums und ſeines Verkehrs mit Fürſten zu jenen alten, vernünftigen Bauern, an denen ſich die jungen unſerer Tage ein Beiſpiel nehmen könnten. Er war ſtolz auf ſeine Bauerntracht und meinte, ein Bauer müſſe überall in ſeiner Tracht erſcheinen und dürfe ſich nie ſeines Standes ſchämen.

Aber herrenmäßig fuhr der Vogtsbur am Hochzeitstag ſeines Kätherle doch daher. In Wolfe angekommen, hatte er vom Salmenwirt deſſen Chaiſe geliehen, die zwei ſchönſten eigenen Rappen in ſilberplattiertem Geſchirr davor geſpannt und war ſo, mit der Braut allein im Wagen ſitzend, talabwärts gefahren und Hasle zu.

Hintendrein fuhren in flotten, zweiſpännigen Bennewägelchen die Stiefmutter der Braut, deren erwachſene Geſchwiſter und zahlreiche ländliche Verwandte des Bauern-Fürſten von Kaltbrunn.

Der Hauptmann der Haslacher Garde komman-

Digitized by Google

dierte, als der Major und Fürst von Kaltbrunn am oberen Tore anfuhr: „Achtung! Gewehr auf Schulter! Präsentiert!“ Der Fürst grüßte und dankte hocherfreut durch Abnehmen seines schwarzen Filzhutes und durch Kopfnicken, das Kätherle aber lächelte mit allen Zügen und mit seinen lebhaften, kleinen Augen.

Es hatte die malerische Kaltbrunner Tracht abgelegt und trug die nicht weniger vornehme Kleidung der damaligen Bürgersfrauen von Hasle: schön geflochtene Zöpfe, die ein hoher, reichverzierter Schildkrotkamm zusammenhielt, lilaseidenes Kleid mit Buffärmeln, weißen, gestickten Schulterkragen und farbigen Gürtel aus Atlas, den eine große, goldene Schnalle zierte.

Nachdem die Kaltbrunner an der Ehrenkompagnie vorüber gefahren waren, marschierte dieselbe mit der Musik hintendrein. —

Es gibt sicher Leute, besonders in unserer servilen Zeit, die es vielleicht lächerlich finden, daß mein Vater, der Becke-Philipp von Hasle, seine Stadtsoldaten präsentieren ließ vor Bauern und „gemeinem Volk“. Ich lobe das, nicht weil der Kommandant mein Vater war, sondern weil mich jede Ehre freut, die dem gemeinen Volk zuteil wird.

Digitized by Google

Dieſes Volk iſt in meinen Augen allein wahrhaft von Gottes Gnaden und die einzige vollberechtigte, ſouveräne Majeſtät auf Erden. Freilich iſt dieſe Majeſtät ſich ihrer Würde zu wenig bewußt, drum präſentiert ſie durch ihre Söhne das Gewehr lieber vor andern Majeſtäten, ſogar vor Wickelkindern, wie die Franzoſen vor zwei Jahren vor einem ruſſiſchen Säugling. Ja, das gute Volk ſchießt auf anderer Befehl ſelbſt auf ſeinesgleichen.

Ein alter Volksredner, den ich noch gar wohl kannte, pflegte, wie er mir oft erzählte, wenn er anno 1848 und 49 Reden hielt, die verſammelten Bürger ſtets anzureden mit: „Ich grüße die Majeſtät des Volkes!“ Reſpekt davor! So ſollte nach meiner Anſicht jeder Fürſt ſein Volk anreden.

Fürwahr! Die Throne würden viel feſter ſtehen, wenn die Fürſten die größten und erſten Demokraten im Lande wären. —

Vor dem Kreuzwirtshaus ſtiegen die Gäſte ab. Nur wenige hatten es bemerkt, wie der Vogtsbur dem Kreuzwirt einen kleinen, ſchweren Sack übergab, ehe er ſeine Brauttochter hinüber ins Haus des Bräutigams geleitete.

Der Hochzeitszug ordnete ſich zum Kirchgang;

Digitized by Google

der Sakriſtan läutete mit allen Glocken, die Stadtmuſik blies in allen Tönen, die Böller und Katzenköpfe krachten, und die Garde marſchierte dem Zug voran und bildete bei der Kirche Spalier, bis derſelbe in den heiligen Hallen verſchwunden war. Hier gab der kleine, jugendliche Vikar Kuß, den ich als greiſen Prieſter noch kennen lernte, den Eduard und das Kätherle zuſammen.

Trauzeugen waren der Vogtsbur ſelber und der angeſehenſte unter den „Herren“ in Alt-Hasle, der fürſtliche Rentmeiſter Fiſcher, von dem ich in meiner „Jugendzeit“ erzählt habe.

Während des Feſteſſens konzertierte Lambert, der Schmied; und ſeine Muſikanten und die Bürger-Gardiſten tranken, ſo viel ſie trinken konnten.

Digitized by Google

Statt des heute Mode gewordenen Toaſtes auf die jungen Eheleute erhob ſich während des Mahles der Vogtsbur und verſchwand mit dem Kreuzwirt. Nach wenigen Augenblicken erſcheint er wieder mit dem kleinen ſchweren Sack auf dem Arme. Den Sack ſtellt er vor die Neuvermählten hin und ſpricht zu Eduard, dem Kaſtenvogt: „Do hoſch die erſt Portion vom Heiretsguot, des i meim Kätherle mitgeb.“ —

Es war, wie mir mein Vater oft erzählte, ein „ganzer Stumpen Kronentaler“, und von dieſem Stumpen hörte ich noch zehn Jahre nach dem Hoſig unzähligemal ſprechen.

An der „Ülerde“, d. i. an der Tafel der Hochzeitsleute und ihrer nächſten Verwandten, ſaßen auch zwei Studenten, ein alter und ein junger.

Der alte war der „Karle“, des Hochzeiters, und der junge der „Nepomuk“, der Hochzeiterin Bruder.

Der Karle war ein bemooſtes Haupt in der Medizin, ein Studienfreund des Vikars Kuß, der drum hatte kopulieren müſſen. Der Nepomuk aber, noch nicht ſechzehn Jahre alt, ſtudierte eben in Offenburg auf dem Gymnaſium und wollte „ein geiſtlicher Herr“ werden.

Digitized by Google

Wie es diesen beiden studierenden Hochzeitsgästen im Leben erging, wollen wir später hören.

Wie alles auf Erden, nahm auch das Festessen und der großartige Hosig ein Ende, und einmal, wenn auch noch so spät, mußten die Kombattanten und Nichtkombattanten, d. i. die Musikanten der Garde von Hasle und diese selbst, den Platz räumen, auf dem sie so tapfer getrunken hatten wie noch nie seit dem Bestehen der stolzen Bürgerwehr.

„So sollt jede Woch a Hosig si," meinte Lambert, der Schmied und Kapellmeister, als er nach Mitternacht mit seinem Nachbar, dem Schuster Xaver Holzer, dem ersten Klarinettisten seiner Kapelle, heimwankte.

Die Gäste aus dem Kaltbrunn waren längst abgefahren, ihnen voran der Vogtsbur mit seiner zweiten Frau, der schönen Gertrud.

Wir wollen ihm nachfahren, dem Bauernfürsten, und noch mehr von ihm hören.

Digitized

2.

Im oberen Quellengebiet der Kinzig liegt ein einſames, waldiges Hochtal, der Kaltbrunn genannt, ſo benamſet von einem Bächlein gleichen Namens, das einem kühlen Brunnquell im Walde entſpringt. Wenige und deshalb reiche Bauern bewohnten ſeit alten Zeiten dieſes etwas über zwei Stunden lange Tal.

Die Tannenbäume, die ſie in ſtattlichen Flößen durch das Laienbächle und den Kaltbrunnerbach der Kinzig zuführten, machten ihren Reichtum aus.

Der reichſte von ihnen war zu Anfang des

Digitized by Google

19. Jahrhunderts der Bur auf dem Vogtshof, unter dem waldigen Rufenkopf gelegen. Weil die Besitzer dieses großen Waldhofes ihres Ansehens wegen meist Vögte im Tal waren, hatte der Hof den obigen Namen erhalten.

Anton Harter hieß der Vogtsbur und Vogt von Kaltbrunn, als das 19. Jahrhundert in die Welt trat, ein stattlicher und stolzer Bur, der nur Holländer-Stämme, d. h. Riesentannen, in seinen Wäldern schlug und seine Flöße an die Schifferschaft in Wolfe verkaufte.

Mehr denn einmal im Jahr fuhr er von diesem Waldstädtchen heim, den Sitz in seinem Wägele voll von Kronentalern, jenem schönsten und währhaftesten Silbergeld der vergangenen besseren Zeiten.

Der Kronentaler wurden nach und nach so viele, daß die Vögtin, die Mariann', sie nimmer alle in ihrem großen, buntbemalten Trog neben ihren Staatskleidern aufheben konnte.

„Was moinsch, Toni," sprach sie eines Tages, da der Bur wieder mit einer großen „Ledergurt" voll der großen, silbernen Dinger heimkam, „i hou kei Platz mei im Trog, i moin, i well üser Geld

Digitized by Google

in einer Schiede[1]) ufhebe un d'Schiede unter üsere Himmelbettlad stelle?"

„Mach, wia du witt, Alti," gab der Vogt zurück, „aber derno muasch d'Stubekammer gut abschliaße."

So geschah's, und fortan lagen die Kronentaler in einer großen, weißen Schiede unter dem riesigen Himmelbett der Vogtsleute; die Schiede aber war meist voll.

Nicht weniger als sechs Buben hatten der Vogtstoni und seine Mariann' und dazu noch drei Meidle — alle lustig und lebensfroh, wie es auf Bauernhöfen, wo die Kronentaler korbweise sich finden, der Fall ist.

Die Buben und die Meidle waren gesucht und darum nicht allzulange ledig. Denn weit und breit in den Tälern an der Kinzig ging die Kunde von der Schiede unter der Himmelbettlade im Vogtshof zu Kaltbrunn.

Und mit den Kronentalern in der Schiede wurde nicht geknausert. Namentlich war die Mutter damit freigebig gegen ihre Kinder. Wollte eines Geld, um zu einem Tanz oder auf den Jahr-

[1]) Waschkorb.

Digitized by Google

markt zu gehen nach Alpirsbach, Schiltach oder Wolfach, so pflegte sie zu sagen: „Gau in d'Stube-kammer und hol in der Schiede, aber mach' ou 's Loch wieder ebe, wenn du g'nomme hosch!"

Einer von den Buben des Vogts, Toni, der jüngere, saß schon seit Jahren als Bur droben auf dem einsamen Roßberg, einem Riesen-Waldhof, einem kleinen Fürstentum für sich. Es ward ihm aber später zu einsam und zu weltfern in diesem Waldmeer, und er verkaufte den Roßberg an einen Schiffer in Alpirsbach, der ihm 100000 Gulden bar und zwei Höfe drunten im Kaltbrunner Tal dafür gab.

Den Namen des Roßbergs nahm er aber mit hinab ins Tal, und derjenige von den zwei Höfen, auf dem er seine Residenz aufschlug, heißt bis zur Stunde der Roßbergerhof und der Bauer der Roßberger. Unter diesem Namen und als Besitzer des genannten Hofes saß in den achtziger Jahren ein Enkel dieses Bauernfürsten in der zweiten badischen Kammer.

Ich hab' ihn allzeit mögen, den heutigen Roßberger, und ihn auch schon aufgesucht auf seinem stattlichen Hof, weil er nie, selbst in der badischen

Digitized by Google

Reſidenz nicht, ſeine ſchöne Volkstracht abgelegt und ſich nie geſchämt hat, ein Bauer zu ſein.

Ein anderer Sohn der Vogtsleute im Kaltbrunn[1]), der Franz, heiratete auf einen Hof im mittleren Kinzigtal, „im Reichstal", unweit Hasle. Sein Hof bekam alsbald von ihm den Namen „der Kaltbrunner Hof" und trägt ihn bis auf dieſen Tag. Der Franz hatte aber kein Glück und mußte den Hof verkaufen; ſeine Söhne wurden Maurer und Zimmerleute. Sie machten die Pläne zum großartigen Rautſchhof im Nordracher Tal, von dem ich anderwärts erzählt, und führten ſie auch aus. Eines ſeiner Meidle aber heiratete den Sohn des meinen Leſern längſt bekannten Bauernkönigs Breig, deſſen Urenkel heute als Dienſtmann an der Ecke der Berthold- und Kaiſerſtraße zu Freiburg ſteht.

Ein dritter vom Stamme auf dem Vogtshof, der Hans, hatte hinüber geheiratet in den „Heuwich", den wir vom „Fürſten vom Teufelſtein" her kennen. Sein Enkel iſt der heutige Bürſten-Marx von Hasle, der dickſte Mann im Städtle und von bewährter Biederkeit im Handel mit Bürſten und Glaswaren.

[1]) Die Schwarzwälder ſagen bei Ortsnamen, die mit bach, brunnen, wald, tal endigen, ſtets im, nicht in.

TAYLOR INST. OXFORD

Ein anderer Enkel ſitzt gar in Freiburg als wohlhäbiger „Feilträger" und iſt wohl der erſte ſeines Standes in der Dreiſamſtadt.

Weder der Bürſten-Marx, noch ſein Bruder, der Romanus, weiß wohl mehr, daß ſie fürſtlichem Bauernſtamme entſproſſen und daß ihre Urgroß-mutter eine Schiede voll Kronentaler unter dem Himmelbett ſtehen hatte. —

Der Lorenz und der Philipp, zwei weitere Söhne, waren Buren im Schappe, der eine auf dem Kupferberg, der andere im Gaisloch.

Und die Meidle vom Vogtshof waren noch geſuchter als die Buben. Die Monika und die Luitgard wurden junge, ſchöne Bürinnen, die eine auf dem Meierhof im Schappe, die andere auf dem ſtolzen Martinshof oberhalb Hasle, wohin ich ſchon als Knabe kam.

Die dritte aber, das „Tonile" (Antonie) führte gar der Revierjäger von Wittichen heim, und ſie wurde die Mutter eines großen, braven Mannes, des — Fürſten vom Teufelſtein.

Der jüngſte Sprößling und deshalb, wie üblich bei Müttern, der Liebling der Vögtin, war der Andreas, ein friſcher, bildſchöner Bub, den ſeine leber-

Digitized by Google

nen Kniehosen und der kurze schwarze Kittel noch frischer und lebendiger machten. Auch geistig war er, wie die Kinzigtäler sagen, nicht auf den Kopf gefallen, und der damalige Präzeptor von Kaltbrunn, ein Natur-Schulmeister, lehrte, was heutzutage nimmer geübt wird, die Kinder denken, d. h. den gesunden Menschenverstand anwenden. Drum wurde der Andreas lediglich auf sein Studium bei diesem Lehrer-Original hin ein Mann, der auf allen Sätteln reiten und den man überall hinstellen und überall brauchen konnte.

Dieses Original alten Schulmeisterschlages war Balthasar Mäntele, ein Gütler oder Taglöhner aus dem Hirschgrund im Heuwich. Ihn hatten die Buren von Kaltbrunn, weil er gut lesen und rechnen konnte, zum Lehrer erkürt, und fast vierzig Jahre lang hat der „Schul-Balzer", wie er im Volksmunde hieß, die Kinder von Wittichen und Kaltbrunn unterrichtet. Seine berühmtesten Schüler waren der Fürst vom Teufelstein und Andreas I., der Bauernfürst von Kaltbrunn.

Des Vogts Andres hatte er, weil es noch mehrere Buben in der Schule gab, die Andreas Harter hießen, als Andreas I. bezeichnet.

Digitized by Google

Und unter welchen Mühsalen hat der brave Balthasar seines Amtes gewaltet! Er mußte in seine Schule täglich zwei Stunden marschieren auf beschwerlichen Wegen über den Kuhberg, und zwar zur Winterszeit, weil im Sommer keine Schule gehalten wurde.

Oft kam der Brave mit der Schneeschaufel auf dem Rücken in die Schule, da er sich den Weg erst hatte bahnen müssen durch die Schneemassen.

Im Sommer war er Holzhauer und Taglöhner und im Winter Volkslehrer. In der letztern Eigenschaft trug er stets einen langen, leinenen Rock, der bis auf die Knöchel reichte, und sah darin so feierlich aus, daß die Kinder, welche ihn zum erstenmal sahen, sich vor ihm fürchteten und vielfach wieder davonliefen.

In der Nähe der Schule, auf dem Roßbergerhof, war eine Wirtschaft, wo der Balzer speiste. Traf er hier über Mittag Bauern, die ihm einen oder den andern Schoppen zahlten, so kam er am Nachmittag etwas hitzig in die Schule. Die Kinder ersahen dies an einer großen Warze, die der Balzer hinter dem linken Ohr trug. War diese gerötet,

Digitized by Google

wenn er vom Essen herüberkam, so hieß es aufgepaßt, da er dann mit dem Stock weit gröber dreinfuhr als sonst.

Er lehrte seine Kinder außer dem Denken auch das Beten. So oft die Stunde schlug auf der Schwarzwälder Holzuhr in der Schulstube, mußten die Kinder ein kurzes „Stundengebet" sprechen. Trotzdem ihm der „aufgeklärte" Pfarrer das viele Betenlassen untersagte, unterließ es der brave Mann doch nicht.

Es ist die einzige nicht edle Tat des späteren Vogts und Bauernfürsten Andreas I., daß er seinen eigenen, alten Lehrer absetzte, als dieser einmal seinem Sohne Johann Nepomuk mit einem Buch gehörig den Kopf „verschlagen" hatte.

Der Vogt pensionierte ihn daraufhin und sorgte für einen „studierten" Lehrer. Der brave Balzer aber kehrte wieder in den Heuwich zurück und blieb Taglöhner und Holzmacher.

Doch jeden Sonntag kam er, obwohl in die ihm näher gelegene Pfarrei St. Roman gehörig, über den Berg in das undankbare Kaltbrunn-Wittichen zur Kirche, wo dankbare Schüler ihm einen Schoppen bezahlten und von wo er eine

Digitized by Google

jährliche Penſion von 10 Gulden bezog. Er ſtarb hochbetagt erſt in den fünfziger Jahren. —

Aus der Schule entlaſſen und herangewachſen, wurde des alten Vogts Andres auch der Liebling anderer weiblicher Weſen als ſeiner Mutter.

Alle jungen Wibervölker, ſo weit die Kirchſpiele von Wittichen, Schenkenzell, Schapbach, Wolfach und St. Roman reichten, hatten ein Aug' auf des Vogts Andres, wo immer er ſich blicken ließ.

Wo eine Hochzeit in dieſen Gebieten war, kam des Vogts Jüngſter meiſt angeritten oder angefahren, ſeltener zu Fuß, und aller Augen richteteten ſich auf ihn: die der Meidle wegen des ſchönen, flotten Tänzers, der zudem ſeine Tänzerinnen fürſtlich regalierte, die der Burſchen aus Neid und Eiferſucht und die der Buren und Bürinnen, weil der Andres immer luſtig war und manche Extramaß auf den Tiſch ſtellen ließ und ihnen „zubrachte."

Ehe er daheim fortging, unterließ er nicht, die Schiede unter dem Himmelbett in Anſpruch zu nehmen und zwar jeweils auf originelle Art.

Verließ er den Vogtshof zu Pferd, ſo ſagte

Digitized by Google

er zur Mutter, ehe er aufſtieg: „Muatter, i hou no keine Spore“; fuhr er vom Hof weg mit dem Wägele, ſo hieß es: „Muatter, i hou no keine Rädle“; ging er, weil ſteile und ſchlechte Gebirgswege es verlangten, zu Fuß, ſo ſprach er: „Muatter, i hou no keine Steigeiſe an de Stiefel!“

Die Antwort der Mutter kennen wir: „Hol' in der Schiede, aber mach ou 's Loch wieder ebe!“

Die Burſchen ringsum ſahen ihn ungern beim Tanz erſcheinen, weil er ihnen die ſchönſten Tänzerinnen wegſpannte und mit Vorliebe die Eiferſucht wachrief; denn die Meidle ließen die Buben, mit denen ſie Bekanntſchaft hatten, im Stich, wenn Andreas I. auf einen Tanzboden trat und ſie „engagierte“.

Die Wibervölker ſind ja, wie ich ſchon oft geſagt, in ihren Schwächen überall gleich, in Stadt und Land.

Wenn auf einem „Bürgerball“ ein Prinz erſcheint und eine „Dame“ zum Tanzen auffordert, ſo wird die Gans nicht bloß alsbald Vater und Mutter, ſondern auch ihren Verlobten vergeſſen, und wenn der Prinz gar den ganzen Abend ſich ihr widmet und ſie zu einer Flaſche Sekt und Eis

Digitized by Google

einlädt, dann kommt sie vor lauter Pläsier in Gefahr, ihr bißchen Verstand zu verlieren und „überzuschnappen".

Ähnlich ging es den Meidlen in den obgenannten Kirchspielen, wenn Andreas I., der Bauernprinz aus dem Kaltbrunn, kam.

Die Bauernburschen aber, denen er so mitspielte, verstunden manchmal keinen Spaß. Ein bürgerlicher und halbkultivierter Bräutigam und selbst ein ganz kultivierter, akademischer wird sich geschmeichelt fühlen, wenn ein Prinz mit seiner Dame tanzt und sie bevorzugt. Bildung und Halbbildung machen ja nicht, wie so viele meinen, frei, sondern servil.

Die unkultivierten, dummen Bauern aber lassen sich in der Regel nicht foppen, und ob der Tänzer, der ihre Eifersucht wachruft, ein Bauernprinz oder ein Herr ist, sie zeigen ihm ihre Fäuste und bringen ihre Meidle wieder zur Vernunft durch einige Rippenstöße.

Andreas I. war mehr als einmal in Gefahr, auf dem Heimweg, vorab wenn er zu Fuß und durch den Wald ging, geprügelt zu werden. Aber schlau, wie er war, wußte er sich seiner Gegner,

Digitized by Google

die meiſt zu zweit waren, der Eiferſüchtige und ſein Helfer, nicht bloß zu erwehren, ſondern verſtand es auch, ſie ſelber noch ſeine Kraft fühlen zu laſſen.

Der Don Juan ließ ſich, ehe er abzog vom Schauplatz, und wenn er eine Ahnung oder Warnung hatte, daß man ihm aufpaſſe, beim Dorfkrämer ein Pfund Schnupftabak, aber keinen groben, ſondern feinen „Lotzbeck“ geben, und den verteilte er in die Taſchen ſeines ſchwarzen Tuchkittels.

An gefährlichen Stellen, wo er ſeine Feinde im Hinterhalt vermutete, hielt er beide Hände über ſeinen Schnupftabak. Stürzten dann jene auf ihn los, ſo ſalbte er ihnen mit Teufelsgeſchwindigkeit die Augen mit dem Tabak ein; während ſie ſich denſelben ausrieben, klopfte er ſie und beſchleunigte dann ſeinen Heimweg.

Im Torwald, der das Wolf- vom Kaltbrunnertal trennt, paßten ihm Schapbacher Burſchen mehr denn einmal auf, um ihre Eiferſucht an ihm zu kühlen, wurden aber ſtatt deſſen mit Schnupftabak geſalbt und mit Schlägen traktiert.

Doch edelſinnig, wie er war und blieb, hat

Digitized by Google

Andreas I. ſich immer wieder mit ſeinen größten Gegnern verſöhnt und iſt gut Freund mit ihnen geworden. —

Ähnlich wie Prinzen, die auch nicht lange ledig bleiben dürfen, beugte ſich der tanzluſtige Don Juan von Kaltbrunn bald unter das Joch der Ehe. Sein Vater, der alte Vogtsbur, ging aufs Leibgeding, blieb aber noch einige Jahre Vogt und ſtarb erſt 1823.

Im September des Jahres 1811, in dem der beſte Wein wuchs im neunzehnten Jahrhundert, hielt Andreas I. Hochzeit.

War er da einmal beim Tanz geweſen drüben in St. Roman und hatte manch waldigen Hang und manch tiefes Tal überſchritten, um dahin zu kommen.

Im Adler zu St. Roman ging's immer luſtig her, wenn Tanz war; denn es kamen dorthin die Meidle aus all den vielen umliegenden Höhen und Tälern, ſchmucke, friſche Dirnen und Töchter reicher Waldbauern; drum war dem Don Juan aus dem Kaltbrunn der Weg dahin nie zu weit.

Südlich von St. Roman öffnet ſich das kleine, enge Tal von Ippichen, durch das in eiligem Lauf das Ippichenbächle der Kinzig zuſpringt.

Digitized by Google

Einſt ſtund hier eine Burg der Edelknechte von Gippichen, welche außer ihrem Burgſtall, den ſie teils von den Grafen von Fürſtenberg, teils von den Herren von Geroldseck zu Lehen hatten, nichts beſaßen. Die ſieben Bauernhöfe im Tal hatten Buren zu Lehen, aber nicht von ihnen.

In ihrem Wappen trugen die Edelknechte im obern Feld eine Mondſichel, wohl weil ſie aus dem engen Tälchen den Mond nie voll ſahen. Ihr Lieblingsname war Aulber (Albrecht) und ihre Hauptbeſchäftigung Raub. Sie waren treue Diener des „ſteinernen Mannes“ zu Hasle.

Noch 1399 am Magdalenentag verſicherte ein Aulber von Gippichen das Heiratsgut „ſeines lieben, ehlichen Weibes“, Klara von Schnellingen, ſo in 400 Gulden beſtund, mit Zuſtimmung ſeiner Lehensherren auf ſeine Burg.

Heute iſt jedes Andenken an die Edelknechte von Gippichen und jede Spur von ihrem Burgſtall im Tälchen verſchwunden, und der Volksmund weiß weder mehr was von den Aulbern, noch von ihrer Burg.

Aus dieſem Tälchen ſtieg im Sommer 1811 die jüngſte Tochter des zweitoberſten Bu-

Digitized by Google

ren, des Schillingers, zum erstenmale zum Erntetanz nach St. Roman.

Das Kätherle war noch nicht 18 Jahre alt, und der Pfarrer von Wolfe, wohin die Ippicher kirchlich gehörten, hatte schon oft in der Christenlehre den Meidlen, die noch nicht 18 Sommer zählten, verboten, zum Tanz zu gehen. Drum wanderte das Kätherle nach St. Roman, bei dessen Pfarrer es ja nicht in die Christenlehre ging.

Es hatte schon drei Winter lang von den Mägden ihrer Mutter das Tanzen gelernt und wollte es auch einmal auf dem Paradeplatz probieren.

Hier sah es Andreas I.; er tanzte mit dem netten, lustigen Meidle, und zwei Monate später war das Kätherle Vogtsbüre im Kaltbrunn.

Die Trauung aber war gegen alles Herkommen statt im Kaltbrunn in Wolfe gehalten worden. Das Kätherle, dem der Pfarrer das Tanzen verboten, wollte diesem zeigen, daß es wenigstens alt genug sei zum Heiraten; zugleich schmeichelte es ihm, im „Städtle" als Hochzeiterin paradieren zu können.

Getraut hat sie mein Großonkel Josef Hansjakob, der Bruder meines Großvaters, des Esels-

Digitized by Google

becken von Hasle, damals und lange nachher noch Pfarrherr von Wolfe.

Tanz und Festessen waren „im Engel bei der Halbmeil", an einsamer Talstraße, wo die Buren von Ippichen alle ihre „Hosigen" hielten und noch halten.

Neunzehn Jahre alt war Andreas I., als er Bur ward auf dem Vogtshof.

Gern hätten die Männer von Kaltbrunn den blutjungen Bauernfürsten auch gleich zum Vogt erklärt, nicht bloß, weil diese Würde von altersher auf seinem Hof von Bur zu Bur ging, sondern auch, weil Andreas I. trotz seiner Jugend einen „hellen Kopf" hatte und lesen und schreiben konnte so gut wie ein Studierter.

Vermochte er wegen seines jugendlichen Alters noch nicht Vogt zu werden und damit Hirte der Völker im Kaltbrunn, so blühte ihm doch in jenen Tagen eine andere Würde, die er lediglich seiner Jugend und seinem knabenhaften Aussehen verdankte.

Kommt er da im Spätherbst des Jahres 1811 auf den „Kuchenmärkt" hinab ins Waldstädtle Wolfe. An diesem Markt pflegen die Buren des oberen Kinzigtals ihre Völker, die

Digitized by Google

Knechte, Mägde und Hirtenbuben, zu dingen fürs kommende Jahr.

Er hat seine Völker eben gedungen, der jugendliche Vogtsbur, und will den Markt verlassen, um einen Schoppen zu trinken. Da begegnet ihm der Disemichel, ein Bur aus dem Rankach, einem einsamen Seitentale der Wolf, weit, weit ab von Kaltbrunn, und fragt ihn: „Bist du schau dunge?" „Nei", entgegnet rasch entschlossen der Junge.

„Du tätst mir g'falle als Hirtebua," meint weiter der Bur. „I bin der Disemichel ous'm Ranke un gib dir zwanzig Gulde Lohn un 's doppelt Häs."

„Wieviel Vieh muaß i hüte?" fragte Andreas I.

„Zwei Roß, zehn Stier un zwölf Küh' — fürs Kleinvieh hou i a Meidle," antwortet der Disemichel und fährt fort: „Un wenn i z' Acker fahr un hinterm Pflug stand, muaßt du 's Vieh treibe."

„Eiverstande!" ruft der Junge, „aber i will a Kronetaler Haft!" [1])

[1]) Haft nennt man im Kinzigtal das Stück Geld, welches der Bauer dem Dienstboten gibt, um ihn an seine Zusage, bei ihm zu dienen, zu binden. Kommt der oder die Gedungene nicht, weil es sie reut, so müssen sie den Haft verdoppelt zurückgeben.

Digitized by Google

„A Kronetaler hou i no keim Knecht gä (gegeben), no viel weniger emme Hirtebua," meint verwundert der Diſemichel.

„Ihr hont ou no niamols ſo a Bua fürs Vieh dinget, Bur," erwidert der Hirtenknabe. „A Kronetaler iſch bei mir 's kleinſt Geld. Mei Muatter hot als Büre immer a Schiede voll Kronetaler unterm Himmelbett ſtau g'ha."

„I hou ſchau davon g'höret, daß im Kaltbrunn a Hof ſei, wo d' Kronetaler ſchiedevollweis dohoim ſeie. Biſch du ouf dem Hof dohoim?" fragte der Diſemichel.

„Do bin i dohoim," antwortete der Junge, „aber i möcht ou amol ſehe, wie's ouf ame andere Hof iſch, un a Jährle diene."

Jetzt langt der Diſemichel in ſeine Lederhoſen, zieht den Beutel heraus und gibt dem friſchen, netten Knechtlein einen Kronentaler mit den Worten: „Do hoſch a Kronetaler. I will ou amol a Hirtebua hou vom a rechte Hof. Sonſt ſtammet d' Hirtebube meiſt von ledige Meidle un ſin bettelarm."

Der ſo Angeworbene nimmt ſeinen Haſt, frägt den Bur noch, wohin der Weg gehe in den Ranke

Digitized by Google

und verſpricht, an St. Johannstag z' Wînächten mit ſeinem Bündel einzutreffen.

Sie reichen ſich die Hand und ſcheiden. Der Diſemichel freut ſich im ſtillen über ſeinen netten, reichen Hirtenbuben. Dieſer ſchreitet fröhlich hinter dem Bur drein und ſieht, wie er in die Sonne geht, um eins zu trinken.

Beim Sonnenwirt hat auch der junge Vogtsbur ſeine Pferde eingeſtellt, und da es ihm ebenfalls um einen Schoppen zu tun iſt, betritt er unmittelbar hinter dem Diſemichel die Wirtsſtube und ſetzt ſich neben ihn an den gleichen Tiſch.

„So," meint der Bur aus dem Ranke, „ſoll i dir ou no a Schoppe zahle, daß du mir nokummſt?"

„Sell nit," gibt der Gedungene zurück, „aber i hou ou mei Eikehr beim Sonnewirt."

Dieſer kommt eben bei dem Tiſch an, erblickt den Vogtsbur, lüpft ſein Hauskäppchen und grüßt: „A guten Morgen, Herr Harter, ou z' Märkt?" Und zum Bur aus dem Ranke ſich wendend, ſpricht er: „Du hieſig heut', Diſemichel?"

Der Diſemichel macht große Augen, ſchaut den Sonnenwirt an und fragt: „Seit wenn ſin

d'Hirtebuabe Herre, Sonnewirt? Den do hon i jo ebe dinget für mei Vieh, und ihr nennt ihn Herr!"

„Das kann euch nit ernſt ſei, Diſemichel,"

entgegnet der Sonnenwirt. „Der jung' Herr do iſch un bleibt der Vogtsbur ous'm Kaltbrunn!"

Dieſer hatte indes ſeinen Beutel aus der Taſche gezogen und zwei Kronentaler daraus entnommen. Er ſchob ſie lachend dem Diſemichel zu und ſprach: „Der Sonnewirt hot recht; i bin der

Vogtsbur, aber noch ſo jung, daß i a Hirtebua mache könnt. Drum hou i zum Spaß mich euch verdinget, als ihr mich g'fragt. Den Haft will und muaß i aber verdopple, weil i den Dienſt nit antreten ka am St. Johannstag z' Wînächten, denn i hou a Hof un a Weib dohoim."

Jetzt ging dem Diſemichel ein Licht auf. Er ſchlug auf den Tiſch und rief: „Aber die zwei Kronetaler müſſe heut noch verſoffe werde. I gang nur ſchnell nochmols ouf de Märkt und ding a andere Hirtebua, aber dann bleibet mir zwei ſitze und eſſet und trinket, bis die Kronetaler älle ſin."

Der Vogtsbur war deß zufrieden, und der Diſemichel und ſein vermeintlicher Hirtenbub ſaßen bis in die tiefe Nacht hinein in der Sonne z' Wolfe und vertaten das Haftgeld.

Der Kuchenmärkt wird am Montag vor Weihnachten gehalten, und es war eine kalte Nacht, als die zwei Buren über die Kinzigbrücke fuhren, der eine rechts, der andere links ab.

Beim Abſchied meinte der Diſemichel, die kalte Nachtluft tät einem gut nach ſo vielen Botellen Zwölfer.

Beide aber konnten nüchtern werden, bis ſie

Digitized by Google

heimkamen, denn jeder hatte einen weiten Weg, der Vogtsbur den weiteſten.

Der Sonnenwirt z' Wolfe erzählte aber allen Buren, die bei ihm einkehrten, daß der Diſemichel den Vogtsbur von Kaltbrunn als Hirtenbuben hätte dingen wollen, und der Diſemichel ward noch lange gefoppt, weil er ſo ſtolz ſei, daß der reichſte Bur ihm ſein Vieh hüten ſollte. —

Konnten die Buren im Kaltbrunn Andreas I. noch nicht zum Vogt wählen, ſo übertrugen ſie ihm bald eine andere wichtige Vertretung. Er ſollte in den Kriegsjahren 1813—1815 die Lieferungen von Heu, Haber, Stroh und Brot begleiten, welche die Gemeinde den Öſterreichern und Ruſſen talabwärts bis Offenburg zuzuführen gezwungen wurde.

Es war dies eine ſchwierige Aufgabe, da es nicht immer gelang, die Fuhren an den rechten Ort zu bringen, weil Marodeure oder andere Truppenteile, die den Buren begegneten, denſelben ihre Ware abnahmen, ehe ſie damit ans Ziel kamen.

Und ſelbſt wenn ſie im Abliefern Glück gehabt, wurden ſie oft auf dem Rückweg genötigt, ihre leeren Wagen den Soldaten, die des Wegs

Digitized by Google

daherzogen, zur Verfügung zu stellen und wieder umzukehren.

Andreas I. wußte für solche Fälle, nachdem er sie einigemal miterlebt, bald Rat. Er verschaffte sich einen russischen und einen österreichischen Offiziersmantel und die entsprechenden Mützen, und je nachdem die eine oder die andere Nation um den Weg war, zog er den einen oder den andern Mantel an, tat sich einen falschen Schnurrbart in sein glattrasiertes Gesicht und setzte sich mit der entsprechenden Mütze auf den Wagen. Sein Freund, der Gallenbacher, ein älterer, mutvoller Bur, machte den Kutscher. Und so fuhr Andreas I., wenn Gefahr war, im scharfen Trab und einige Worte murmelnd durch die bauernfeindlichen militärischen Kolonnen, die ihn für einen Offizier hielten, der die Wagen schon dienstlich mit Beschlag belegt habe.

Während alle Buren, die Kriegsfuhren tun mußten, über Drangsale klagten, kamen der Vogtsbur und der Gallenbacher stets ungeschoren davon, und Andreas I. erlangte dazu noch durch den häufigen Umgang mit fremden Menschen jene Gewandtheit, die ihn später befähigte, selbst mit Fürsten freundschaftlich zu verkehren.

Oft und gern aber hat er in ſeinen ſpäteren Lebensjahren erzählt von ſeinen und des Gallenbachers glücklich beſtandenen Abenteuern während jener Kriegsjahre, in denen er alle Potentaten und alle berühmten Generale und Staatsmänner jener Tage geſehen haben wollte.

Die Buren von Kaltbrunn bewunderten aber ſo ſehr ſeine Leiſtungen während des Krieges und die dabei bewieſene Gewandtheit, daß ſie ſchon im Jahre 1815 Andreas I. trotz ſeiner Jugend an Stelle ſeines Vaters zu ihrem Vogt wählten.

Die Beſtätigung ward aber verſagt, und die Wahl wegen mangelnden Alters des Erwählten als ungeſetzlich vom Obervogt in Wolfe verworfen.

Mit Schmerzen warteten die Buren, bis ihr Liebling das geſetzliche Alter von 25 Jahren erreicht hatte und ſie ihn 1817 zu ihrem Oberhaupt wählen durften.

Draußen in der Linde im Vortal gaſtierte am Wahltag der Neugewählte ſeine Buren, und zwiſchen dem „Burgfelſen“ und dem „Gallusberg“ rauſchte der Jubel bis nach Mitternacht.

3.

Die Kaltbrunner hatten den rechten Vogt gewählt. Einmal besaß Andreas I. von seinen vielen Vogtsahnen die Herrschertugenden eines Bauern-Hauptes in erblicher Weise, und dann war er von seiner Mutter und deren Kronentaler-Schiede her ausgestattet mit allen Eigenschaften eines freigebigen, stets hilfsbereiten Mannes.

Eines echten Fürsten erste Sorge sollte sein die Freiheit seines Volkes. Leider haben von jeher die meisten Hirten der Völker diese unterdrückt, statt befreit. Drum gibt es auch so wenig wahrhaft große Fürsten, und zu diesen wenigen gehörte im kleinen Andreas I., Bauernfürst und Vogt von Kaltbrunn.

Ein Bur seiner Vogtei hatte seine Tannenbäume an andere Leute verkauft, als an die Schifferschaft

Digitized by Google

zu Wolfe, die, wie wir aus „Theodor, dem Seifensieder", wissen, von den einstigen Grafen von Fürstenberg das Monopol hatte, in dem fürstenbergischen Kinzigtal allein mit Holz handeln zu dürfen. Drum waren die Bauern seit Jahrhunderten genötigt gewesen, an die Schiffer in Wolfe ihre Waldbäume abzugeben.

Es war dies so Gewohnheit geworden, daß die Zünftler aufmuckften, als ein Bur von Kaltbrunn, das längst badisch geworden war, sein Holz außerhalb der Schifferzunft an den Mann brachte. Sie drohten ihm mit einem Prozeß.

Da trat der junge Vogt auf, kehrte den Stiel um und prozessierte gegen die Schifferschaft und verlangte für alle seine Buren die Freiheit, ihr Holz verkaufen zu dürfen, an wen sie wollten.

Er spannte seine Rappen ein und fuhr in seiner stolzen Bauerntracht hinab nach Rastatt, wohl fünfundzwanzig Stunden weit, und verteidigte seine Buren und ihr Recht bei dem Hofgericht so gewandt und so durchschlagend, daß den Schifferherren von Wolfe jeder Eingriff in das Verkaufsrecht der Buren von Kaltbrunn untersagt wurde.

Digitized by Google

Jetzt war der Vogtsbur der Löwe des Tages im oberen Kinzigtal, weil er der mächtigen Schifferschaft z'Wolfe den Meister gezeigt und die Buren von ihrer Gewaltherrschaft im Holzhandel befreit hatte. „Der setzt alles durch," so hieß es vom jungen Vogt; „denn wer die reichen Schiffer bezwungen, kann nimmer und nirgends mehr verlieren."

Wer fortan im Gebiet der oberen Kinzig sich von einem Prozeß bedroht sah, eilte zum Vogt von Kaltbrunn und bat um Rat. Gerne hörte Andreas I. jeden an, und wenn er selbst keinen Rat wußte, so spannte er seine Rappen ein und holte ihn. Und wo?

Seine Rede, die er gegen die Schiffer von Wolfe in Rastatt gehalten, hatte ihm so sehr das Herz eines der Richter gewonnen, daß dieser ihm sagte: „Vogt, wenn ihr wieder einmal einen Rat braucht für eure Bauern, so kommt zu mir!"

Drum fuhr Andreas I. flugs nach Rastatt, wenn ein Bauer oder ein Taglöhner oder eine arme Witwe kam und Hilfe suchte und er keine wußte, und trug den Fall seinem Gönner vor.

Mit dessen Bescheid galoppierte er wieder dem Kinzigtal zu und brachte ihn seinem Klienten.

Digitized by Google

Und ſein Rat war jedesmal gut, und wenn's zum Prozeß kam, fiel dieſer jeweils ſo aus, wie der Vogt es vorher geſagt hatte.

Fragten ſeine Schützlinge, was ſie ſchuldig ſeien für ſeine Bemühungen und ſeine weite Reiſe, ſo hieß es: „Was fällt euch ein? Der Vogt von Kaltbrunn tut das alles umſonſt!“

Dieſer Edelmut erhöhte ſeine Popularität ſelbſtverſtändlich noch mehr, und es wird ſelten ein Advokat ſo gelobt worden ſein von den Klienten, wie der noble Vogt von Kaltbrunn.

Als drum mit Beginn des Jahres 1821 ſein junges Weib, nachdem es eben dem Kätherle, mit deſſen Hochzeit in Hasle wir unſere Erzählung begonnen, das Leben gegeben hatte, dem Tode verfiel, da konnte das Kirchlein von Wittichen all' die Menſchen nicht faſſen, die vom ſtillen Kirchhof oben im Tale, wo ſie die Herrin vom Vogtshof begraben, herabkamen, um dem Totenopfer anzuwohnen.

Der junge Vogt hatte aller Herzen gewonnen, drum wollten alle auch ihm ihre Teilnahme bezeugen. Hunderte ſchüttelten ihm nach dem Gottesdienſt vor der Kirche die Hand und wünſchten ihm „Glück ins Leid.“

Das Landvolk ist in allem sinnvoll, auch im Gebiet des Todes. So sagt es da, wo die sogenannten Gebildeten die kalte Redensart: „Ich kondoliere", sprechen — „ich wünsche euch Glück ins Leid." Was soll das heißen? Es soll heißen: Ich wünsche, daß in euer Leid Friede, Trost und Seligkeit komme, Trost und Friede für die Lebenden und Seligkeit für die dahingeschiedene Seele.

Das Volk macht von dem Worte Glück überhaupt wenig Gebrauch. Ich kenne im Kinzigtal nur drei Redensarten, die mit Glück beginnen und vom Glück reden. Und diese drei heißen: „Glück in Ehestand"! „Glück ins Leid"! und sit venia verbo oder, wie die alten Bauern noch sagen, mit Salveni — „Glück in Stall!"

Das letztere Wort erwartet der Bur im Kinzigtal von jedem Kundigen, der seinen Stall betritt, in welchem ein kostbarer Teil seiner Habe steht. Unglück im Stall — Seuchen und sonstige Krankheiten — können einen Bauer arm machen; drum wünscht er sich bei seinem Viehstand ebenso Glück, wie zum Heiraten und zum Sterben.

Der alte, sinnige Spruch: „Glück ins Leid!" — schwindet jetzt schon mehr und mehr im Volke,

Digitized by Google

und die liebe Kultur wird bald die Leichenbitter und die „Leichensagerinnen“ auch aus dem Kinzigtal vertreiben, und Todesanzeigen und Kondolenzkarten werden sie und den obigen Glückwunsch ersetzen. Der Anfang ist bereits gemacht; gedruckte Todesanzeigen beginnen bereits bei einzelnen „besseren“ Bauern zu grassieren.

's ist doch was Schönes um Kultur und Fortschritt, und es ist interessant, zu beobachten, wie beide ihre Totengräberarbeit anfangs selbst auf die einfachsten Sitten und Gebräuche erstrecken! —

Die Völker im oberen Kinzigtal, welche an jenem kalten Begräbnistag im Jänner 1821 in Wittichen dem jungen, noch nicht dreißigjährigen Vogt den Wunsch aussprachen: „Glück ins Leid!“ — dachten wohl nicht daran, daß ihr Wunsch sich in einer andern Art glänzend erfüllen sollte, in dem Glück nämlich, das er bald darauf im Ehestande fand.

Zu den Tugenden, welche die Frauen vor den Männern voraus haben, gehört auch die größere Stärke ihrer Liebe und Treue. Drum sind junge Witwen nie so heiratssüchtig wie junge Witmänner.

Der Mannsvölker Schmerz ist in der Regel

Digitized by Google

bald geheilt, wenn sie eine Frau zu Grabe getragen haben. Kinder vergessen die Mutter, die ihnen frühe genommen wurde, nie; Männer, die in jungen Jahren ein Weib verloren, trösten sich bald mit einem zweiten und beeilen sich unter allerlei Vorwänden, dieses zweite auch bald zu bekommen.

Der beliebteste Vorwand ist dann der, daß die kleinen Kinder — eine Mutter haben müßten. Ja, ja, die Kinder bekommen eine Stiefmutter, aber der Herr Papa kein Stiefweib. Diejenigen, um derentwillen man angeblich so bald heiraten muß, sind in der Regel die Geprellten und die Gestraften.

Ein italienischer Bildhauer, der deutschen Sprache kaum mächtig, bat mich einmal, einen Grabstein anzusehen, den er gefertigt und den ein Mann für seine verstorbene Frau bestellt hatte.

Ich fragte, warum der reiche Witwer nicht ein besseres Material verlangt hätte, und bekam vom Bildhauer die treffliche Antwort: „Der Schmerz nit so groß, daß sie nehmen Granit oder Marmor."

Der Italiener sprach mit diesen Worten kurz und gut das gleiche aus, was ich eben behauptet

Digitized by Google

habe in bezug auf die Dauerhaftigkeit der Männerliebe. —

Der Vogt von Kaltbrunn machte es gerade so wie die meisten Witwer seines Alters.

Im Januar trug man sein junges Weib zu Grab, und am ersten Mai hielt er schon wieder Hochzeit mit einem andern, nachdem ein drittes Wibervolk ihm einen Korb gegeben.

Was man nicht glauben sollte, der junge, schöne, gescheite und hochangesehene Vogt hatte einen richtigen Korb bekommen und zwar nicht etwa von einer Amtmannstochter, sondern von einem Buremeidle seiner Vogtei.

Der Gallenbacher, ein reicher Bur draußen an der Mündung des Gallenbächles, ein Freund des Vogts, hatte eine Tochter Sophie, im Volk die „Gallenbacher Soph" genannt. Auf diese fielen zuerst die Augen des freienden Witwers. Er ging hinaus zum Gallenbacher und redete zuerst, wie üblich, mit ihm als dem Vater. Der sagte ihm sein Meidle gern zu. Aber als die Soph davon hörte, gab sie, was sonst gegen alle Bauernregeln beim Heiraten ist, ihre Zustimmung nicht, obwohl ihr Herz frei war und der Vogt auf fünf-

Digitized by Google

zig Stunden Wegs die beste Partie für ein Buremeidle gewesen wäre.

Aber die Sophie war klüger als die meisten Wibervölker, wenn es sich um eine gute Partie handelt. Die meisten springen blindlings in die Grube, und alles Denken hört auf, und alles Mahnen und Warnen nützt nichts. Eine gute Partie und damit Versorgung und Stellung im Leben geht ihnen über alles, selbst über die Religion. Auch diese verkaufen sie, wenn sie vorher noch so fromm und kirchentreu getan haben und gar noch in einem „katholischen Pensionat" gewesen sind.

Ein weißer Rabe unter den vielen hungrigen Heiratseulen war des Gallenbachers Sophie im Kaltbrunn. In ihrer Seele stieg eine Ahnung auf, und dieser Ahnung folgte sie.

Sie kleidete die Absage ihren Eltern gegenüber in die merkwürdigen Worte ein: „I heirat' unsern Vogt nit, er houset ab."[1])

Und dabei blieb sie. So ungern er es tat, der Gallenbacher, er mußte dem Freier absagen, weil seine Soph keine Lust habe, Vögtin zu werden. Warum, das verheimlichte er seinem Freunde,

[1]) abhausen = um Hab und Gut kommen.

Digitized by Google

der, ſicher, eine andere zu bekommen, auch nicht darauf beſtand, das kurioſe Meidle, welches den angeſehenſten Mann im Tale verſchmähte, heimzuführen.

Die Sophie aber blieb ledig bis zum Jahre 1840, wo ſie einen Witwer und Buren heiratete, mit dem ſie noch faſt dreißig Jahre glücklich und zufrieden hauſte, nachdem ſie viele Jahre den Fall Andreas I. überlebt hatte. —

Der oberſte Hof im Kaltbrunn hieß der Franzenhof. Er lag an der Mündung zweier reizenden Waldtälchen, da wo das Laienbächle und der „kalte Brunnen“ ſich vereinigen. Dorthin lenkte nun der Vogt ſeine Freiersfüße. Er hatte nicht weit, denn der Franzenbauer war ſein nächſter Nachbar.

Aber auch da wollte es nicht gleich klappen. Diesmal wollte der Vater nicht, wohl aber das Meidle, die Gertrud, die jüngſte Tochter des Buren. Ihr gefiel der ſtattliche, friſche Mann mit dem glatten Geſicht und dem kurzen Ohrenbart beſſer als dem Franzenbur, dem der junge Nachbar zu viel auswärts und zu wenig daheim war.

Die Vogtsgeſchäfte und die vielen Beſcheide, welche der gefällige Mann in Raſtatt holte, brach-

Digitized by Google

ten das mit ſich. Der Franzenbur meinte, ein Bur gehöre auf ſeinen Hof und ſonſt nirgends hin, außer am Sonntag in die Kirch' und ins Wirtshaus und dreimal im Jahr auf den Jahrmarkt.

Er hatte deshalb in bezug auf ſeinen Nachbar die gleichen Ahnungen wie die Gallenbacher Soph. Doch ſein Weib, die Regine, und ſeine Jüngſte entſchieden ſich für den Vogtsbur, und der obſiegte, weil kein Familienvater in ſolchen Dingen ſeinem Weib und ſeinen Töchtern auf die Dauer widerſtehen kann.

Der Vogt führte die Gertrud nach glänzender Hochzeitsfeier heim und mit ihr eine Steigerung ſeines irdiſchen Glücks; denn nach wenig Jahren wurde er durch ſie auch Beſitzer des Franzenhofes, eines Gutes, das den Vogtshof an Lage und Waldbeſitz faſt noch übertraf.

Der alte Franzenbur war ein vermöglicher Mann, und wenn ſeine Regine auch keine Schiede voll Kronentaler unter dem Himmelbett ſtehen hatte, ſo konnte er doch ſeinen Buben und ſeinen Meidlen ein ſchön Stück Geld mitgeben, da ſie heirateten. Sie waren alle verſorgt, als der Vogtsbur die Gertrud holte, und daheim nur

Digitized by Google

noch der Stammhalter, der Egidi. Der aber war ein verzogener Bub und ein Strolch, aller Bosheit voll. Als zukünftiger Erbherr eines Fürstenhofs ließ der Egidi seinem Mutwillen freien Lauf, so daß der alte Franzenbur ihm oft drohte, er bekäme den Hof nicht.

Der Egidi glaubte das um so weniger, als der regierende Herr Vater unter all diesen Drohungen ein neues Leibgedinghaus bauen ließ, ein Umstand, der laut dafür sprach, daß der Alte gesonnen sei, den Hof bald zu übergeben und Leibgedinger zu werden.

Als das Haus fertig war, ging der Franzenbur an einem schönen Sonntag hinaus zum Pfarrer nach Wittichen und bat ihn, dasselbe einzuweihen.

Das war noch in jener guten alten Zeit, wo die Bauern jedes neue Haus vom Dach bis zum Stall herab weihen und segnen ließen, und wo jedes junge Ehepaar, selbst wenn es in ein altes Haus zog, seine „Aussteuer“ unter den Segen der Religion stellte.

Diese schöne Sitte ist mehr und mehr abgekommen, und es ist ein Fehler, daß die Geistlichen sie nicht wieder einzuführen suchen. Der Sinn dafür lebt in unserem Landvolk heute noch.

Digitized by Google

Mich baten, da ich noch Pfarrer am Bodenſee war, mehr als einmal Leute, ihr neues Haus einzuweihen, und Brautleute, ihren Hausrat zu ſegnen. Ich tat es ſtets mit Freuden.

Da in dem damals gültigen Ritual nichts über derartige Segnungen zu finden war, nahm ich das alte Konſtanzer, welches das römiſche iſt, und fand darin die gewünſchten Segens- und Gebetsformeln. Ich fand aber auch zu meiner großen Freude, wie enge die Kirche mit der Volksſitte verwachſen iſt, und wie ſie dieſe hegte und pflegte durch viele, jetzt leider vergeſſene und vernachläſſigte Segnungen.

Ich habe manche Stunde in jenem alten Ritual geblättert und die herrlichen Gebete bewundert, mit denen die Kirche den Bedürfniſſen und Wünſchen der Volksſeele entgegenkommt.

Nur eines hab' ich bedauert, daß gerade jene dem Volke einſt ſo lieben und werten Weihen und Segnungen von Häuſern, Geräten, Tieren und Früchten nicht in der Sprache des Volkes gebetet wurden. —

Pfarrer in Wittichen-Kaltbrunn war zur Zeit, als der Franzenbur ſein neues Haus einweihen

Digitized by Google

lassen wollte, der Priester Josef Merz von Vöhrenbach, der 1824 auf eine andere Pfarrei kam und ein Jahr später bei einem Besuch in Wittichen einem Schlaganfall erlag und da starb, wo er zwanzig Jahre gewirkt hatte.

Es war ein schöner Herbst-Nachmittag, als dieser Pfarrer mit dem Sakristan das enge Waldtal von Kaltbrunn hinaufschritt, um das Leibgedinghaus des Franzenburen einzuweihen.

In der Tenne waren die Knechte des Hauses und der Stammhalter mit Dreschen beschäftigt. Während dieser Arbeit studierte der boshafte Egidi darüber nach, wie er die Weihe stören könnte.

Er spähte von Zeit zu Zeit von der Tenne aus auf die Talstraße, ob der Pfarrer nicht bald komme. Als er ihn endlich erblickte, stellte er den jüngsten Drescher — er hieß Andres und war ein braver, stiller Bursche — unter das Tennenloch und sagte ihm, er solle aufpassen, bis der Pfarrer die Weihe beginne, da er, der Egidi, auch zuschauen wolle.

Der Andres streckte den Kopf zum Loch hinaus und lauerte, hinter ihm der Egidi, auch spähend. Der Pfarrer hatte indes das neue Haus betreten

Digitized by Google

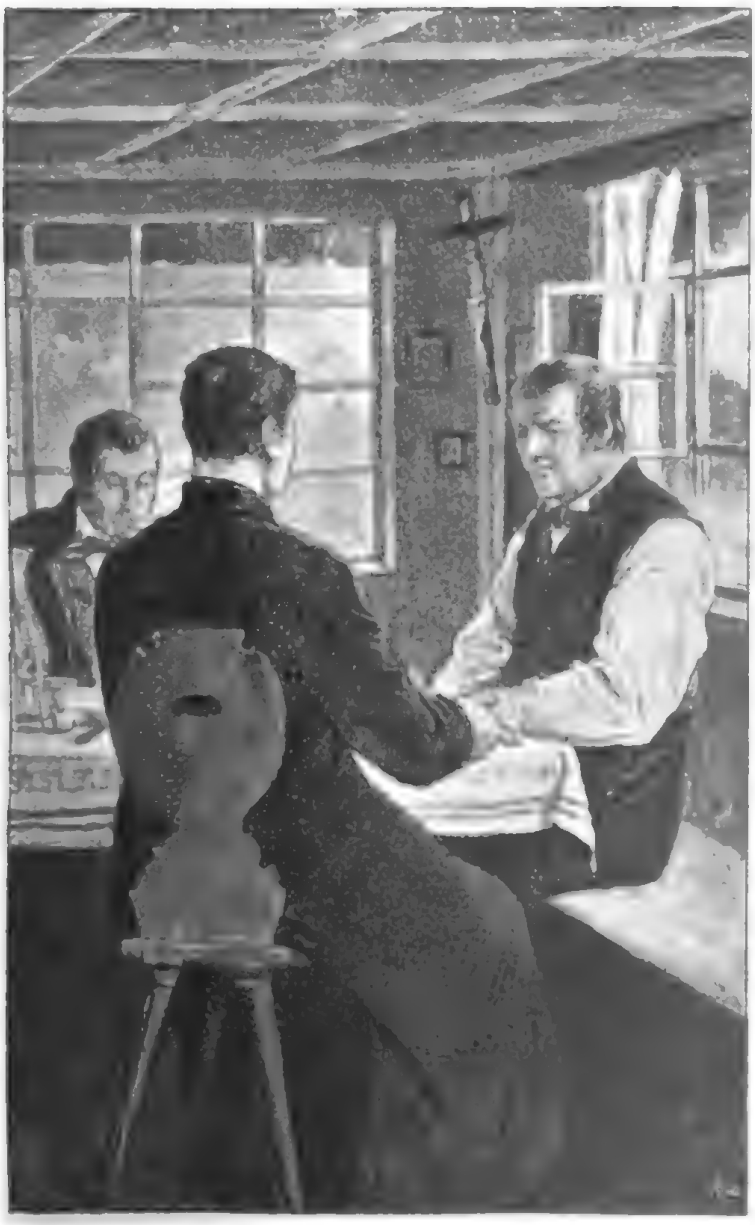
und begann zu beten. In dem Augenblick will der Andres den Kopf zurückziehen und Meldung machen. Der Egidi aber schiebt ihm den innern Laden des Tennenlochs bis an den Hals und hält so den Andres fest. Zu gleicher Zeit sticht er ihm mit dem Messer von hinten so ins Fleisch, daß er ganz erbärmlich zu schreien anfing und der gute Pfarrer vor lauter Geschrei seine eigenen Worte nimmer hörte. Er unterbrach seine Segnung, und der Bur und die Büre, welche andächtig angewohnt hatten, liefen davon, um zu schauen, was los sei. Sie glaubten an Mord und Todschlag. Es stellte sich aber bloß ein boshafter Streich des Erbprinzen als Ursache des fürchterlichen Schreiens heraus.

Dieser Streich kostete dem Egidi die Herrschaft über den Franzenhof.

„Der gottlose Mensch wird euch schön behandeln, wenn er Bur ist und ihr sein Leibgedinger," sprach ernst der Pfarrer zum Franzenbur, als er nach der Weihe mit dem Sakristan, wie üblich, bei Schinken und Wein in der Stube saß.

„Wer die Religion verachtet," fuhr er fort, „der mißachtet auch Vater und Mutter."

Digitized by Google



Digitized by Google

Der Franzenbur ſtimmte dem geiſtlichen Herrn zu, und dieſer ſprach noch weiter: „Wenn ihr in euern alten Tagen Ruhe und Frieden haben wollt, ſo macht den Egidi nicht zum Bur. Der iſt und bleibt ein Taugenichts und war ſchon in der Schule und in der Chriſtenlehre ein gottloſer Bub.“

„Aber wem ſoll ich den Hof geben? Die andern Kinder ſind alle verſorgt,“ antwortete der Franzenbur.

„Ich weiß euch einen Rat, Franzenbur,“ gab der Pfarrer zurück, während er ſich noch einen Schinkenſchnitt langte; „gebt den Hof dem nächſten Nachbar, euerem Schwiegerſohn, unſerem Vogt. Der iſt ein braver Mann, und bei dem habt ihr und euer Weib gute Tage.“

„Dem Vogt?“ fragte etwas ſpöttiſch der Bur. „Der hat ja keine Zeit, ſeinen eigenen Hof umzutreiben, kann alſo nicht zwei Höfe brauchen.“

„Aber die Gertrud,“ fiel der Pfarrer ein, „iſt eine tüchtige Büre, und ihr ſeid auch noch da; denn ohne zu ſchaffen könnt ihr doch nit leben. Und wenn der Vogt auch wenig daheim iſt, tut er's ſeinen Mitmenſchen zu lieb. Ihr dürft ſtolz auf

Digitized by Google

einen ſolchen Schwiegerſohn ſein, der angeſehen iſt bei den Herren wie bei den Buren. Wenn er einmal beide Höfe beiſammen hat, wird ſein Anſehen noch wachſen, und er wird der größte Bur im ganzen Kinzigtal; der g'ſcheit'ſt iſt er jetzt ſchon."

So und anderes redete der Pfarrherr von Wittichen und gewann mehr und mehr den Sinn des Buren für ſeinen Vorſchlag. Selbſt Regine, die Büre, konnte und wollte heute ihren Liebling, den Egidi, nicht verteidigen; ſie war eine gottesfürchtige Frau, und die neueſte Tat des Jüngſten hatte ſie empört. Mit großem, innerem Vergnügen aber hörte ſie ihren Tochtermann loben.

Der Pfarrer wollte, da er gerade in der Nähe war, noch einen Kranken beſuchen, droben in dem kleinen Waldtälchen, das vom Volk den ſchönen Namen „Grüßgott" hat, und brach bald auf. Der Bur aber verſprach, indes ein Pferd einzuſpannen und bei der Rückkehr aus dem Grüßgott den „Herrn" und ſeinen Diener hinabzuführen nach Wittichen.

Es war „kuhfinſter", wie die Kinzigtäler ſagen, da der Franzenbur wieder heimfuhr und unterwegs nochmals über alles nachdachte, was der Pfarrer heute geſagt hatte.

Digitized by Google

Als er droben am Vogtshof angekommen war, ſah er noch Licht in der Stube. Er hielt an und knallte mit der Peitſche.

Ein Schiebfenſter öffnete ſich und eine Stimme fragte: „Wer iſt draußen?“ „Ich bin's“, antwortete der Franzenbur.

„So, ihr ſeid's, Vater!“ ſprach jetzt die Büre, denn ſie war es. „Ich habe euch vorbeifahren ſehen mit dem Pfarrer. Es iſt ſchon alles im Bett bei uns, ich allein bin noch auf, ich will noch Anken (Schmalz) machen.“

„Iſt der Andres daheim?“ fragte der Franzenbur.

„Ja, aber er liegt ſchon. Er war im Wald heut' und hat Holz vermeſſen und iſt müde geworden.“

„Er ſoll morgen zu mir kommen. Ich hab' was mit ihm zu reden, was Wichtiges. Guat' Nacht, ſchlaf wohl!“ Mit dieſen Worten trieb der Franzenbur ſein Rößlein an, während die Tochter ihm nachrief: „Guat' Nacht, Vater, kommet guat heim. A ſchöne Gruß an d'Muater, und i loß ihr on guat Nacht ſagen. Den Andres will i morge ſchicke.“

Digitized by Google

Der Vogt war kein großer Liebhaber von Beſuchen bei ſeinem „Schwervater“. Er ging dieſem gerne aus dem Weg, weil er ſtets predigte, die Buren müßten bei ihren Höfen bleiben und da den erſten Knecht ſpielen; Gefälligkeits- und Herrendienſte brächten kein Geld ins Haus und hielten keinen Hof im Stand.

Aber ſein Weib, die Gertrud, redete ihm zu, ja zeitig zum Vater zu gehen, denn er habe geſtern abend in einem ſo wohlwollenden Tone geſprochen, daß ſie glaube, er habe nur Gutes im Sinn gegen ihren Andres.

Wahrſcheinlich, ſo meinte ſie weiter, handle es ſich um den Egidi; der habe, wie geſtern abend noch die Mägde heimgebracht, einen gottloſen Streich ausgeführt, da der Pfarrer das Leibgedinghaus eingeweiht. —

So bekam der Andres Mut und ging andern Tags talauf zum Franzenhof.

Zwei Stunden ſpäter kam er zurück; freudeſtrahlend und ſeiner Gertrud die Hand entgegenſtreckend, rief er ihr zu: „Von heut an, Weible, biſt du nicht bloß Vögtin im Kaltbrunn, ſondern auch die größte Bäuerin im ganzen Kinzigtal. Ich hab' eben

Digitized by Google

dem Vater den Hof abgekauft um ein Schnupftabakgeld. Der Egidi wird ausgeschlossen, wie er's verdient, der Pfarrer hat's auch g'sagt und mir gut vorg'schafft."

Es wird nie, weder in Stadt noch Land, ein Wibervolk weinen, wenn ihr Ansehen und ihre Macht mit der des Mannes steigt und Geld genug im Kasten ist. Drum begann auch die Gertrud zu strahlen bei dieser Nachricht; denn sie war stolz auf ihren Andres, weil sie ihn überall beliebt und angesehen wußte, und jetzt voll Freude, daß der Vater ihm auf einmal so wohl wollte und ihm den Hof gab.

„Aber, so will's der Vater," fuhr der Andres fort, „im Frühjahr müssen wir hinaufziehen auf den Franzenhof. Unser Haus ist alt und baufällig; das reiß ich nieder, und da Wald und Feld von beiden Höfen zusammenstoßen, haben wir dann ein Gut und ein Haus."

Das war der Gertrud zweimal recht, wieder heim zu kommen und da Herrscherin zu werden, wo sie als Kind gelebt.

Das Frühjahr kam. Als der Schnee geschmolzen war und die ersten Schlüsselblumen

auf den Matten blühten, hielten die Vogtsleute fröhlichen Auszug vom Vogtshof und fröhlichen Einzug in den Franzenhof, der ein ſtattlich Ding war mit gewaltigem Hauptgebäude, neuem Leibgedinghaus und eigener Kapelle.

Die Zimmerleute und Maurer aber riſſen den morſchen Vogtshof nieder; doch da, wo er ſtund, heißt's heute noch im Volksmund „beim alte Hous." —

Andreas I. war als Herr zweier großer Waldhöfe nach dem Geldwert unſerer Tage ein halber Millionär, was für einen Bauer vor ſiebzig Jahren viel, recht viel beſagen wollte.

Es regierte ſein Vogtsſtab die Gemeinde, ſein Anſehen blühte in den Tälern und auf den Bergen weithin, und ſeine Flöße beherrſchten den Kaltbrunner Bach.

Der Egidi oder, wie er nach dem Hof ſeines Vaters hieß, der Franzegidi wurde ſpäter ein Taglöhner und hatte ein kleines Gütchen am waldigen Eichberg, unweit vom Fürſten vom Teufelſtein, während ſein Schwager ein großer Bauernfürſt geworden war, nachdem auch Egidis Fürſtentum ihm zugefallen.

Der Franzegedi kam aber auch um dieſes

Digitized by Google

Gütlein und wurde in seinen alten Tagen ein so armer Mann, daß er von der Gemeinde Kinzigtal, in die der Heuwich und der Eichberg gehören, von Hof zu Hof und von Hütte zu Hütte umgeäzt werden mußte.

Heutzutag tut man derartige Arme in Kreisanstalten, wo sie fern der Heimat ein kärgliches, wehmutsvolles Leben führen.

Früher war diese Versorgung ortsarmer Menschen eine weit gefühl- und gemütvollere. Sie wurden „im Reihen“ verpflegt oder, wie es noch öfter hieß, „umgehalten“, d. h. jeder Bauer und jeder Taglöhner mußte der armen Person je nach der Größe seines Hofes oder Gütchens von einem Tag bis zu einem Monat Kost und Obdach geben.

Der arme Mensch arbeitete den Kostleuten, was er konnte, und wenn es nur das Hüten kleiner Kinder war. Er aß und trank dafür mit ihnen am Tisch und ward in alleweg gehalten wie ein Glied der Familie.

Dabei war er in seiner lieben Heimat und drum ein zufriedener Mensch. Ich habe viele solcher Leute gekannt und unter ihnen keinen Unglücklichen. —

Digitized by Google

Der Franzegidi ſtarb als Ortsarmer in den ſechziger Jahren bei einem Bauer im Kinzigtal, bei dem er gerade umgehalten wurde, als der Tod kam.

Er mußte ſeinen Mutwillen und ſeinen Spott über Religion ſchwer büßen, wie ich denn ſchon oft beobachtet habe, daß Leute, die auf dem Land unter einer gläubigen Bevölkerung Ärgernis geben, weit mehr und ſichtbarer die Strafe trifft, als in Städten, wo an ſolchen Patronen weniger Ärgernis genommen wird.

Das Knechtlein aber, welches der Egidi bei jener Hausweihe ſo fürchterlich ſchreien machte und von dem wir noch mehr hören werden, lebte, ein hoher Achtziger, bis zum Frühjahr 1898, wo auch er das Zeitliche geſegnet hat.

4.

Die beſten Zeiten unſeres Jahrhunderts, ſo hörte ich in meiner Knabenzeit oft die Bauern erzählen, waren die zwanziger Jahre. Da gedieh alles, was der Landmann pflanzte und ſäte, und Handel und Wandel und der Friede blühten; denn der große Kriegsdämon Napoleon war tot.

Ehe die Nachricht in die Berge des Schwarzwalds kam, der große Kaiſer ſei geſtorben, glaubten die Bauern immer, er käme noch einmal und brächte die Welt in Revolution.

Aus der Volksſeele ſchwinden große Männer, große Helden, blutige Tyrannen und königliche Henkersknechte ebenſowenig wie große Spitzbuben und berühmte Räuber.

Wiſſen wir doch, daß ſchon das römiſche Volk glaubte und ſelbſt wünſchte, der Kaiſer Nero, der

Digitized by Google

ſchrecklichſte Unmenſch, den die Welt je geſehen, käme wieder. —

In den zwanziger Jahren alſo freuten ſich die Menſchen, welche in den erſten zwei Jahrzehnten des Jahrhunderts nur Krieg und Kriegsnot mitgemacht hatten, wieder ihres Lebens und ihrer Arbeit.

Die Bauern im oberen Kinzigtal gingen wieder ans Floßmachen. Der Krieg hatte den Holzhandel darniedergelegt und die Schifferſchaften verhindert, mit ihren Rieſenflößen den Rhein hinunter zu fahren. Drum waren die Tannen älter geworden als ſonſt, und die Waldburen „rieſten“ faſt lauter „Holländer“ von den Bergen herab. Und ſchwer mit Kronentalern gefüllt brachten ſie ihre ledernen Geldgurten heim aus den Waldſtädtchen im Tal drunten, aus Alpirsbach oder aus Wolfach, wo die Schifferherren reſidierten.

Der Vogt auf dem Franzenhof ſäumte auch nicht, in ſeinen Wäldern, die rechts und links die Berge bedeckten, Holz zu ſchlagen, und luſtig klangen im Winter und bis ins Frühjahr hinein die Axthiebe der Knechte und Holzhauer des Waldfürſten ins Kaltbrunner Tal herab.

Digitized by Google

Auf dem Kaltbrunnerbach zog im Sommer und Herbſt jeden Monat wenigſtens ein Floß des Vogts der Kinzig zu. Und bei den Zechen, die er nach getaner Arbeit ſeinen Flößern in Schenkenzell im Ochſen oder in der Sonne gab, geizte der Floßherr nicht mit Eſſen und Trinken.

Digitized by Google

Er übernahm jeweils das Präsidium bei seinen Flößerzechen und vergaß dabei nie der Armen, die hungrig und durstig des Wegs daherkamen.

Die guten zwanziger Jahre und die alten Holländerstämme machten den Vogt von Kaltbrunn so geldreich, daß er seiner Gertrud auch eine Schiede voll Kronentaler hätte unter die Himmelbettlade stellen können. Er verwendete dieselben aber besser und praktischer, indem er seine Herrschaft vergrößerte.

In seiner unmittelbaren Nachbarschaft talabwärts wurden zwei große Bauernhöfe feil. Sie waren zusammen fast so groß als sein bisheriges Fürstentum. Es waren dies der Bühlhof und der Mühlehof.

Der Bühlbur, dem beide Höfe gehörten, war ein vernünftiger Mann. Er hatte zahlreiche Kinder und so wertvolle Höfe, daß, wenn er dieselben verkaufte, jedem Kinde so viel traf, um damit ein kleines Gut kaufen oder auf einen kleinen Hof heiraten zu können.

Hätten, wie üblich, ein und das andere Kind die Höfe erhalten als „Kindskauf", so wären die anderen Kinder viel zu kurz gekommen und der

Digitized by Google

junge Bur hätte trotzdem eine „ſtarke Übernahme“ gehabt.

Fürſt Andreas I. aber dachte, wie alle großen Fürſten, auf Vergrößerung ſeines Reiches und ließ die zwei Höfe nicht in andere Hände kommen. Er kaufte ſie. Aber ſeine vielen Kronentaler langten nicht ganz; er brauchte noch vierzigtauſend Gulden. Doch lieh er dieſe nicht etwa von einem der reichen Schifferherren im benachbarten Alpirsbach, der ihn darum angeſehen hätte. Er holte ſie in jener Stadt, die von jeher am meiſten Geld hatte am Oberrhein, in Baſel, und zahlte den Bühlbur aus.

Jetzt hatte Andreas I. vier Rieſenhöfe vereinigt und war trotz der Schuld von Baſel nach heutigen Begriffen ein Millionär; ſicher neben Simon, dem anderen Erzbauer, den wir ſpäter kennen lernen, der erſte und letzte Millionär ſeines Standes, ſo lange die Kinzig ihre Waſſer dem Rhein ſchon zugeführt hat und noch zuführen wird.

Daß die heutigen und die zukünftigen Bauern keine Millionäre werden, dafür ſorgen die liebe Kultur, die ihre geldfreſſenden Segnungen bald in jede Bauernhütte trägt, und die Induſtrie,

Digitized by Google

welche ihre Fabrikſchlote in jedem Dorf aufſtellt und den Bur ſchädigt, indem ſie ihm ſeine „Völker", d. i. die Dienſtboten wegnimmt und dieſe ſelbſt phyſiſch, ſozial und moraliſch zu Grunde richtet.

Mit dem Fürſtentum im Kaltbrunn wuchs, wie immer und überall im Leben, wenn die Menſchen aufwärts ſteigen und ihren Beſitz oder ihre Titel und Ämter vermehren, das Anſehen des Vogts nach innen und nach außen, d. h. bei den Buren, wie bei den Herren.

Er aber blieb der gleiche, gefällige, allen zu Dienſten ſtehende Mann. Nach wie vor rollte ſein Wagen landab nach Raſtatt, um Rat zu holen für bedrängte Leute im oberen Kinzigtal.

Ja, es war ihm nicht zu viel, wenn nötig, bis nach Karlsruhe zu fahren, um die Anliegen anderer vorzutragen. Überall fand der ſtattliche Vogt in ſeiner ſchmucken Bauerntracht offene Türen und gute Audienz.

Fürſtliche und vornehme Züge werden heute noch von ihm erzählt aus dieſer Zeit ſeines angehenden Großfürſtentums.

Fuhr er da einmal im Dienſte der Gefälligkeit in der Nähe von Raſtatt gegen die Vorſchrift

Digitized by Google

mit seinen feurigen Rossen zu schnell über eine Dorfbrücke und wurde deshalb vom Polizeidiener angehalten und vor den Ortsvogt, seinen Kollegen, geführt. Dieser legte ihm, ohne, wie es Vorschrift war, ein Protokoll aufzunehmen, als Strafe auf, dem Sicherheitswächter einen halben Gulden zu bezahlen.

Da langt der Fürst von Kaltbrunn in seine Tasche, legt einen Gulden auf den Gerichtstisch für den Polizeidiener, einen zweiten fürs Schreiben des nicht geschriebenen Protokolls und entfernt sich, ehe der Dorfschulze von seinem Staunen sich erholt hat.

Noch fürstlich vornehmer zeigte sich Andreas I. ein andermal. Wenn die Bauernschaft seiner Vogtei flößen wollte, so mußte sie die Stauweiher in den obersten Gründen des Tales füllen, und die aus ihnen losgelassenen Wasser trieben dann die Holzmassen durch den wasserarmen Kaltbrunnerbach der Kinzig zu.

„Auf der Lai“ waren die Hauptstauweiher und der wichtigste „Spannplatz“ zur Herstellung der Flöße. Der Weg dahin war aber in den zwanziger Jahren ein elender. Bergauf und

Digitized by Google

bergab mußten die Bauern mit ihren Ochſenkarren fahren, wenn ſie die Floßwieden zum Einbinden der Tannenbäume auf den Spannplatz bringen wollten. Noch ſchlimmer war's beim Anfahren des Holzes ſelbſt.

Da rief der Vogt eines Tages ſeine Buren zuſammen ins waldige Tälchen oberhalb ſeines Reſidenzhofes und zeigte ihnen, wie man am Laienbächle hin einen bequemen Weg machen könnte. Sie ſollten, ſo meinte er, zuſammenſtehen und, der Vogt voran, denſelben mit ihren Knechten ausführen. Alle waren damit einverſtanden, nur der Bernhardsbur nicht. Der räſonierte noch, daß der Vogt immer was Neues wolle und den Buren Laſten auflege.

Der Weg wurde doch gemacht, ohne Hilfe des Bernhardsburen. Der erſte aber, der ihn benutzte, war dieſer ſelbſt. Der Vogt ſieht das von ſeiner Reſidenz aus, nimmt ſein Gewehr, geht dem Bur nach, ſtellt ſich im Wald auf, als ob er auf der Jagd wäre und wartet, bis der Bernhardsbur den gleichen Weg wieder zurückfährt.

„Iſt ein bequemer Weg das, nit wahr, Bernhardsbur?“ ruft's aus den Tannen. Der Ange-

Digitized by Google

rufene ſchaut auf und ſieht den Vogt. Er erſchrickt, ſchämt ſich und ſchweigt, und der Vogt — ſchweigt auch. Die Verlegenheit des Bernhardsburen geſehen zu haben, war dem Fürſten Andreas Rache genug. Er verſchwindet im Wald, und der Beſchämte fährt ſtill heim. —

Aber nicht bloß in ſeiner Vogtei ſchuf er neues, auch auf ſeinem Rieſenhof machte er allerlei Veränderungen und Überraſchungen. Er baute eine Ziegelei, eine neue große Mühle und als Rarität ſein berühmtes „Hennen- und Geißenhaus.“ Dieſes, ein geräumiger, zweiſtöckiger Bau, beherbergte im unteren Stock 36 Raſſe-Ziegen, welche die Milch lieferten zu einer Käſerei. Denn Käſe aus lauter Ziegenmilch, meinte der Vogt, ſei eine Delikateſſe, die im Kinzigtal noch niemand kenne.

Im zweiten Stockwerk logierten Hühner aller Art, auch Faſanen und Pfauen, ſo daß an Sonntagen die Jugend vom ganzen Tal heraufzog zum Franzenhof, um die „neumodiſchen Vögel“ zu betrachten zur Freude des glücklichen Beſitzers.

In ſeinen Ställen ſtunden die ſchönſten Pferde und ſchwerwandelndes Rindvieh — Ochſen, Kühe und Kälber — in großer Menge. Mit zwölf Paar

Digitized by Google

Ochſen am Wagen ließ der Vogtsbur oft ſeine Holländertannen zur Spannſtatt führen, und als ihn einſt ein Bauer fragte, ob er alle ſeine Ochſen am Wagen habe, fuhr er das nächſtemal mit vierzehn Paaren; ein fürſtlicher Ochſen-Zug, wie noch keiner durchs Tal von Kaltbrunn gewandelt war.

Seinem vielen „Geflügel“ und ſeinem großen Viehſtand entſprechend hatte Andreas I. auch viele Völker. Aber da der Herr oft fort war und die Gertrud trotz ihrer Energie nicht überall ſein konnte, ſo waren Knechte und Mägde häufig ſich ſelbſt überlaſſen, und es ging viel zu Grunde, vorab in den Viehſtällen. Doch einem reichen Mann tut's nit gleich was.

Trotzdem die Völker nicht die loyalſten Untertanen waren, verkehrte der Bauernfürſt mit ſeinen Knechten und Holzmachern wie mit ſeinesgleichen. Ganz beſonders machte er gerne an Winterabenden ein Spiel mit ihnen.

Wenn ſie aus dem Walde heimkamen, wo ſie den ganzen Tag über im Schnee Tannen gefällt hatten, legten ſie ihre Brotſäcke ab und die Spielkarten ins Ofenröhrle, damit ſie recht trocken wurden und ſo beſſer „liefen.“

Digitized by Google

Dann ſetzten ſie ſich zum Nachteſſen und luden nachher ihren Meiſter, wenn er daheim war, ein, mit ihnen zu ſpielen. Der Fürſt ſtimmte zu, erhob ſich und holte eine Rolle Geld aus der Stubenkammer. Jetzt wurde „gezwickt“, und die Waldleute hörten nicht auf, bis ſie ihrem Herrn die ganze Geldrolle abgewonnen hatten.

Es ging manchmal ſchon gegen Morgen, wenn ſie aufhörten, und die Knechte füllten vom Spieltiſch weg ihre Brotſäcke und zogen ungeſchlafen dem Walde zu.

Sie waren trotzdem kreuzfidel, weil die Rolle Geld in ihren Taſchen war, und der Fürſt gönnte ſie ihnen; denn die Leute verarbeiteten ihm ſeine Tannen zu Flößen, und aus den Flößen nahm er ſchweres Geld ein, ſo ſchwer, daß er in den folgenden Jahrzehnten erſt recht als Fürſt auftrat.

Er ſchuf ſich anfangs der vierziger Jahre unter dem Namen „Bürger-Militär“ eine eigene Leibgarde. Auf ſeinen Fahrten ins Land hinab hatte er in den Städten und Städtchen die Bürger Soldätles ſpielen ſehen und einen ſolchen Gefallen daran gefunden, daß er beſchloß, im Kaltbrunn auch ein ſolches Spielzeug zu gründen.

Digitized by Google

Vorher existierte hier schon eine Miliz in Volkstracht. Ihr Kommandant war der alte Mühlebartle, ein Bur. Aber das genügte Andreas I. nicht; er wollte die Sache militärischer und fürstlicher haben.

Jenes Knechtlein Andres, das der Franzegidi bei der Hausweihe so malträtiert hatte, war später Soldat und ein schöner Soldat geworden. Er hatte, wie damals üblich, die Uniform mit heimbekommen und trug sie bisweilen an Sonntagen beim Kirchgang. So sah ihn der Fürst an einem Sonntag als Grenadier paradieren und engagierte ihn als den ersten seiner zukünftigen Leibgarde. Der Andres sollte die anderen, welche der Bauernfürst in kurzem in einer Zahl von achtzig Mann geworben hatte, einexerzieren, wobei er nur die wenigen reichen Buren, die mitmachen wollten, ihre Equipierung anschaffen ließ, die übrigen aber auf eigene Kosten mit Uniform und Waffen ausstattete.

Und was für eine Uniform! Die Gemeinen und Unteroffiziere trugen weiße Hosen, weiße Gamaschen, roten Frack mit Schwalbenschwänzen und blauen Aufschlägen und schwarzen Tschako mit weißen Fangschnüren.

Digitized by Google

Die Offiziere, zwei Leutnants und ein Hauptmann, hatten die gleiche, nur feinere Uniform mit Epauletten. Der Fürst aber trug mit dem Charakter eines Majors einen Schiffhut mit weißen Federn und war selbstverständlich beritten.

In edelmütiger Art ernannte er den armen Andres, der sonst in Knechtsgestalt einherging, zum Hauptmann. Diese Ernennung machte im Kaltbrunn solchen Eindruck, daß der Andres von Stund an bis zu seinem Tod, fünfundsechzig Jahre lang, ausschließlich genannt ward „der Hauptmann." Ja selbst seine Söhne bekamen teil an diesem Ehrentitel und heißen heute noch „des Hauptmanns Frieder" und „des Hauptmanns Hans."

Ehe er Hauptmann ward, der Andres, hieß er von seiner Geburtshütte im „Grausenloch", nordwestlich von Wittichen, der Grausenlocher-Andres.

Als Hauptmann der Leibgarde Andreas I. gelang es ihm, ein Häuschen zu erwerben im „Zundelgraben" in der Nähe seiner Geburtsstätte. Er wurde dann, mitten im Walde wohnend, ein fleißiger und sparsamer Waldarbeiter, den seine Mitbürger, die Kaltbrunner, eingedenk seiner einstigen

Digitized by Google

Hauptmannſchaft, ſpäter zum Waiſenrichter und Gemeinderat machten.

Und im Zundelgraben lebte er noch lange, der brave Mann, bei ſeinen Söhnen als Leibgedinger und erzählte an Winterabenden von Andreas I. und von der ſchönen Hauptmannszeit.

Oberleutnant in des Vogtsburen Garde war der Rußtoni, ein Burenſohn, und Leutnant abermals ein Knecht des Dürrhofertoni; Feldwebel der Gebertſepple, ein Taglöhner „auf der Güte Gottes.“

Was iſt das beſte und ſchönſte Militär ohne Muſik! Ja, mir iſt das liebſte am ganzen Militarismus, dieſem Moloch, der den Schweiß und das Blut der Völker verzehrt, die Militärmuſik. Der zulieb laufe ich in Freiburg an Sonntagen oft „auf die Parade“, um ihr zu lauſchen, ſo wenig auch ein alter Pfarrer unter die Parade-Menſchen, die dabei auf- und abwimmeln, paßt. —

Soldaten ohne Muſik, ſo dachte der Vogtsbur, ſind Kuchen ohne Zucker, Suppen ohne Salz, und darum rief er auch eine Muſik ins Leben. Selbſtverſtändlich ſchaffte er, da Muſikanten in der Regel arme Teufel ſind, die Inſtrumente und die Uniformen ebenfalls aus ſeiner fürſtlichen Handkaſſe an.

Digitized by Google

Kapellmeiſter ward der Lehrer Hirt von Schapbach, ſpäter im Kaltbrunn; den Schellenbaum ſchüttelte das kleine Schuhmächerle, welches, wie ich in den „Waldleuten“ erzählt, oft mit dem Fürſten vom Teufelſtein in Weiberkleidern ins Bierhaus ging und ſpäter im „Eſelswehr“ ertrank.

Des Nußbure Dunise, ein Korbmacher, blies den Bombardon, der Schmidſepple ſchlug die große Trommel, und des Mühlemathiſen Remigi bediente die Trompete.

Dann kamen die Klarinettiſten, die Flötenbläſer, die Trommler — alle Bauernſöhne, Knechte, Holzmacher und Taglöhner.

Fünfundzwanzig Mann ſtark war das Muſikkorps, und es muſizierte ſo, daß es in Berg und Tal widerhallte, wenn der Vogt ausrückte.

Ein Bataillonskommandant, der nicht reiten kann und kein dreſſiertes Reitpferd hat, macht ſich lächerlich vor ſeinen Soldaten wie in den Augen der Zuſchauer.

Das wußte Andreas I.; drum hielt er ſich, ſo lange ſeine Garde exiſtierte, d. i. bis zur Revolution von 1849, ſtets militäriſch zugerittene Pferde, die er in Karlsruhe von Dragoneroffizieren kaufte.

Digitized by Google

Edelsinnig und freigebig, wie er war, wußte unser Bauernfürst aber auch, daß das Wort Soldat von Sold herkommt, und daß Soldaten ohne Sold noch weniger sind als ohne Musik. Drum bezahlte er seinen Leuten, die meist Waldarbeiter, Holzmacher und Taglöhner waren, so oft sie Dienst hatten, d. h. exerzieren mußten, eine Löhnung aus.

Machte er aber, und hierin war er zweifellos der nobelste Kriegsherr und Kommandant seit Cyrus, dem Perser, der seine Soldaten bekanntlich köstlich gastieren ließ — machte der Bauernmajor einen Ausflug, um in den Städtchen Schilte, Wolfe, Hasle oder drüben im Schapbachertal seine Garde zu zeigen und die bürgerlichen Friedenssoldaten von nah und fern zu besuchen — so aßen und tranken seine Unteroffiziere und Gemeinen samt den Musikanten auf seine Kosten.

Wie sehr er sich in seiner Rolle als Major gefiel, zeigt das Bild, welches er von einem Stuttgarter Hofmaler machen ließ und das ich hier wiedergebe. In Uniform auf einem Fuchsen sitzend, seine Residenz, den Franzenhof, und einige seiner Soldaten im Hintergrund, gleicht er zweifellos

Digitized by Google

einem engliſchen General auf einer kriegeriſchen Expedition im Schwarzwald.

Jedem ſeiner Offiziere und Unteroffiziere ſchenkte er eine Kopie dieſes Bildes zum Andenken.

Es findet ſich dasſelbe heute noch in ein und dem andern Bauernhaus im Kaltbrunn; aber der Leute, welche dasſelbe zu erklären wiſſen und jene Tage geſehen haben, ſind nur wenige mehr in dem wal-digen Tale, über das einſt Andreas I. ſein glän-

zendes Zepter geführt und in welchem er als Kommandant seinen Säbel geschwungen hat.

Daß die eigene, glänzende Leibgarde das Ansehen und den Respekt vor Andreas I. im Volke vermehrte und seine Krieger überall sein Lob sangen, wohin ihre Übungsmärsche sie führten, ist erklärlich.

Wie viel aber der herablassende Bauernfürst ob seiner Freigebigkeit sich gefallen lassen mußte, das zeigen die Worte eines alten Weibleins aus den Tagen, da er seine Krieger so hochherzig behandelte.

Saß da Andreas I. einmal eines Tages in der Sonne zu Schenkenzell und speiste mit dem Obervogt von Wolfe und andern Beamten, die sich gerne von der Sonne des Bauernfürsten wärmen ließen.

Da kam eine arme Person des Dorfes in das Wirtshaus, um irgend einen Dienst zu verrichten. Ihre Jugend fiel in die Zeit, da die französischen Revolutionssoldaten im Tal lagen. Sie mochte wohl ein oder den andern der welschen Krieger gekannt haben und hieß drum das Franzosen-Wätschele.

Sie war sehr klein von Natur und ließ sich deshalb ein eigenes Stühlchen mit ihrem Namen in die Kirche von Schenkenzell machen, das heute

Digitized by Google

noch in derſelben ſteht, obwohl die Marianne ſchon 1838 geſtorben iſt.

Sie wallfahrtete viel für andere Leute zu Fuß nach Einſiedeln und hatte bei ihrem Tod den weiten Weg dahin neunundneunzigmal gemacht.

Oft ſchon hatte der Fürſt dem armen Wibervolk eine Unterſtützung zu teil werden laſſen, und da er ſie an jenem Tage wieder ſah, ſprach er zum Sonnenwirt, er ſolle dem Wätſchele einen Schoppen Wein mit heimgeben, es könne ihn dann trinken, wie es wolle.

Das Wätſchele bekommt ſeinen Wein, tritt vor zum „Herrentiſch“, ſagt dem Geber „vielmal Vergeltsgott“ und fährt, zum Obervogt ſich wendend, fort: „Der Kaltbrunner Vogt iſch immer a guat Schoof g'ſei!“

Allgemeine Heiterkeit folgte dieſen kindlichen Worten, die Andreas I., edelmütig, wie er war, keineswegs übel nahm. Sie illuſtrieren aber das bekannte Sprichwort, daß allzugroße Herzensgüte oft als Dummheit angeſehen wird. —

Vogt Andreas, Beſitzer von vier großen Waldhöfen, beſaß kaum ſeine Leibgarde, als ihm noch etwas zu teil wurde, was ſeiner Herrlichkeit

Digitized by Google

erſt das rechte Gepräge gab. Er wurde von echten Fürſten anerkannt und in ihre Geſellſchaft und an ihre Höfe gezogen.

Damit beginnt die Glanzperiode des Vogts von Kaltbrunn.

Digitized by Google

5.

In dem jetzt weithin bekannten Schwarzwaldbad Rippoldsau am Fuße des Kniebis ging es in früherer Zeit viel gemütlicher her als heute, wo die Goldkönige aus Amerika und aus Frankfurt sich's dort wohl sein lassen.

Unter dem Namen Sauerbrunnen wurde das Bad damals nur besucht von Leuten aus dem Elsaß, aus dem österreichischen Breisgau und aus der Herrschaft Fürstenberg.

Beamte, Geistliche, Kaufleute und Bauern lebten da wie in einer Familie. Und wer den heute

Digitized by Google

noch bestehenden „Fürstenbau" ansieht, welchen die Fürsten von Fürstenberg als damalige Herren des „Surbrunnens" sich hatten bauen lassen, der kann sich ein Bild machen von der Einfachheit jener Tage.

Der Abbé aus Straßburg, der Kaufmann aus Hasle oder Wolfe, der österreichische Baron und Offizier aus Freiburg, die großen Buren aus dem Seebach und Kaltbrunn und die Hofräte von Donaueschingen verkehrten miteinander wie unter ihresgleichen.

Und wenn der Fürst von Fürstenberg kam, änderte dies nichts an der Gemütlichkeit und dem freien Verkehr.

Im Donaueschinger Wochenblatt vom 14. Mai 1794 habe ich eine köstliche Einladung gefunden, verfaßt von dem damaligen „Beständer des Rippoldsauer Sauerbrunnens", Xavier Göringer. Hier heißt es: „Etikettmäßiger Zwang und kleinstädtischer Ton sind bei mir nicht zu Hause; jeder Brunnengast sucht das Vergnügen des andern zu unterhalten, zu vergrößern und durch die ganze Gesellschaft zu verbreiten. Wer sich besser dünkt, als andere sind, wer an Leib und Seele so ganz

Digitized by Google

Krüppel ist, daß er sich mit andern Menschen nicht vertragen kann, dieser Invalide in der Gesellschaft muß sich's selbst zuschreiben, wenn ihn bessere Menschen als einen Störer der Harmonie und Eintracht behandeln."

Der brave Mann, Xavier Göringer, sagt aber noch mehr: „Jeder rechtschaffene Mann ist mir willkommen; jeder glaubt und handelt nach eigenem Belieben und Gutbefinden. Weder im gesellschaftlichen Umgang, noch bei andern Gelegenheiten hat man von jeher auf Religion Rücksicht genommen. Religionshaß und Intoleranz, diese zwo Furien haben noch nie die Zufriedenheit in diesem ruhigen Tale untergraben; deswegen sind Religionsstreite, die doch kein Sterblicher entscheidet, in Rippoldsau eine unerhörte Sache."

Viermal in der Woche, so verkündet er weiter, der wackere Xavier, läßt er in Hausach, fünf Stunden vom Sauerbrunnen entfernt, die Post holen für seine Gäste. „Wer Diener bringt und nicht im gleichen Zimmer mit diesen schlafen will, der kann für sie schickliche Zimmer und Betten haben."

Zum Zeitvertreib können die Fremden Billard spielen, jagen und fischen und „in müßigen Stun-

Digitized by Google

den“ zuſehen, wie der Xavier aus dem Sauerwaſſer Glauberſalz „gradiert und ſiedet“.

Man glaubt, wenn man obige Worte des Beſtänders des Sauerbrunnens, eines einfachen Wirts, lieſt, die großen Worte der franzöſiſchen Revolution — Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit — ſeien damals ſchon bis in den Sauerbrunnen von Rippoldsau gedrungen geweſen.

Sicher iſt, daß, während der Xavier Göringer jene Einladung ſchrieb, die Revolutionsheere der Franzoſen ſchon in der Pfalz ſtunden.

Sicher iſt aber auch, daß heute, bei allem Reſpekt vor den Hoteliers unſerer Tage, keiner von ihnen eine ebenſo vernünftige als ehrlich gemeinte und ungeſchminkte Einladung fertig brächte, wie ſie dem Xavier Göringer ſein geſunder Menſchenverſtand in die Feder diktierte.

Ich bin überzeugt, daß der Mann auch einen Wein ſchenkte, der ſo echt war wie ſeine offene Sprache. Nur daß er ſeinen Vornamen franzöſiſierte, will mir nicht gefallen.

Auch ſcheint ſeine „Gleichheit“, wenigſtens nach außen, ſich nicht auf die Bauern, die als Gäſte kamen, erſtreckt zu haben. In der erſten

Digitized by Google

Kurliſte, welche er im oben genannten Jahre veröffentlicht, beginnt er mit dem General d'Aſpremont von Freiburg und endigt mit dem Lehrer von Frieſenheim. Die Bauern nimmt er dann überhaupt mit der Bezeichnung: „ſechs Gemeine."

Fünfzig Jahre ſpäter aber war die Gleichheit der Stände in Rippoldsau gänzlich durchgedrungen, trotzdem außer dem Fürſten Karl Egon von Fürſtenberg als Badgaſt alljährlich auch der Großherzog Leopold von Baden erſchien.

Beide Fürſten verkehrten mit den Bauern wie mit den ſogenannten Herren, ja ſie bevorzugten einzelne Großbauern und unter dieſen vorab Andreas I. aus dem Kaltbrunn, der jeden Sommer einigemal ins Bad kam.

Nachdem er ſeine eigene Leibgarde eingerichtet, der Vogt von Kaltbrunn, führte er ſie jeweils als Ehrenkompagnie hinab nach Wolfe, wenn er erfahren hatte, daß einer der genannten Fürſten dort durchpaſſiere auf dem Weg zum Sauerbrunnen.

So ward die Bekanntſchaft, die in Rippoldsau gemacht worden, zur Freundſchaft; denn „similis simili gaudet", d. h. ein Fürſt fand Gefallen am

Digitized by Google

andern, und die Adelsfürſten luden den Bauernfürſten ſtets ausdrücklich ein, ſie im Sauerbrunnen zu beſuchen.

Das ließ ſich Andreas I. nicht zweimal ſagen, und in den vierziger Jahren bis zur Revolutionszeit ging er, ſobald die zwei Fürſten in Rippoldsau waren, jeweils auch als ſtändiger Gaſt hinüber und ward ihr bevorzugter Begleiter. Er kegelte mit ihnen und begleitete ſie auf die Jagden.

Aber ſie kamen auch zu ihm, die zwei Fürſten von Geblüt, auf ſeine Jagden, und er hatte fürſtliche Jagden, Andreas I. Nicht nur die eigenen Wälder waren ſein Revier, ringsum im ganzen oberen Kinzigtal hatte er noch die Gemeindejagden gepachtet, um für ſeine fürſtlichen Jagdgäſte auch ein würdiges Jagdgebiet zu haben.

Die echten Fürſten aßen und tranken nach der Jagd beim Bauernfürſten auf dem Franzenhof, und der joviale, heitere, redegewandte Vogtsbur ward mehr und mehr der Liebling der beiden Kollegen.

Auch wenn die Sauerbrunnenzeit vorüber war, ging die Gnadenſonne in Donaueſchingen und in Karlsruhe nicht unter. Die Fürſten ver-

gaßen Andreas I. auch in ihren Residenzen nicht, und öfters kamen Einladungen zu Hoffesten nach Kaltbrunn. Und der wackere Vogtsbur forcht sich nit und ging in seiner Bauerntracht herzhaft an die Höfe mitten hinein unter die Hofleute und die vornehmen Mitgäste. Und überall stellte er seinen Mann, in den Prunksälen der Fürsten so gut wie auf dem Rathaus zu Kaltbrunn, auf dem Hofgericht zu Rastatt, wie in den Wirtshäusern des Kinzigtals und bei den Ausmärschen seiner Garde.

Als er einmal nach Karlsruhe zu Hof ging und wie gewöhnlich im „roten Haus" sein Absteigquartier nahm, saßen daselbst einige Karlsruher, die den Vogt in seiner Bauerntracht nicht kannten. Sie spöttelten und fragten, ob er ein Schwabe sei und von welcher Sorte, ob ein Knöpfle- oder ein Suppen-Schwab. Da meinte der Vogtsbur ruhig, es gehe scheint's den Karlsruher Herren mit den Schwaben wie ihm mit den Karlsruhern: man lerne die verschiedenen Sorten erst nach längerem Umgang kennen. Er gehöre jedenfalls zu den dummen Schwaben; denn er komme oft nach Karlsruhe und habe erst heute gemerkt, daß es unter den Karlsruher Herren auch Esel und einfältige Kerle gebe. —

Digitized by Google

Auf dem Heimweg von der badiſchen Reſidenz fuhr Andreas I. einmal im Poſtwagen mit ſeinem langen, ſchwarzen Bauernrock, auf deſſen Rückenſeite, wie damals üblich, eine Stickerei angebracht war ähnlich einem Kirchturme.

Zwei Kinder Israels machten ſich luſtig über den Bauersmann und meinten, er müſſe ein guter Chriſt ſein, denn er trage die Kirche auf dem Rücken nach. „Ja, das iſt," gab der Vogtsbur zurück, „der Unterſchied zwiſchen den Juden und den chriſtlichen Bauern; uns ſieht man die Religion am Rock an und euch an der Nas."

Sprach's, und die Spötter verſtummten. —

Natürlich machte der bei den Fürſten ſo gern geſehene und ſo wohl gelittene Vogt von Kaltbrunn bei ſeinen Hofbeſuchen auch neue Bekanntſchaften. Alle waren entzückt von dem geiſtreichen und unterhaltenden Bauersmann in ſeiner ſchmucken Tracht, und alle wollten ihn einmal beſuchen in ſeiner Waldeinſamkeit.

So erſchienen außer den genannten Fürſten Miniſter und Geheimeräte, Offiziere und Diplomaten zur Sommerszeit auf dem Franzenhof zu Beſuch oder zur Jagd. Auch aus dem Sauer-

Digitized by Google

brunnen kamen viele Gäste herüber nach dem Kaltbrunn.

Alle wurden gastlich empfangen und manche so befreundet mit dem Bauernfürsten Andreas, daß sie in Geldverlegenheiten an ihn appellierten und bei dem reichen Manne stets williges Gehör fanden.

Wenn die Gertrud, ein gescheites und kluges Weib, bisweilen mahnte, nicht so splendid zu sein in der Bewirtung und nicht so leicht mit dem Geld umzugehen, da lachte der Fürst und meinte: „Die Herren, die ich jetzt gastiere und denen ich Geld leihe, werden mich auch nicht im Stiche lassen, wenn ich in Not kommen sollte.“ —

Wer in Fürstengunst steht, den werden alle Fürstendiener ästimieren. So geschah es auch bei Andreas I. Die fürstenbergischen und die großherzoglichen Beamten machten, wenn sie ins obere Kinzigtal versetzt wurden, dem Vogt von Kaltbrunn ihre Antrittsbesuche, sobald sie von ihm und seinem Ansehen bei ihren Fürsten gehört hatten.

Daß sein Ruf als Sachwalter aller Bedrängten erst recht durch alle Täler und über alle Berge an der Kinzig hin ging, als man hörte

Digitized by Google

der Vogt von Kaltbrunn sei gut Freund mit dem Großherzog und mit dem Fürsten von Fürstenberg, versteht sich von selbst.

Was Andreas I. fortan nicht vor Gericht durchsetzte für seine Klienten, das machte er im Wege der Gnade ab durch Audienzen beim Großherzog.

Und wie edelsinnig er war bei seinem Sachwalter- und Fürsprechertum, zeigt die folgende Tatsache. Den Adlerwirt in Schapbach, wohin der große Vogt oft kam und wohin er bisweilen vierspännig fuhr, hatte einer durch Urkundenfälschung um 5000 Gulden gebracht.

Der Adlerwirt ruft den Vogt an. Der führt ihm den Prozeß und gewinnt ihn; der Betrüger kommt ins Zuchthaus. Nachdem er einige Zeit da verbüßt, spannt Andreas I. seine Pferde ein, fährt nach Karlsruhe und erbittet und erhält beim Großherzog Begnadigung.

So half der brave Mann dem Sünder und dem Gerechten, dem Kleinen und dem Großen, und alles sprach von seiner Hochherzigkeit und seiner Menschenfreundlichkeit.

Selbst aus dem Munde der Kinder wurde

Digitized by Google

ihm Lob bereitet. Wenn er auswärts war und die Kinder ſich vor dem Wirtshaus verſammelten, in dem er abgeſtiegen, ſo warf er oft Hände voll Kreuzer und Groſchen unter die Kleinen, um auch dieſen eine Freude zu machen. —

Seine eigene, größte Freude aber erlebte er, als der Fürſt von Fürſtenberg ihn einmal einlud, mit ihm nach Böhmen zu fahren und dort Jagden mitzumachen.

Die Fürſten von Fürſtenberg haben bekanntlich große Beſitzungen auch in Böhmen, und der Fürſt Karl Egon in Donaueſchingen vereinigte beide Herrſchaften in ſeiner Hand.

Obwohl Gaſt des Fürſten, wollte Andreas I. ſich nicht lumpen laſſen bei dieſer Fahrt, die natürlich mit Extrapoſt gemacht wurde.

Das iſt echte Bauernart, daß der Bauer nichts umſonſt will und gerne jede Gefälligkeit und Freude, die man ihm macht, dreifach vergütet. Darin iſt er viel nobler als viele Herrenleute. Drum gibt der Bauer auch lieber Trinkgelder als andere Leute, trotzdem dieſe in der Regel mehr Geld und mehr Bildung haben.

So machte es auch der Vogtsbur aus dem

Digitized by Google

Kaltbrunn, da er mit dem Fürſten von Fürſtenberg nach Böhmen fuhr. Ließ der Fürſt einem Poſtillon einen Kronentaler geben, ſo gab der Bur zwei, damit die Poſtknechte und ähnliche Leute nicht glauben möchten, der Mann in ſeiner Bauerntracht ſei nur um Gottes willen und als Schmarotzer dabei.

Andreas I. wollte, und da hatte er recht, nicht auf dem Armenweg nach Böhmen kommen und wieder heraus. Dem Fürſten Karl Egon machte es Spaß, den czechiſchen Magnaten einmal zu zeigen, was für reiche und intelligente Bauern es in ſeiner Herrſchaft auf dem Schwarzwald gebe.

Der Vogt aber ſah in Böhmen nur große, reiche Herren und kleine, arme Bauern und Taglöhner, und das gefiel ihm nicht. Drum ward er auch aus dieſem Grunde verſucht, den Böhmen zu beweiſen, daß es im Schwarzwald Fürſtenbauern gebe, die Kronentaler im Überfluß hätten.

Es koſtete dieſe Reiſe den Erzbauer aus dem Kinzigtale viel, viel Geld, und er kam mit leerem Beutel heim, aber ſtolz über die vielen adeligen Bekanntſchaften, welche er gemacht, und befriedigt, weil er geſehen hatte, daß es die Bauern nirgends

Digitized by Google

so gut hätten als im Schwarzwald und besonders im Kaltbrunn.

Die Äxte klangen wieder in seinen Wäldern, die Riesentannen stürzten, und auf dem Kaltbrunner Bach schwammen neue Flöße des Vogts, die das Loch bald wieder ausfüllten, welches die Reise nach Böhmen in seine Kasse gegraben hatte.

Bei all seinen Fahrten ins Land, an die Fürstenhöfe und in die weite Welt vergaß er zwar seine eigenen Interessen, nie aber die seiner Gemeinde. Ja, er vertrat deren Wohl kühn gegen seine hochgestelltesten Freunde und schonte selbst den Fürsten von Fürstenberg nicht.

Bald nach der Rückkehr aus Böhmen kündigte er der fürstenbergischen Standesherrschaft einen Krieg an.

Dieser Prozeß macht dem gesunden Menschenverstand des Vogts von Kaltbrunn alle Ehre und stellt ihn als Charakter himmelhoch über jene Legionen von servilen Leuten, die es nie wagen würden, einem Fürsten, der ihr Gönner ist, Trotz zu bieten im Interesse Dritter.

Das tat aber Andreas I., dem das Wohl seiner Gemeinde und der Armen seiner Vogtei

Digitized by Google

höher ſtund als Fürſtengunſt. Und er tat es, weil im echten Bauersmann das Rechtsgefühl viel ſtärker iſt, als bei vielen hohen und niederen Herren. Drum ſagt ſchon ein mittelalterliches Sprichwort: „Verſprechen iſt edelmänniſch, und halten iſt bäueriſch.“

Das Kloſter Wittichen, zur Vogtei Andreas I. gehörend, hatte im Jahre 1358 von dem freien Herrn Walter von Geroldseck in der Nähe des Gotteshauſes einen großen Wald erhalten „zur Unterſtützung der Armen.“ Aus alten Briefen erſah dies unſer Vogt, und nun zog er daraus den ganz richtigen Schluß: das Kloſter iſt aufgehoben und die Armen ſind unſerer Gemeinde zugefallen; der Fürſt von Fürſtenberg aber hat als Landesherr den Kloſterwald „annektiert“, ohne aus ſeinen Erträgniſſen unſere Armen zu unterſtützen — folglich ſoll er zu dieſem Zwecke den Wald uns und damit ſeiner urſprünglichen Beſtimmung wieder zurückgeben.

Drei Jahre führte der Bauernfürſt den Prozeß gegen den Herrn Fürſten, verlor ihn aber in allen Inſtanzen, den einzigen, den er bisher für andere geführt und der verloren ging.

Digitized by Google

Der brave, unerſchrockene Mann hatte in ein großes Weſpenneſt gelangt; aber ſeine Fauſt war nicht groß genug, um feſt zu greifen.

Er mußte ſeinen Prozeß verlieren aus „Staatsraiſon“; denn wenn alle den Klöſtern genommenen Güter ihrer ſtiftungsgemäßen Beſtimmung zurückgegeben werden müßten, ſo gäbe es ja gar keine „Staatsdomänen“ mehr.

Die armen Leute im Kaltbrunn und anderswo müſſen ſich deshalb noch einige Zeit gedulden, bis ſie die ihnen beſtimmten Wälder wieder bekommen können. Ich meine nämlich, es komme einmal die Zeit, wo der Vers aus Schillers Räuberlied ſich ganz erfüllt: „Heut' kehren wir bei Pfaffen ein — bei reichen Pächtern morgen.“ Bei den „Pfaffen“ iſt die Säkulariſation bereits eingekehrt; das nächſtemal kommt's an die — Pächter.

So verlangt es nicht bloß Schillers Räuberlied, ſondern die ausgleichende Gerechtigkeit. —

Aber auch in anderer Art zeigte ſich der Vogt als Freund ſeiner Gemeinde. Vom Bühlbur, der einſt drei Höfe gehabt, hatte Andreas I. zwei bereits gekauft. Er kaufte ihm Ende der dreißiger Jahre auch den dritten ab, den Rußhof, ſo daß

Digitized by Google

er jetzt fünf Höfe vereinigte und ſein Fürſtentum abermals mehrte.

Dem Bühlbur war's zu wohl geworden; er wollte im Städtle eine Rolle ſpielen, zog hinab nach Wolfe mit ſeinem Geld, baute, ſpekulierte und — verarmte.

Da aber der Vogt von Kaltbrunn ſein Beſitztum alſo wieder gemehrt hatte, murrten einzelne Bauern, daß ihr Vogt alles kaufe. Was tut Andreas I.? Er bietet der Gemeinde den Hof an um den gleichen Preis, wie er ihn gekauft.

Die Buren gingen freudig darauf ein, und ſinnig, wie das Landvolk iſt, ließen ſie einen ſilbernen Ehrenbecher machen und überreichten ihn dem braven, uneigennützigen Vogt als ein Zeichen ihres Dankes.

Ein andermal riet er ſeiner Gemeinde, ein Angebot zu machen auf einen Wald, der im nahen Württemberg im Submiſſionsweg verkauft wurde. Am Eröffnungstag bemerkte er, daß ſein im Namen der Gemeinde ſchriftlich eingereichtes und geſiegeltes Angebot vorher von Konkurrenten erbrochen worden war. Er trat nun ſo energiſch auf und drohte mit gerichtlicher Verfolgung, daß die

TAYLOR INST. OXFORD

Attentäter, den Kaltbrunner Vogt und seinen Einfluß kennend, ihn baten, die Sache beruhen zu lassen. Andreas I. verstund sich dazu nur, nachdem man ihm tausend Gulden eingehändigt hatte, die er heimtrug und — in die Gemeindekasse legte.

So war der Vogt von Kaltbrunn ein gerechter Mann, ein Ehrenmann, der nicht unverdient Fürstengunst genoß und aus einem Ehrenbecher trank, den ihm seine Mitburen gestiftet hatten.

Daß ihn diese immer und immer wieder zu ihrem Vogt erwählten, verstund sich von selbst.

Schon 1837, als er sein zwanzigstes Dienstjahr feierte hatte ihm der Großherzog die Zivil-Verdienstmedaille als Anerkennung seiner getreuen Vogtsdienste zugesandt.

Ein Ehrentag für Andreas I. war auch der 25. April 1843, der Tag der Einweihung der Kirche im Städtle Schilte.

Hier war 1833 die alte Kirche abgebrannt, und es ging genau zehn Jahre, bis eine neue gebaut war. Und was für eine! In meiner Knabenzeit redeten die Leute im Kinzigtal, wenn sie auf Kirchen zu sprechen kamen, nur von den neuen Kirchen in Schilte und in Oberharmersbach im

Digitized by Google

Reichstal. Beide, faſt zu gleicher Zeit erbaut, wurden als Wunderwerke geſchildert, neben denen das Münſter von Freiburg nicht mehr genannt ward.

Und ſo oft ich in meinen alten Tagen beide Kirchen ſehe, denke ich an jene Lobeshymnen der Bürger und Bauern vor fünfzig Jahren und ſchaue dann mitleidsvoll an den langweiligen Steinhaufen hinauf, die alles eher ſind als Kunſtbauten.

Aber beide ſtammen noch aus jenen Zeiten der Baukunſt, in denen man trotz der herrlichſten alten Vorbilder die Kirchen im Scheuern- und Schopfſtile baute.

Doch es darf keine Zeit der andern einen Vorwurf machen wegen Geſchmacksverirrungen, weil jede die ihrigen hat und weil der Begriff „ſchön“ wechſelt wie die Mode. —

Die Schiltacher und die mit ihnen zu einem Kirchſpiel vereinigten wackeren Buren von Lehengericht ſind proteſtantiſch, weil ſie zur Zeit der Reformation herzoglich württembergiſcher, ihre Nachbaren unten und oben im Kinzigtal aber gräflich fürſtenbergiſcher Untertanenſchaft waren.

Die Herzoge von Württemberg wurden proteſtantiſch, die Fürſtenberger blieben — den Grafen

Digitized by Google

Wilhelm, einen geborenen Haslacher, abgerechnet — katholiſch, und die armen Buren mußten, ob ſie wollten oder nicht, werden oder bleiben, was ihre Herren wurden oder waren.

Unter einem ſchändlicheren Grundſatz iſt die Welt nie geſtanden und hat die Menſchheit nie geſeufzt, als unter dem, daß der, dem das Land gehört, auch über die Religion der Untertanen zu befinden habe.

Um dieſes einzigen Gewaltſatzes und ſeiner Ausübung willen ſollte jeder denkende Menſch eigentlich Demokrat ſein.

Nur die Leibeigenſchaft, dieſe Nachgeburt der heidniſchen Sklaverei, konnte möglich machen, daß die Menſchen jener Tage ſich ſo was gefallen ließen.

Auch die heutigen katholiſchen Nachbaren der Schiltacher waren jenem Gewiſſenszwang zufolge einige Zeit proteſtantiſch.

Graf Wilhelm von Fürſtenberg, 1492 in Hasle geboren, ein ſchöner, geiſtreicher, tapferer Mann mit einem böſen „Haslacher Maul“, ein intimer Freund Sickingens und Feind der hohen Geiſtlichkeit, führte 1525 die Reformation in der Herrſchaft Kinzigtal ein.

Digitized by Google

Bis 1549 blieb das Tal proteſtantiſch, und die Bürger von Hasle, Wolfe und Huſen und die Buren ringsum waren in den zwanzig Jahren, da ſie dem „reinen Evangelium“ dienen mußten, ſo antikatholiſch geworden, daß ſie nicht mehr zur alten Lehre zurückkehren und ihre Prädikanten nicht entlaſſen wollten.

Am 15. Mai 1549 ſchrieb Wilhelms Bruder und Nachfolger, der katholiſche Graf Friedrich: „Dieweil die Leut' im Kinzigtal gar ſo verſtockt ſeien und, wie er alle Tage hören müſſe, die Meſſe leſenden Prieſter ſo hoch verachten und vernichtigen, daß auf ihn und auf das Land nur große kaiſerliche Ungnade, auf ihn ſelbſten aber noch der Verdacht falle, als ſähe er ſolche Dinge gern, ſo müſſe er ſich der Prädikanten gänzlich entſchlagen. Schon habe er ſich um katholiſche Prieſter umgeſehen, aber leider weder böſe noch gute bekommen können, da keiner, wenn man ihm auch noch ſo viel verſpreche, zum Bekehrungsgeſchäft in das Kinzigtal ziehen wolle.“

Noch faſt dreißig Jahre nach dieſer Äußerung blieb der Proteſtantismus mehr oder weniger in Übung, bis endlich 1575 den Prädikanten der

Digitized by Google

Aufenthalt in der Herrschaft strenge untersagt wurde.

Und als um das eben genannte Jahr der Weihbischof von Konstanz, Balthasar Wurer, Bischof von Askalon, in den Pfarreien Wittichen und Schenkenzell Kirchenvisitation hielt, klagte er in seinem Bericht an die Herrschaft, daß er keine Meßbücher und nur hölzerne Monstranzen gefunden habe und daß das Sakrament der letzten Ölung fast ganz in Abgang gekommen sei. —

In jener Zeit aber, da die Kirche von Schilte eingeweiht wurde, herrschte Friede und Freundschaft unter den beiden christlichen Konfessionen. Die Gläubigen jeder Konfession hielten fest an ihrem Bekenntnis, ohne einander wegen der Verschiedenheit desselben gram zu sein.

Drum war der Tag der Kirchweihe in Schiltach auch ein Festtag für die Katholiken ringsum. Das katholische Städtchen Schramberg sandte seinen Sängerbund, die von Wolfe ihr Bürgermilitär, und die Buren von Schenkenzell vereinigten ihre Zivilgarde mit der Leibgarde Andreas I. und rückten am Morgen des 25. April im festlich geschmückten Städtchen ein.

Digitized by Google

Auch die katholiſchen Pfarrherren von St. Roman, Schenkenzell, Oberwolfach, Wolfach, Tennenbronn, ebenſo ihre Amtsbrüder aus den benachbarten katholiſchen Orten Württembergs nahmen teil an der Feier.

Die katholiſchen Bergknappen aus dem Heuwich, welche das Silber zu einem Abendmahlskelch geſchenkt hatten, erſchienen ebenfalls in ihrer maleriſchen Tracht.

Beim Rathaus ordnete ſich der Feſtzug und bewegte ſich von da aus der Kirche zu. An der Straße hin bildeten die Bergknappen und die Militärkorps Spalier, und die letzteren begrüßten unter dem Kommando des Vogts von Kaltbrunn den Zug mit militäriſchen Ehren.

Andreas I. war an dieſem Tage Brigade-Kommandeur und ſprengte auf einem feurigen Braunen laut kommandierend an den Fronten auf und ab, ſo daß ein Weiblein von Schiltach meinte: „Der ouf dem Roß dowe, der hot älleweil 's größt' Moul."

Aber, von dieſem Weiblein abgeſehen, ſchauten alle Völker des Kinzigtales an jenem Tage bewunderungsvoll an dem Vogt von Kaltbrunn

Digitized by Google

hinauf, der mit seinem Ruhm als Millionär, als Anwalt aller Bedrängten, als Vater seiner Gemeinde und als Freund von Fürsten und „Potentaten" am Tage der Kirchweihe von Schilte noch die Ehre eines Höchstkommandierenden vereinigte.

Seine Musik spielte und konzertierte an jenem Feste in Schilte ebenfalls mit Ruhm und vermehrte durch die Macht ihrer Töne noch weiter das Ansehen Andreas I.

Drum redeten die Buren und die Völker des oberen Kinzigtals, welche das Fest nach Schilte gelockt hatte, nach der kirchlichen Feier in den Wirtshäusern nur vom Vogt im Kaltbrunn, von seiner Leutseligkeit, seiner allzeit hilfsbereiten Hand, von seinem Reichtum, seinen hohen Freundschaften, von dem schönen Braunen, den er heute geritten, von seinen schönen Soldaten und von seinen guten Musikanten.

Seine Garde aber und deren musikalische Begleiter tranken stolz das Doppelte von sonst auf Rechnung ihres Kommandanten.

Noch einmal machte dieser von sich und seiner Garde reden. Es war dies im folgenden Jahre 1844 und zwar in Hasle. Als der da-

Digitized by Google

malige Erbprinz Egon von Fürstenberg, jetzt seit Jahren ein toter Mann, seine junge Frau, eine Prinzessin von Reuß, heimführte, ward Hasle, die alte, fürstenbergische Residenz, auserkoren, der Ort zu sein, an dem die ehemaligen Kinzigtäler Untertanen des Hauses Fürstenberg dem neuvermählten Paare ihre Huldigung darbringen wollten.

Schon mehr denn vierzig Jahre waren die Kinzigtäler nimmer fürstenbergisch, aber kindlich, wie das Volk ist, hatten sie ihre alte Untertanentreue noch nicht vergessen.

Sie durften zwar, die Bürger und Buren des oberen Kinzigtals, fast sechs Jahrhunderte lang für das Haus Fürstenberg arbeiten, zahlen und bluten, ohne daß ihnen in den letzten zwei Jahrhunderten irgend ein freiheitlicher oder wahrhaft volkstümlicher Dank geworden wäre. Im Gegenteil, sie hatten in den letztvergangenen zwei Jahrhunderten all das verloren, was ihre Ahnen, besonders die in den Städtchen, sich in den vorhergehenden vier Jahrhunderten an Freiheiten und Privilegien errungen.

Und trotzdem hatte dies Volk seine alte Herrschaft noch nicht vergessen und ihr Liebe und

Digitized by Google

Treue bewahrt noch viele Jahrzehnte lang, nachdem das Kinzigtal durch Napoleons Gnaden badisch geworden war.

Wahrlich, wenn am jüngsten Tag der Allmächtige sein Weltgericht hält, so müssen die Völker gnädig behandelt werden, schon um der unermeßlichen Geduld, Liebe und Treue willen, die sie ihren irdischen Herren gegenüber gezeigt, weil sie dieselben als von Gott gegeben angesehen haben. Und die Sünden der Fürsten gegen ihre braven und gutmütigen Völker werden am lautesten um Rache schreien zum Weltrichter. —

Also anno 1844, in den ersten Tagen des November, war in Hasle ein großer Festtag. Die ehemaligen fürstenbergischen Untertanen vom ganzen Tale versammelten sich im Städtle, um dem Erbprinzen und seiner Gemahlin auf ihrer Durchreise „ehrerbietigst und untertänigst" zu huldigen.

Ich war erst sieben Jahre alt, sehe aber jetzt noch vor meinem Geiste die riesige Triumph-Pforte aus Buchsbaum- und Tannenreis, welche die Haslacher vor dem unteren Tor aufgerichtet hatten, sehe um dieses Siegeszeichen die Bürgergarden von Hasle, Wolfe und Kaltbrunn aufgestellt, ebenso

Digitized by Google

die Bergknappen aus den Silbergruben des oberen Tales; ich sehe die Festjungfrauen und Festordner, die Buren und Bürinnen in malerischen Trachten und von Hasle alles, was laufen konnte.

Natürlich waren auch wir Schulkinder offiziell ausgerückt und hatten als Lohn für das Paradestehen pro Männlein und Weiblein eine Brezel erhalten, aber nicht etwa vom Fürstenpaar, sondern auf — Gemeindekosten.

Dieser Mißbrauch, die Kinder zu politischen Schaustellungen zu benützen, hat seitdem nicht nur nicht aufgehört, sondern er wurde infolge des

Digitized by Google

Jahres 1870 noch gesteigert. Wir haben seither bei jeder Gelegenheit und fast alljährlich patriotische Schulfeiern, bei denen aber die Jugend nichts hört von den Großtaten und den Freiheiten des Volkes, sondern nur vom Ruhme der Fürsten und vom Danke des ihnen untertänigen Volkes und Vaterlandes. Die armen Kleinen werden aber dabei nur mit servilen Reden und Liedern gefüttert, die ihnen höchst gleichgültig sind, statt, wie wir, mit Brezeln, für die allein wir Verständnis hatten.

Es sind die heutigen Feiern vielfach nichts anderes als Anleitung und Heranbildung zum Servilismus, statt zum Patriotismus. —

Andreas I. hatte an jenem Tage seine Garde samt ihrer Musik auf Wagen nach Hasle spedieren lassen, damit sie nicht beschmutzt und übermüdet auf dem Paradeplatz ankäme.

Auch sein Reitpferd ward am Abend zuvor dahin gesandt, und er bestieg es erst, als auch seine Garde daselbst einrückte.

Hatte er schon zwei Jahre zuvor in Hasle Aufsehen gemacht, als er sein Kätherle dem Kastenvogt gebracht, so staunten die Leute erst recht, da sie ihn in Uniform und zu Pferd vor

Digitized by Google

seinem Bataillon einreiten sahen und seine Türken Musik machen hörten.

Und nachdem das junge Fürstenpaar an jenem kalten Novembertag unter dem Triumphbogen begrüßt worden war und die präsentierenden Soldaten von Hasle, Wolfe und Kaltbrunn passiert und das Städtle verlassen hatte, war der Burenfürst der Gegenstand der Unterhaltung und der Ovationen bei den durstigen Haslachern.

Es war der letzte große Tag, den er mit seiner Garde auswärts feierte. Bald hernach kamen das Hungerjahr 1847 und die zwei Revolutionsjahre.

Im Jahre 1848, an jenem geheimnisvollen Frühjahrsmorgen, da es im ganzen Lande Baden hieß: „Die Franzosen kommen!“ war auch ein Stafettenreiter von Wolfe ins einsame Tal von Kaltbrunn gestürmt mit seiner Botschaft, um alles aufzutreiben talab und dem Rheine zu. Da wehrte Andreas, der Talfürst, und sprach: „Ich habe die Zeitungen der letzten Zeit fleißig gelesen, und es stand nichts darin, daß das französische Parlament Geld für einen Krieg gegen Deutschland bewilligt habe. Es wird, wenn etwas an

Digitized by Google

der Botschaft ist, nur Gesindel sein, das über den Rhein kommt, und dieses ist nicht zu fürchten. Ich rücke deshalb nicht aus mit meinem Militär, und alle meine Leute können ruhig daheim bleiben."

So kam es, daß von allen Buren und Völkern im Kinzigtal die Kaltbrunner allein nicht talabwärts rückten an jenem Märzmorgen.

In den kommenden Aufständen blieb Andreas I. seinem Gönner, dem Großherzog Leopold von Baden, treu, konnte aber nicht verhindern, daß in Kaltbrunn und Wittichen manche Freunde der Republik auftauchten, vorab die Brüder des Fürsten vom Teufelstein, des Vogtsburen Schwester-Söhne, und der damalige Kapellmeister seiner Musik, der Lehrer Martin.

Selbst unter seiner eigenen Garde gab es Anhänger der jungen Freiheit. Drum mußte auch, nachdem die Preußen gesiegt hatten, das Leibkorps Andreas I. seine Waffen abliefern, und alle Mühe seines Chefs, diese Waffen wieder zu bekommen und die Garde wieder herzustellen, waren vergeblich.

Sein Stern war im Sinken.

So ging die schöne Truppe des großen Burenfürsten samt ihrer türkischen Musik unter.

Digitized by Google

Aber Veteranen davon leben heute noch und erzählen ihren Enkeln von der schönen Uniform, die sie in der Jugend getragen, von den Instrumenten, die sie geblasen, und besonders von dem fürnehmen und freigebigen Major, der sie kommandiert habe.

Von seinen Soldaten waren zu Ende des 19. Jahrhunderts am Leben nur noch ein Gemeiner, der Jörgleandres, und dessen Bruder, der Jörglehans, welcher Trommler war bei der Truppe.

Die Musikanten waren vielfach kaum der Schule entlassene Knaben, und doch sind auch ihrer nur noch vier: der Rußdeis, welcher die Klarinette blies, 's Andrese Hans, der das Waldhorn, 's Andrese Toni, der die Trompete und 's Hanse Konstant, der das Piccolo bediente.

Diese sechs alten Männer sind die letzten Reste vom stolzen Korps Andreas I. und die einzigen noch im Leben stehenden Säulen seiner einstigen Größe und Herrlichkeit. —

Aber der Vogtsbur hatte auch einen echten Soldaten und Offizier in seiner Familie, und das war sein eigener Sohn, von dem wir jetzt reden wollen.

6.

Sitzt da eines Nachmittags in den ersten Märztagen des Jahres 1838 der Vogt von Kaltbrunn im Talwirtshaus neben der Schule. Er ist auf dem Heimweg von Wolfe her, wo er Amtsgeschäfte gehabt für andere Leute. Draußen vor dem großen Wirtshaus stehen Pferde und Wagen, die ihn hergebracht. Der Wirt aber ist sein eigener Bruder, der Toni, welcher, wie wir wissen, vom Roßberg herabgezogen war und in seinem großen Bauernhaus eine Wirtschaft errichtet hatte.

Während der Fürst so beim Schoppen sitzt, entläßt im nahen Schulhaus der Lehrer und Nachfolger des Balthasar seine Kinder. Die des Vogts erkennen das Gefährt vor dem Wirtshaus und kommen in die Gaststube, um mit dem Vater heimzufahren.

Digitized by Google

Hinter ihnen drein ſchreitet der Lehrer. Er hat von ſeinem Schulzimmer aus geſehen, daß der Vogt angefahren ſei, und das beſtimmt ihn, nach Schulſchluß alsbald ins Wirtshaus hinüber zu gehen und dem gefeierten und allzeit freundlichen Mann ſeine Aufwartung zu machen. Er hat zudem Durſt, der brave Meiſter von der Schule, vom vielen Sprechen und weiß, daß in der Nähe des freigebigen Vogts keiner verdurſtet.

Er täuſchte ſich auch nicht in ſeiner Hoffnung. Kaum ſieht der Beherrſcher des Tales den durſtigen Mann eintreten, als er dem Wirt zuruft: „Ah, da kommt der Lehrer, bring gleich noch ein Glas, Toni; er muß mit mir trinken!“

Zum Lehrer aber ſprach er: „Ihr kommt mir grad' recht. Unſer Pfarr' iſt mit mir von Wolfe heraufgefahren und drunten in Wittichen abgeſtiegen. Auf dem Weg das Kinzigtal herauf hat er mir zugeſprochen, meinen Johann Nepomuk, den ihr in der Morgenſchul' habt, ſtudieren zu laſſen. Der Bub' habe Talente und könne den Katechismus am beſten auswendig. Er, der Pfarr', wolle ihm Stunden geben im Latein. Was meint ihr, Lehrer? Ihr habt den Buben mehr in der

Digitized by Google

Schul' als der Pfarr'. Der Schul-Balzer hat immer gesagt, mein Nepomuk sei nit dumm, aber faul, und hat ihn geschlagen, bis ich den Balzer selber entlassen habe."

„Herr Vogt," antwortete der Gefragte, „der Herr Pfarrer hat vollständig recht, und ich bin der gleichen Ansicht; euer Nepomuk ist der g'scheitste Bub in der ganzen Schule, und mein Vorgänger, der Balthasar, hat ihn für faul erklärt, weil es dem lebhaften, aufgeweckten Knaben zu einfältig war, immer wieder Dinge herzusagen, die er schon längst wußte und schon hundertmal gehört hatte.

„Wenn es so ist," sprach freudig der Vogt, „dann will ich den Buben dem Studium übergeben. Ich hab' zwar unter meinen zwölf Kindern nur drei Buben, aber den Hof kann doch nur einer bekommen, der jüngste, der Lorenz. Der ist jetzt vier Jahre alt, und bis er vierundzwanzig ist, bin ich alt und kann übergeben.

„Gib den Hof dem Nepomuk, wenn er einmal einige Schulen studiert hat," meinte der Wirt. „Wir im Kaltbrunn müssen später einen studierten Vogt haben, sonst sind wir übel dran in der ganzen

Digitized by Google

Gegend, wenn du einmal abgehſt. Denn du, Vogt, biſt der Advokat im oberen Kinzigtal und der Helfer von reich und arm.“

„Und wenn ich meine Meinung ſagen darf,“ nahm der Lehrer das Wort, „ſo laßt ihr, Herr Vogt, den Nepomuk ganz ſtudieren. Ihr kennt alle großen Herren in Karlsruhe vom Großherzog an, darum kann dann euer Sohn ſpäter leicht auch ein großer Herr werden.“

„Ihr ſeid beide auf dem Holzweg,“ begann lachend der Vogt, dem Lehrer aufs neue ſein Glas füllend. „Ein ſtudierter Vogt auf dem Franzenshof wäre noch weniger daheim als ich, und wenn ich ſo was meinem Weib ſagte, würde ſie ihren Buben eher im Kaltbrunnerbach ertränken, als zum Vogtsamt ſtudieren laſſen. Sie räſoniert mit mir ſchon genug, daß ich ſelten daheim ſei und alles zu Grunde gehe.“

„Wenn mein Nepomuk ſtudieren will, ſo muß er ein geiſtlicher Herr werden, ſonſt leidet's meine Gertrud nicht. Sie iſt gar fromm und hat nur vor den geiſtlichen Herren Reſpekt; die anderen Herrenleute, den Großherzog und die Fürſten ausgenommen, — es kommen ja viele auf mei-

Digitized by Google

nen Hof — nennt sie Hungerleider und Schmarotzer.“

„Die geistlichen Herren, meint sie, beteten auch noch für einen im Leben und im Tode. Und wenn's bei uns noch Klöster gäbe, müßte der Nepomuk ein Franziskaner werden. Denn die Franziskaner von Offenburg waren einst daheim in Wittichen und im Kaltbrunn, und auf jedem Hof redet man noch vom Pater Pius, vom Illuminat und vom Felix, die unsere Pfarrer waren. Der Pater Felix hat mich getauft, und beim Pater Thomas bin ich noch in die Schule gegangen.“

„Er hat oft zu mir gesagt: ‚Andres, du wirst nie ein rechter Bauer, du solltest ein Herr werden.‘“

So und anderes redete der Vogt an jenem Tage im Wirtshaus und trank mit dem Lehrer einige Flaschen; dann fuhr er mit seinen Kindern talaufwärts dem Franzenhof zu. —

Wenige Tage später wanderte mit Zustimmung der Mutter der Johann Nepomuk am Nachmittag den weiten Weg vom Franzenhof hinaus zum Kloster Wittichen und begann beim Pfarrer Thoma, dem gleichen, der dem Fürsten vom Teufel-

Digitized by Google

ſtein zum Heiraten verholfen, den lateiniſchen Unterricht.

Auch beim Nachfolger dieſes Pfarrers hatte der Nepomuk noch einige Zeit Unterricht, und

dann ging's im Herbſt 1840 hinab nach Offenburg ans Gymnaſium, das in dem ehemaligen Franziskaner-Kloſter eingerichtet war.

Sein Vater, der Fürſt, überall im Kinzigtal und weit das Land hinab bekannt, hatte dem Sohn beim Buchbinder Gröber ein gutes Quartier be-

Digitized by Google

ſorgt, und bald ſpielte der junge Bauernprinz eine Rolle unter den Stadt- und Landbuben, die mit ihm die dritte Klaſſe des Gymnaſiums beſuchten.

Der Hannes, wie ſeine Kameraden ihn nannten, hatte aber auch alle Eigenſchaften eines Prinzen. Er war nicht, wie in der Regel die meiſten Knaben vom Land, welche zum Studium in die Stadt kommen, ſcheu und ſchüchtern wie ein Waldvögelein, das man in einen Käfig ſperrt und auf die volksbelebte Straße ſchauen läßt.

Der Bauernprinz hatte ſchon Stadt- und Herrenleute genug geſehen auf dem Franzenhof. Es gingen ja Fürſten und Miniſter und kleinere Herren aller Art dort aus und ein, und wer an einem „Hof", wie der des Bauernfürſten von Kaltbrunn, gelebt hat, wird ſich nicht fremd und eingeſchüchtert fühlen in der Totenſtadt Offenburg an der unteren Kinzig.

Was den Mitſchülern des Hannes von Pomuk beſonders imponierte, war einmal ſeine ſtets wohlgefüllte Börſe und ſeine große Freude an ſchönen Büchern, die er nach Luſt kaufte und ſeinen Kameraden zur Verfügung ſtellte.

Digitized by Google

„Alle", so schrieb mir ein Mitschüler[1]) des Vogtssohnes von Kaltbrunn, „hatten den Hannes gern, weil er ein offener, ehrlicher Bursche war, ohne Falsch und Lüge, und ein Freund, auf dessen Wort und Treue man jederzeit rechnen konnte. Dazu kam noch sein munteres, leutseliges Wesen, sein frisches Aussehen, seine körperliche Kraft und Gewandtheit und seine starke Willenskraft. Hitze und Kälte konnte er ertragen wie sonst keiner; überhaupt härtete er sich gerne ab und schien gegen körperlichen Schmerz fast unempfindlich."

Macht dies Zeugnis dem Bauernprinzen nicht alle Ehre und stempelt's ihn nicht zu einem kleinen Ritter ohne Furcht und Tadel und zu einem Fürstensohn, wie er sein soll?

Es darf uns deshalb nicht wundern, daß am Gymnasium ein junger Baron des alten, ritterlichen Geschlechtes von Schauenburg im Renchtal den Hannes zu seinem Spezialfreund erkor und bisweilen auch mit ihm in die Ferien ging, hinauf in den Kaltbrunn an den Hof Andreas I.

Der Hannes war übrigens nicht sehr begabt, eine Eigenschaft, die auch anderen Prinzen vielfach

[1]) Der in Baden-Baden verstorbene Hofrat Früh.

Digitized by Google

eigen ſein ſoll; aber er übertraf dieſe an Fleiß, der bei prinzlichen Knaben in der Regel fehlt.

Ich bin aber der letzte, der jungen Prinzen und ähnlichen durch den Zufall der Geburt bevorzugten Knaben die Dummheit und die Faulheit verübelt.

Für die Dummheit können ſie nichts, die erbt man bekanntlich. Und wenn die jungen Herren nichts lernen, weil ſie wiſſen, daß ſie doch Rang und Stellung in der Welt einnehmen werden, und weil ſie ſehen, wie vom Hofmeiſter abwärts alles vor ihnen katzenbuckelt — ſo muß man ſie abermals entſchuldigen.

Ich bin überzeugt, daß, wenn mein Vater, ſtatt ein armer Bäcker in Hasle, der Fürſt von Fürſtenberg in Donaueſchingen geweſen, ich ein recht lumpiger, liederlicher Prinz geworden wäre.

Drum danke ich Gott, daß ich als Proletarier auf die Welt kam. —

Latein und Griechiſch wollten Hannes, dem Bauernprinzen, nicht recht in den Kopf; dagegen übertraf er alle ſeine Mitſchüler im Rechnen, das er noch von Balthaſar, dem Schneeſchaufler, gelernt hatte.

Digitized by Google

Vier Jahre lang ſtudierte der Hannes am Gymnaſium in Offenburg, als ihm die klaſſiſchen Sprachen das Studieren entleideten. Das Pfarrerwerden wurde definitiv aufgegeben und ein Stand gewählt, der in der Welt mehr gilt als der geiſtliche und den einer erreichen kann, auch wenn er kein Gymnaſium abſolviert hat. Der Hannes wollte Soldat und Offizier werden.

Nicht umſonſt hatte er von Kindesjahren an die Leibgarde ſeines Vaters und dieſen auf ſeinem dreſſierten Renner vor der Front derſelben paradieren ſehen. Der Nepomuk wollte jetzt Dragoneroffizier werden und in die Kadettenſchule zu Karlsruhe eintreten. „Ein Rock mit zweierlei Tuch," ſo ſchrieb er eines Tages heim, „ſei ihm lieber als ein einfarbiger, dunkler und wenn er auch noch ſo lang wäre. Soldat wolle er werden, ſonſt nichts. Und wenn er das in Baden nicht erreiche, dann gehe er als Legionär zu den Franzoſen hinüber nach Straßburg."

So ſetzte der Hannes ſeinen Willen ſchließlich durch.

Er war zwar mit ſeinen neunzehn Jahren ſchon etwas zu alt für die Kadettenſchule, aber

Digitized by Google

Andreas I. beseitigte bei seinem Gönner und Freund, dem Großherzog Leopold, leicht alle Hindernisse.

Der Nepomuk wurde Kadett und bevorzugter Kadett und war nach kaum drei Jahren ein flotter Dragoneroffizier und zwar, auf besonderen Befehl des Großherzogs, der ihn nur seinen Schwarzwälder nannte, beim Leibdragoner-Regiment in Karlsruhe.

Als solchen sah ich ihn einmal, als er, es war im Frühjahr 1848, seine Schwester, die Kastenvögtin von Hasle und mein „Bäsle", besuchte, im vollen Glanze der damaligen badischen Dragoneruniform, und ich kam aus der Bewunderung nicht mehr heraus.

Alle Könige und Kaiser der Welt könnten mir heute, wenn ich sie in Uniform vor mir sähe, nicht so imponieren, wie damals des Bauernfürsten Nepomuk als Dragonerleutnant.

Und wenn man mir Zehnjährigem damals gesagt hätte, so wie des Bäsles Bruder seien die himmlischen Heerscharen gekleidet, ich hätte es geglaubt.

Der Nepomuk stund, ich wollte heute die Stelle noch bezeichnen, vor dem Hause des Kastenvogts und sprach mit seiner Schwester, die unter der

Digitized by Google

Haustüre ſich aufgeſtellt hatte. Ich wagte aber nicht, mich dem Leutnant zu nähern, und bewunderte den erſten Dragoneroffizier, den ich im Leben ſah, aus reſpektvoller Entfernung. —

Daß die Preußen und ihr Einfluß vor 1870 die alten badiſchen Militäruniformen begruben, iſt auch eines der vielen negativen Verdienſte, welche unſere lieben nordiſchen Brüder ums badiſche Ländle haben.

Die Uniform der badiſchen Reiter und der Artilleriſten vor 1850 war unendlich ſchöner und maleriſcher als die heutige preußiſche. Und doch mußte ſie weichen, wie in unſeren Tagen die viel ſchönere alemanniſche und fränkiſche Mundart des Landes verdrängt wird durch den preußiſchen Dialekt.

Ich meine überhaupt, Preußen und Poeſie ſtimmen nicht zuſammen; drum waren auch unſere größten Dichter keine Preußen. —

Der Nepomuk war aber nicht bloß äußerlich, durch ſeine Uniform, ein ſtattlicher, wenn auch etwas kleiner und nicht ſehr ſchlanker Offizier, er war auch ein vortrefflicher Reiter und bei ſeinen Regimentskameraden wie bei den gemeinen Dra-

Digitized by Google

gonern in alleweg sehr beliebt wegen seiner schon erwähnten ritterlichen Eigenschaften.

Aber Geld, viel Geld brauchte der Bauernprinz als Reiteroffizier. Er kaufte die schönsten und teuersten Pferde, ritt sie bald zu Schanden und kaufte dann wieder neue. Tausende von Gulden wanderten alljährlich aus dem Kaltbrunn nach Karlsruhe, von wo jetzt auch Offiziere zu Besuch auf den Franzenhof kamen.

Auch der Fürst Andreas kam öfters in die Residenz, seinen Hannes zu besuchen und dessen Kameraden zu fetieren.

Er gab ihnen selbst Bälle, und mehr als einmal opferte der Bauernfürst an einem Abend tausend Gulden für derartige Unterhaltungen. —

Auch anderweitig schien das Glück noch einen Augenblick dem Nepomuk zu lächeln und mahnte ihn und seinen Vater ab vom Sparen. In Baden-Baden, wo von jeher die badischen Offiziere zur Sommerszeit auf reiche Töchter Albions fahndeten, lernte der flotte Leutnant eine steinreiche Engländerin kennen und verlobte sich mit ihr.

Sie reiste vor der Heirat nochmals in ihre Heimat, ertrank aber im Kanal und begrub mit

Digitized by Google

ſich die goldige Hoffnung des Reiters Nepomuk aus dem Kaltbrunn. —

Bald darauf kam die Revolution des Jahres 1849 und ergriff auch das Leibdragoner-Regiment in Karlsruhe. Die allermeiſten Offiziere verließen ihre Schwadronen teils aus Treue gegen den Landesfürſten, teils weil ſie den Haß der Soldaten fürchteten.

Der Sohn des Bauernfürſten aus dem Kaltbrunn aber blieb bei den gemeinen Leuten, weil ſie ihn darum baten und weil er ſie zu lieb hatte, um ſie ohne Führer zu laſſen. „Um Ordnung zu halten und weil er ſich geſchämt habe, davonzulaufen, ſei er bei ſeinen Leuten geblieben“ — ſo erzählte er dem obengenannten Studienfreunde, der ihn in Heidelberg traf, als er an der Spitze ſeiner Reiter gegen die Heſſen ausrückte.

Während ſo der Sohn Andreas' I. mit den Freiſcharen zog, blieb, wie wir bereits wiſſen, droben in der weltfernen, waldigen Heimat der alte Fürſt ſelbſt ſeinem Freunde, dem Großherzog Leopold, treu und hörte mit Bedauern, daß ſein Nepomuk ſich der Revolution angeſchloſſen habe.

Dieſer machte als Major und Kommandant

seines Regiments alle Gefechte gegen die anrückenden Hessen und Preußen mit, tapfer voran und seine Leute vor Ausschreitungen zurückhaltend.

In dem Treffen bei Rastatt wurde dem jungen Major der Zügel seines Pferdes weggeschossen. In der Meinung, die Preußen würden sich nicht so bald vor die Festung legen, ritt er in die Stadt, um noch mit dem dortigen Kommandanten sich zu beraten und dann mit seinen Reitern landaufwärts zu ziehen, wie die übrigen Freischaren auch taten.

Kaum war er aber einige Stunden in der Festung, so mußten deren Tore geschlossen werden, weil die Preußen draußen lagen und liegen blieben, bis sie übergeben und auch des Bauernfürsten Nepomuk in ihren Händen war.

Er kam vor das Kriegsgericht, welches mit Offizieren, die mitgemacht hatten, nicht spaßte.

Jetzt zeigte sich noch einmal der ganze Einfluß des Fürsten im Kaltbrunn. Er eilt zum Großherzog, zu den Ministern, zum Standgericht, bringt Zeugen von Karlsruhe, die bestätigen, daß der Nepomuk in der Hauptstadt selbst vieles verhütet habe, weil er bei seinem Regiment geblieben — und siehe da,

der Revolutions-Major wird nur zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Und diese muß er nicht, wie andere, in den feuchten Kasematten der Festung verbringen, sondern in Kißlau, dem ehemaligen Schloß der Fürstbischöfe von Speier.

Aber eines vermochte der Vogt von Kaltbrunn trotz aller Bitten nicht abzuändern: der Nepomuk wurde für alle Zeiten aus dem badischen Offizierskorps ausgestoßen. —

Nach drei Monaten kehrt der einst so stolze Reiter heim und weiß, um den ob seiner revolutionären Taten ihm zürnenden Vater zu versöhnen, nichts zu tun, als mit den Knechten Tannen zu fällen, Holz zu machen und Flöße einzubinden.

Von all seiner Offiziersherrlichkeit war ihm nur sein Hund geblieben. Den brachte er mit in die Heimat und dressierte ihn in müßigen Stunden so, daß er auf den Ruf: „Die Preußen kommen!“ den Schwanz einzog und bellend davonsprang.

Von diesem Hunde, der die Preußen fürchtete, erzählen die Leute heute noch. —

Der Untergang all seiner Hoffnungen, die Einsicht, daß auch der Vater ihm nimmer helfen

Digitized by Google

könne, auch wenn er wollte, weil der Wohlstand auf dem Franzenhof schon bedenklich wankte, nahm dem einst so frischen, fröhlichen und ritterlichen Nepomuk allen Halt. Er lebte mit den Holzmachern wie mit ihresgleichen und suchte seine Lage und den Gegensatz von Einst und Jetzt zu vergessen, indem er in des Waldes düstern Gründen mit ihnen Schnaps trank und — viel Schnaps.

Noch einmal raffte er sich auf. Er schrieb seinem adeligen Studienfreund, dem Baron von Schauenburg, und bat ihn um Rat und Hilfe, da er nicht als Holzmacher sterben wolle und sein Vater kein Geld mehr für ihn übrig habe. Er erklärt sich zu jeder ehrlichen Arbeit bereit.

Der Baron braucht einen Müller in seine Mühle, die in dem reizenden Nachbartale der Kinzig, in dem der Rench, ihr Rad schlug, und trägt die Stelle des Müllers dem Major Nepomuk Harter an.

Der Bauernprinz gibt sich gerne dazu her, und sein Freund läßt ihn in der großen Mühle zu Willstätt, wo die Kinzigflöße landeten, ehe sie in den Rhein gingen, die Müllerei erlernen.

Er wird ein Müllerlehrling, der ritterliche Nepomuk. Ob's ihm gefallen konnte? Es wird

Digitized by Google

ihm niemand zumuten können, daß er mit Luſt und Liebe die Fruchtſäcke auf den Mahlgang trug und Mehl ſiebte.

Das unter den Rädern der Mühle dahinrauſchende Waſſer, die raſſelnden Mühlſteine und das Klingeln der zum Aufſchütten mahnenden Glocken konnten ſeine Gedanken an die glänzenden Tage, die hinter ihm lagen, nicht verſcheuchen.

Schwermütig und freudelos ſaß er in freien Augenblicken auf einem Frucht- oder Mehlſack und brütete und ſeufzte, und es klang in ſeinem Innern jene Strophe des Dichters:

Ich hör' das Mühlrad rauſchen,
Ich weiß nicht, was es will;
Am liebſten möcht' ich ſterben,
Dann wär's auf einmal ſtill.

Und wenn dann der Lebensüberdruß ihn erfaßte, griff er nach dem Glas und trank Vergeſſenheit im Alkohol, dieſem unheilvollen Tröſter ſo mancher betrübten Menſchenſeele.

So lernte er das Müllerhandwerk und ward nach einjähriger Lehrzeit, krank am Herzen, ein „Mühlarzt" in der Mühle ſeines Freundes in dem ſtillen Tale der Rench.

Digitized by Google

Luſtig ſprangen die Bächlein an ſeiner Mühle vorbei, lebensfroh ſchoſſen die Fiſchlein unter dem Rade hin und her, und in lichtem Schein blühten friedlich die Blumen an den Waſſern. Der Müller drinnen, er allein war trübſelig und unglücklich.

Er träumte von fliegenden Roſſen, von glänzenden Waffen, von ſchönen Töchtern Albions auf dem Korſo zu Baden-Baden; er träumte — und wenn er erwachte, ſah er den flotten Reiter, den

Digitized by Google

ſtolzen Offizier und den galanten Kavalier als armen, ſtaubbedeckten Mühlarzt in einſamer Mühle ſitzen. Um die troſtloſe Gegenwart zu vergeſſen, langte er wieder nach dem Tröſter und trank das Lethewaſſer.

Er träumte wieder, und in ſeinem Traume hörte er nicht, wie die Glöcklein über den Mahlgängen riefen, daß die Steine Hunger hätten nach Korn. So verſäumte und verträumte der Müller ſeine Arbeit.

Vergeblich mahnte und warnte der Herr der Mühle, ſo oft er von ſeiner Burg herabkam und nach ſeinem Müller ſah. Die fliegenden Roſſe, die glänzenden Waffen, die blaſſen Feen hatten es dieſem angetan.

Er raffte ſich für Tage und Stunden zwar auf, dann träumte er wieder, und wenn er ausgeträumt hatte, trank er, um wieder zu träumen.

Träumende und trinkende Müller aber machen ſchlechtes Mehl und verderben die Mühle.

Drum konnte nach Jahr und Tag der ſtolze Leutnant Nepomuk, den ſeine Liebe zum gemeinen Volk an die Spitze eines Reiterregiments geſtellt hatte, nicht mehr länger Müller ſein.

Digitized by Google

Sein Freund mußte, ſchwer geſchädigt, ihm den Abſchied geben.

Wohin, armer Nepomuk? Daheim iſt der Vater indes ſelbſt arm geworden, und drunten in Karlsruhe will niemand mehr etwas wiſſen vom ſchönen, reichen, vielumworbenen Leutnant. Er war ja in Kißlau als Züchtling und iſt für immer ausgeſtoßen aus der glänzenden Schar ſeiner Kameraden.

Wohin armer, ehrlicher Bauernprinz?

Er verläßt die Mühle, ein gebrochener Mann, und geht talabwärts dem Rheine zu. Dort drüben ſieht er das Münſter von Straßburg herüberwinken, dort werben franzöſiſche Sergeanten Legionäre für den Krimkrieg.

Dorthin geht der Nepomuk und folgt den Adlern des dritten Napoleon nach Südrußland.

Adieu Heimat, auf Nimmerwiederſehen!

7.

Es war in den Frühlingstagen des Jahres 1853. Die Sonne hatte auch in dem engen Waldtal von Kaltbrunn, wo der Schnee länger liegen bleibt als im mittleren Kinzigtal, den Winter vertrieben.

In den Matten blühten die gelben Schlüsselblumen, und am Kaltbrunnerbach und am Laienbächle hin schauten rote Wetternelken und blaue Vergißmeinnicht lachend in die kleine, grüne Welt rings um sie.

In den Wäldern am Roßberg und am Rußkopf girrten die Holztauben, und die Bergfinken und die Drosseln lösten sich ab in fröhlichem Schlag.

„Auf der Lai" waren Flößer beschäftigt, Tannenbäume zu einem Floß zusammenzubinden, zum ersten, der in diesem Jahre aus dem Kaltbrunn der Kinzig und dem Rhein zugehen sollte.

Digitized by Google

Über ihnen, droben im Steigwald ſitzt auf moosbedecktem Felsgeſtein ein greiſer Mann in Bauerntracht: kurze Lederhoſen, halbhohe Stiefel, grüne Weſte, Tuchkittel mit weißen Metallknöpfen und runder, ſchwarzer Filzhut.

Er hat beide Arme auf die Kniee gelegt und ſchaut ſtumm und ſtill in das Moos zu ſeinen Füßen. In ſeinen Augen liegt ſchwerer Kummer, und in ſeinem Herzen wühlt Verzweiflung.

Von Zeit zu Zeit hebt ſich ſeine Bruſt, und ein tiefes, jammervolles: „O je!“ — kommt über ſeine Lippen.

Sein Weh läßt ihm nicht lange Ruhe auf einer Stelle. Er will weiter durch den Wald, läßt ſich aber bald wieder, weil ſeine Füße ihn nicht länger tragen, auf mooſigem Stein nieder und beginnt ſein ſtummes Brüten und ſein Seufzen von neuem.

Überall, wohin er kommt, jubelnde Vögel und girrende Tauben — alles atmet Leben und Freude, nur der alte Mann möchte ſterben.

Schon ſeit Wochen iſt er drunten im Tale, wo ſein Hof ſteht, in einer Kammer gelegen, menſchenſcheu und verzweiflungsvoll. Niemand durfte

Digitized by Google

zu ihm; jedes Essen hat er verschmäht. Nur nachts trieb ihn der äußerste Hunger hinaus in den Hof an den Brunnen. Im Brunnenhäusle stunden die Milchtöpfe, und aus ihnen hat er seinen Durst und seinen Hunger gestillt, während die Sternlein friedlich über das waldige Tal dahinzogen und alles im Hause schlief.

Sie glaubten schon, die Menschen im Hause, er wolle sich zu Tod hungern, bis sie an der Milch im Brunnenhäusle merkten, daß heimlich sich jemand hier erquicke.

Eines Nachts ging er vom Brunnen weg in den Wald, und hier treffen wir ihn, und hier suchen ihn seine Leute angstvoll und bringen ihn wieder heim.

Von neuem eilt er dem Walde zu in jenen Frühlingstagen, und wieder suchen und holen sie ihn — den Fürsten von Kaltbrunn, Andreas I.; denn er ist der Mann auf dem Felsgestein im Steigwald, der da seufzt und stöhnt in Verzweiflung, weil er vor dem Abgrund steht, in den sein Glück, sein Ansehen, sein Hab und Gut, seine Höfe und Wälder zu versinken drohen.

Und was hat ihn vor diesen Abgrund gestellt?

Digitized by Google

Nicht seine Freigebigkeit, nicht seine Hochherzigkeit, nicht seine vielen Reisen, um andern ihr Recht zu sichern, nicht seine Bürgergarde und die Ausgaben für sie, auch nicht die vielen Tausende, die er seinem Nepomuk gesandt, und nicht die Gant der Schifferschaft in Wolfe, wobei er viel verlor durch einen Schwiegersohn, der Schiffer war. Das alles hätte sein Glück nicht umgebracht. In Verzweiflung gestürzt haben ihn die Folgen der Revolution von 1848 und 1849 und die eigene Energielosigkeit, als die Katastrophe über ihn hereinbrach.

Der Vogt von Kaltbrunn, wir wissen es, war und blieb monarchisch gesinnt in jenen Jahren, da die deutschen Throne wankten und schwankten und der deutsche Michel, wild geworden, sie stürzen wollte.

Des guten Michels Vertreter in Frankfurt haben aber dann die Sache der Freiheit und des Volkes wieder selbst erwürgt, das Vaterland gerettet und den Michel aufs neue den Fürsten und ihren Ministern ausgeliefert. Die Preußen erstickten in Baden die Revolution und mit ihr, unbewußt und ungewollt, Tausende von braven Bürgern, unter ihnen auch den Vogt von Kaltbrunn.

Wenn ein Volk sich empört und, was meist der

Digitized by Google

Fall iſt, durch ſeine eigenen Leute beſiegt wird, ſo zeigen ihm die Reaktion und die wieder ans Ruder gekommene alte Regierung, ein wie ſtrafbares Verbrechen es ſei, nach mehr Freiheit zu verlangen, als obrigkeitlich genehm iſt.

Es wird dann den Untertanen klar gemacht, daß ſie nur exiſtieren können und dürfen, wenn ſie brav ſind und folgen wie gute Kinder, daß ſie aber mit Ruten geſchlagen werden, wenn ſie ſich ungehorſam zeigen.

So geſchah es auch im Lande Baden. Die Freiſchärler und ihre Anführer, ſo weit ſie nicht die Schweiz oder Amerika erreichten, wurden eingeſperrt und die übrigen Untertanen, ob ſchuldig oder unſchuldig, den Folgen der Umwälzung hilflos überlaſſen. Dieſe Folgen aber waren vorab Mangel an Kredit, an Glauben und Vertrauen in Handel und Wandel.

Der beſſere Bürger vulgo Bourgeois hatte, wie immer, entſetzt die Hände über dem Kopf zuſammengeſchlagen, als er von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hörte, und war von Herzen froh, als die wüſte Revolution des Pöbels niedergeſchlagen war.

Digitized by Google

Jetzt wollte er in erster Linie sein Geld haben und kündigte allen Schuldnern auf, ob sie Freischärler gewesen waren oder nicht. So wurde das Geld bald sehr rar, denn der Bourgeois gab keins mehr her aus lauter Furcht vor der „Gleichheit"; Handel und Verkehr stockten, wie immer nach Revolutionen, und der Himmel half der Reaktion durch schlechte, nasse, unfruchtbare Jahre.

So kam es, daß Tausenden wegen Schulden von 50 und 100 Gulden alles versteigert wurde, da der Staat von diesem tollen Treiben nicht abriet und seine Beamten mit Vergnügen „infolge richterlicher Verfügung" den Rebellen wie den Nichtrebellen Haus und Hof versteigerten. Es galt ja, den Leuten wieder den Meister zu zeigen und sie zahm zu machen!

Wer dann die 50 oder 100 Gulden, für welche das ganze Eigentum gepfändet war, bot, bekam Hab und Gut, Haus und Hof des armen Teufels von Schuldner, auch wenn sie das Zwanzig- und Dreißigfache wert waren.

Das merkten die „besseren Bürger" bald und ersteigerten für ein Schnupftabakgeld Äcker, Häuser und Matten der Armen und Kreditlosen, denen

Digitized by Google

niemand mehr auch nur zehn Gulden borgte, und jene Biedermänner wurden ſo auf leichte Art reich.

Ich habe mehr als einen ſolchen Ehrenmann gekannt, der auf dieſe Art ſich und ſeine Kinder bereicherte vom Herzblut erbarmungslos verfolgter Schuldner. —

So fiel auch Andreas I., der Fürſt von Kaltbrunn. In Baſel ſchuldete er noch die 40 000 Gulden, welche er geliehen, als er ſeine erſten Waldhöfe um zwei vermehrte. Außerdem hatte er noch einige kleine Gläubiger, von denen er bei ſchnellem Geldbedarf ſolches geliehen hatte.

Alle wollten nun auf einmal ihr Geld. Aber woher nehmen? Es genügte damals, zu hören, einer ſei von Gläubigern gedrängt, und alle Geldbeutel ſchnürten ſich vor ihm zu.

Dem Waldfürſten Andreas fiel es wie Schuppen von den Augen, als alles von ihm, der bisher allen gegeben und allen geholfen hatte, Geld verlangte und niemand ihm helfen wollte. Draußen in ſeinen Wäldern ſtand für 150000 Gulden ſchlagbares Holz. Es allein war das Doppelte ſeiner Schulden wert.

Doch wer kaufte Holz in jenen Tagen, und

Digitized by Google

wer wartete, bis jene Tannenbäume gefällt, behauen, gerieſt, geflößt und verkauft waren?

So ſank des Fürſten Mut. Er ſah vor ſich den Abgrund, verlor jede Hoffnung und brütete einſam in ſeiner Kammer oder ſtürmte verzweiflungsvoll durch den Wald.

Die Menſchen floh er. Ihren Undank hatte er längſt ſchon an ſeinem eigenen Volke erfahren. Seine Bauern und Taglöhner, denen er die Wälder des Rußhofs freiwillig und billig überlaſſen, hatten 12000 Gulden verloren, welche ihnen die bankerotte Schifferſchaft von Wolfe für Holz aus jenen Waldungen ſchuldig geweſen war.

Jetzt wurde der Vogt der Sündenbock; denn von ihm hatten ſie die Waldungen gekauft.

Sie hatten Tränen vergoſſen, als er nach 30jährigem Vogtsdienſt 1847 ſein Amt niedergelegt, und jetzt ſchimpften ſie über den Mann, der mehr als ein Vierteljahrhundert nur für andere gelebt hatte und der Gemeinde in allweg ein Rater und Vater geweſen war.

Um keinen Preis hätte Andreas I. auch nur einen Schritt getan, das einbrechende Unheil abzuwenden. Sein Geiſt war umnachtet ob des Unglücks, das vor der Türe ſtund.

Digitized by Google

Hans Sloane, Sir, Baronet, ein Arzt, Gelehrter und Naturforscher, geboren in Irland 1660, † 1753. Er vermachte seine Bibliothek, seine Sammlungen von Naturalien, Münzen, Gemälden und Handschriften dem Staate, der dafür 20,000 Pfd. St. zahlte und das Britische Museum errichtete.

die noch nie in der großen Welt gewesen, geht hinab nach Karlsruhe und hinauf nach Donaueschingen zu den Fürsten, Ministern und Hofräten, die bislang und so oft ihres Mannes Freunde und ihres Hauses Gäste gewesen waren.

Sie reist auch nach Basel, wo zwei alte Wibervölker die Hauptgläubiger sind.

Von den genannten Herren bekommt sie Hoftrost und guten Rat, aber kein Geld. Bei den zwei Republikanerinnen findet sie Gnade. Die wollen fristen und warten, bis die Tannen, die noch in die Lüfte ragen, tot, verflößt und verkauft sind. Aber die andern Gläubiger sind erbarmungslos, sie wollen ihr Geld haben.

Eine Frau richtet weniger aus, als ein Mann, und wenn der Gertrude Mann sein altes Ansehen und seine Beredsamkeit angewandt und seine alten Freunde selbst bestürmt hätte, das Geld wär' zusammengekommen. Aber der Fürst ist nicht dazu zu bringen, Hilfe zu suchen; lieber will er erst arm werden und dann betteln.

Jetzt sucht die nach Hilfe ringende Frau doch für sich noch was zu retten und ruft Vermögensabsonderung an — dem Andres zur ärgsten Qual.

Digitized by Google

Von Lumpen, meint er, laſſen Frauen ihr Vermögen abſondern, aber nicht von einem Manne, wie er einer bis zur Stunde geweſen ſei.

Die Gant bricht aus, die Zwangsverſteigerung der vier Höfe des Fürſten von Kaltbrunn wird ausgeſchrieben. Die Gertrud ſtürmt über Berge und Täler, um Männer zu finden, welche die zwei größten Höfe, den Vogtshof und den Franzenhof ſteigern möchten, ſich bezahlt machten aus den Holländertannen in den Wäldern und dann die Höfe ihrem Erbprinzen Lorenz, dem jüngſten, wieder gäben.

Sie findet dieſe Männer, aber nicht in den fürſtlichen Reſidenzen, ſondern draußen im württembergiſchen Städtle Alpirsbach und überm Roßberg drüben im waldigen Reinerzauer Tal. Hier wohnt einer der intimſten Freunde des alten Fürſten und ſelbſt ein Bauernfürſt erſter Größe.

Zwölf Flöße läßt der „Jungbur" von Reinerzau alljährlich durch den Reinerzauer Bach der Kinzig und dem Rhein zugehen, alle aus ſeinen eigenen Wäldern.

Er iſt ſtolz, der Jungbur, aber den Nachbarfürſten Andreas hält er geiſtig für höher und berät ihn in allen wichtigen Geſchäften.

Digitized by Google

Sein Leibſpruch war: „Ebbis (etwas) iſch ebbis, un ebbis iſch nint (nichts).“ Ebbis war ihm vorab der Fürſt von Kaltbrunn.

Wenn er von ſeinen Floßverkäufen von der Kinzig herauf heimfuhr oder heimritt ſeinen Bergen zu und „zur Linde“ im Kaltbrunner Vortal kam, ſo hielt er an und fragte: „Iſch er droben?“ Der „er“ war ſein Freund Andreas I. War die Antwort „Nein“, ſo ſprach er: „Ebbis iſch ebbis, un ebbis iſch nint. Guat Nacht!“ — und fuhr oder ritt davon.

War der Vogt aber oben, ſo ſaß er ab und zechte mit ihm noch einige Stunden vom Beſten.

Eines Tages war er mit ſeines Freundes dreſſiertem Fuchſen die ſteinerne Staffel des Wirtshauſes hinauf und in die Stube geritten.

Gerne ritt der Jungbur auch auf die Hochzeiten ins Schapbacher Tal hinab, und am Abend bei der Heimkehr entführte er dann zum Spaß irgend ein altes Weiblein, das Lebkuchen feil hielt vor dem Wirtshaus, in welchem die Hochzeit ſtattfand. Er zog die Dame zu ſich auf ſein Roß, nahm ſie mit nach dem drei Stunden entfernten Reinerzau über Stock und Stein, Wald und Strauch, gaſtierte ſie

Digitized by Google

auf seinem Hof und ließ sie reichbeschenkt wieder heimlaufen. —

Der Jungbur nun und der reiche Holzmagnat und Schiffer Trick von Alpirsbach wollten der Fürstin Gertrud und ihrem Erbprinzen die Höfe steigern.

Es war ein schöner Maientag des Jahres 1853, als in der Linde im Vortal des Bauernfürsten Höfe im Zwangsweg versteigert wurden. Von überall her, selbst aus dem Murgtal, waren Geldleute gekommen, um billige Wälder zu steigern; denn die Gelegenheit dazu war, wie schon gesagt, damals günstig. Auch die fürstenbergische Standesherrschaft hatte einen Vertreter gesandt.

Seit Andreas I. wußte, daß er um jeden Preis ein armer Mann werden sollte, verlor er seine Menschenscheu und zeigte sich seinen lieben Mitmenschen wieder. Nie hätte er geglaubt, daß man ihn, der allen alles war, einklagen werde um Geldes willen, und noch weniger, daß von nirgends her ihm Hilfe kommen würde.

Als er beide Erfahrungen gemacht hatte und der Notar von Wolfe ihm mitteilte, am 20. Mai werde ihm in der Linde im Vortal alles versteigert — da wurde Andreas I. ein Held. Voll

Digitized by Google

bitterer Verachtung trat er wieder in die Welt und auch am bestimmten Tage in die Wirtsstube, in der er so oft als Fürst gesessen war und in welcher er nun zum Bettler werden sollte.

Auch sein Weib und sein Erbprinz waren erschienen mit ihren und seinen Freunden, aber was sie vorhatten, war dem alten Fürsten fremd. Er hatte sein Weib allein handeln und reisen und betteln lassen, drum sollte er auch nicht wissen, was sie in letzter Stunde vorhatte, noch sagte sie es ihm; denn er grollte ihr seit der Vermögens-absonderung, und sie grollte ihm.

Die Versteigerung des Fürstentums begann, und glatt wurden die zwei unteren Höfe, der Bühl- und der Mühlehof, um 16000 Gulden zwei Holzhändlern aus dem Murgtal zugeschlagen. Beide Hofgüter wären für 50000 Gulden billig gewesen.

Nun kam's an die oberen, großen Höfe. Auf beide bot ein fürstenbergischer Domänenrat 60000 Gulden, die Vertreter der Gertrud boten 61000, jener hierauf 62000. Jetzt entfernten sich die Steigerer der Fürstin einen Augenblick, um sich zu beraten, ob und wie viel sie weiter bieten wollten.

Die Pause benützte der Notar, um die Höfe

Digitized by Google

dem Fürſtenberger zuzuſchlagen. Und als jene hereintraten und 500 Gulden weiter boten, hieß es — der Zuſchlag ſei bereits endgültig erfolgt.

Da erhob ſich Andreas I., ging auf den glücklichen Steigerer ſeines Fürſtentums zu, ſchüttelte ihm die Hand, gratulierte ihm mit dem Sarkasmus der Verzweiflung zu dem billigen Kaufe und ſchied.

Zehn Jahre zuvor ſoll ihm der Fürſt von Fürſtenberg 300 000 Gulden für ſeine vier Höfe geboten haben. Jetzt gingen ſie für 78000 Gulden in fremde Hände. Und heute ſteht in den Waldungen, wie kundige Bauern mir ſagen, für 600 000 Mark Holz. Ich glaube es ihnen, nachdem ich die herrlichen Waldberge Andreas I. ſelbſt geſehen, aufs Wort.

So wurde der reichſte Mann im oberen Kinzigtal ein armer Mann, und es war auf dieſe Art kein Kunſtſtück, es zu werden.

Vergeblich ſuchten die Gertrud und ihr Lorenz die Steigerung für ungültig erklären zu laſſen. Jahrelang verwandte der junge Lorenz das Geld, welches er als Holzmacher verdiente, zum Prozeſſieren, aber umſonſt.

Digitized by Google

Der Fürſt, ſein Vater, tat auch jetzt keinen Schritt, aus ſeiner Armut herauszukommen. Er bat den neuen Beſitzer, den Fürſten von Fürſtenberg, nur um eine Wohnung in ſeinem ehemaligen Hühnerhaus, und die wurde ihm in Gnaden gewährt.

Seine Gertrud wollte aber nicht ins Hühnerhaus ziehen; es tat ihr zu wehe, da, wo ſie als glückliches, reiches Kind und ſpäter als Fürſtin gelebt hatte, als arme Frau zu wohnen. Sie beabſichtigte deshalb, ſich von ihrem Mann zu trennen und mußte gerichtlich angehalten werden, ihm ins Hühnerhaus zu folgen. Er bekam es aber gar oft von ihr zu hören, daß er an allem Elend ſchuld ſei durch ſein fürſtlich Tun und Treiben. Sie vermochte es eben nicht zu faſſen, daß eigentlich die Revolution den monarchiſchen Fürſten von Kaltbrunn geſtürzt habe.

Der arm gewordene Mann pachtete einige Morgen Felder und Wieſen von ſeinem ehemaligen Reich; die Gertrud, der noch einige Tauſend, welche über die Schulden erlöſt wurden, für ſich und die Kinder zugefallen waren, kaufte zwei Kühe, und ſo lebten ſie mit ihren jüngſten, noch

Digitized by Google

ledigen Kindern, dem Lorenz und der Gertrud, als arme Leute. —

Der Franzenhof wurde abgebrochen, und in das neue Leibgedinghaus, bei deſſen Weihe einſt der Franzegidi ſein Erbrecht verlor, zog ein fürſtlich fürſtenbergiſcher Waldhüter.

War das Jahr um und ſollte der Pacht bezahlt werden und es fand ſich kein Geld im Hühnerhaus, ſo hatte die Rechtsnachfolgerin in Donaueſchingen, d. i. die fürſtenbergiſche Standesherrſchaft, ſtets ſo viel Einſehen, daß ſie dem armen Mann, deſſen Fürſtentum ſie ſo billig bekommen, den Pacht ſchenkte. In ſchwierigen Zeiten gingen auch Bittſchriften der Gertrud und des Lorenz an den Fürſten ab, und ſtets kam, ſo lange der alte Vogtsbur lebte, ein Gnadengeſchenk in Geld. —

8.

Andreas I. ſchickte ſich in ſeine Armut mit dem gleichen Anſtand, den er als Bauernfürſt und Freund von echten Fürſten gezeigt hatte.

Das Vogtsamt im Tal hatte zur Zeit, da Andreas I. Herrlichkeit unterging, ſein Namensvetter und Freund, der Lindenwirt im Vortal.

Der fand als Wirt wenig Zeit zu Schreibereien und meinte, der arme Mann im Hühnerhaus, der doch noch der G'ſcheitſte im Tal ſei, könnte ſein Staatsſekretär, auf Kaltbrunner Deutſch, ſein Ratſchreiber werden.

Ein braver, armer Mann nimmt Brot, wo er es findet, und ſo wurde Andreas I. Ratſchreiber und diente faſt zwanzig Jahre lang treu und pünktlich und demütig und gehorſam zwei Vögten, dem Lindenwirt und ſeit

Digitized by Google

1867 dem Bur am Gallenbach, der 1898 noch vogtete.

Fast täglich machte er zu jeder Jahreszeit den weiten, ein und eine halbe Stunde langen Weg von seinem Hühnerhaus bis nach Wittichen zum Rathaus.

Hatte er zu Mittag Hunger, so ging er hinaus nach Vortal, wo der Vogt und Lindenwirt für seinen armen Ratschreiber stets den Tisch gedeckt und in stürmischen, kalten Winternächten auch ein Bett parat hatte.

Des alten Mannes Trost war seine Tabaks=pfeife, die vom Morgen bis zum Abend auch im Ratsstüble brannte und ihn als Raucher neben seinen Neffen, den Fürsten vom Teufelstein, stellte.

So schrieb er tagtäglich im Dienste der Ge=meinde, die er einst beherrscht hatte, mit einem Gehalt von jährlich 60 Gulden. Und er war da=bei heiter und zufrieden.

Nur zeitweilig, wenn er seinem Nachbar, dem fürstlichen Waldhüter Mäntele, der heute noch im Leibgedinghaus des Vogtsburen wohnt, von seinen einstigen Herrlichkeiten erzählte, kamen ihm die Tränen. —

Digitized by Google

In den ersten Tagen des März 1856 brachte der Bote einen Brief an das Bürgermeisteramt von Kaltbrunn mit fremdsprachlicher Adresse und noch fremderem Inhalt.

Der Lindenwirt bringt ihn seinem Sekretär und meint, das Zeug müsse man entweder wieder auf die Post zurückgeben oder ins Feuer werfen; das könne keine „Sau" lesen, und so was sei sicher nicht für den Kaltbrunn bestimmt.

Der erfahrene Staatssekretär des Lindenwirts aber war der Ansicht, man solle es dem Seraphin bringen, der verstehe lateinisch und vielleicht auch etwas von dem Brief. Der Angerufene aber war der Pfarrherr von Wittichen-Kaltbrunn, Seraphin Wetter, ein Freiburger Kind.

Der Ratschreiber geht zu ihm hinüber ins Kloster, und obwohl der Seraphin mit dem Französischen nicht auf bestem Fuße stund, fand er doch, daß das Ding ein Totenschein sei, und las still für sich:

„Orient-Armee. Militärspital von Konstantinopel. Auszug aus dem Totenregister dieses Spitals: ‚Der Herr Johann Harter, Füsilier der vierten Kompagnie des achten Regiments der

Digitized by Google

Fremdenlegion, eingetragen unter Numero 5700, geboren den 19. Mai 1825 zu Kaltbrunn, im Departement Großherzogtum Baden, Sohn des Andreas Harter und der Gertrude Hauer, ist in das Spital eingetreten am 23. Jänner des Jahres 1856 und daselbst am 15. Februar nachmittags 3 Uhr an Skorbut und Diarrhöe gestorben'."

Nachdem er lange gelesen und studiert hatte, hob der Seraphin an: „Euer Sohn, der Offizier, ist in Konstantinopel im Spital gestorben, und das ist der Totenschein. Gott geb' ihm die ewige Ruhe!"

„Und das ewige Licht leuchte ihm," antwortet gelassen der alte Vogt. „Es ist ihm so am besten gegangen, meinem Nepomuk; denn wenn er aus dem Krieg gesund heimgekehrt wäre, hätte er als Taglöhner und Holzmacher sein Leben durchbringen müssen."

Er wischte eine Träne aus den Augen, dankte dem Seraphin und brachte die Todesbotschaft dem Lindenwirt und am Abend hinauf ins Hühnerhaus, wo eine arme Mutter um ihren einst hoffnungsvollsten Sohn eine Nacht hindurch weinte.

Im vergangenen Spätherbst war noch ein

Brief gekommen vom Nepomuk, worin er schrieb, daß er den Sturm auf den Malakoff mitgemacht und heil davongekommen sei.

So endigte der eine der zwei Studenten, die an jenem Hochzeitstag des Jahres 1842 in Hasle im Kreuz an der „Üerde" gesessen waren.

Und nun noch ein Wort über den andern Studiosus, — über des Kastenvogts Karle, meinen Vetter.

Er war bald nach jenem festlichen Tage, weil er zu keinem Examen kommen konnte, nach Amerika ausgewandert und hatte dort als Arzt zu funktionieren begonnen. Etwa zehn Jahre später kam er einmal aus seiner neuen Heimat zurück in die alte. Damals sah ich ihn zum ersten- und letztenmal als einen stattlichen, großen Mann mit einem grauen Zylinder auf dem Haupte. Dabei war er sehr ernst und wortkarg.

Nach kurzem Aufenthalt ging er wieder übers große Wasser.

Ich vergaß ihn und sein Geschick im Sturm und Drang des eigenen Lebens und hab' erst anläßlich dieser Erzählung nach ihm gefahndet und durch den Jesuitenpater Braun in St. Louis von seinem Leben und Sterben gehört.

Digitized by Google

Der Karle lebte von Anfang seines amerikanischen Aufenthalts bis zu seinem Tode in Washington im Staat Missouri als Dr. Jakob und als ein „eigentümlicher Mensch“. Er war Junggeselle und wohnte alle Zeit im gleichen Hause und in der gleichen Familie. In seiner Studierstube sah es aus wie auf einem Schlachtfeld, und er wollte auch nicht, daß es aufgeräumt werde.

Als Arzt war er sehr beliebt, weil er nur wenig verschrieb, die Arzneien selbst präparierte und den armen Leuten gar nichts, den Reichen nur so viel abnahm, als sie ihm gerne gaben. Rechnungen schrieb er nie. Er kannte durch die vielen Jahre der Behandlung seine Patienten alle in ihrer Konstitution und verschrieb in seiner letzten Lebenszeit den Auswärtigen meist, ohne sie besucht zu haben, weil er nicht mehr gerne aufs Land ging und sich weder Pferd noch Wagen hielt.

Er reiste nie, nicht einmal in die unferne Stadt St. Louis, und war ein einsamer, stiller Mann.

Seine Nachbarn waren die Jesuiten. Mit denen stund er auf bestem Fuß, besuchte sie und holte Bücher bei ihnen, ging aber nie zu ihnen in die Kirche und überhaupt in keinen Gottesdienst.

Digitized by Google

Die Väter ſetzten ihm oft zu, aber vergeblich; er vertröſtete ſie immer auf ſpäter. Dagegen ließ er nie, wenn er in einer Geſellſchaft weilte, etwas über die Religion oder über die Jeſuiten kommen. Still und ruhig ſaß er im Wirtshaus und hörte zu. Wenn aber einer die Religion oder die Prieſter angriff, da nahm er das Wort und wies den Schwätzer kurz, ſcharf und treffend zurück, ſo daß mit der Zeit, wo er hinkam, die Religionsſpötter ſchwiegen, weil ſie ihn fürchteten.

Er ging nur ungern ins Wirtshaus, aber, ſo meinte er, die einfachen Sitten von früher, wo man in jedes Haus gehen und ſich an den Herd und an den Tiſch habe ſetzen können, hätten in Waſhington aufgehört, jetzt müßte ein Junggeſelle in den „Barroom". Hier trank er in echt Hansjakob'ſcher Art auch bisweilen einen Schoppen zuviel.

Mit Intereſſe habe er, ſo ſchreibt mein Gewährsmann, durch die Patres von mir gehört und geleſen. Die Jeſuiten hatten, um ihn zu gewinnen, auch von meinen Schriften kommen laſſen. Der Doktor dankte, las, aber in die Kirche ging er nicht.

Anfangs der achtziger Jahre trat der Tod zu dem alten Haslacher. Man ſprang zu den

Digitized by Google

Jesuiten. Ein Pater Kornely kam, jedoch zu spät. Aber die braven Väter der Gesellschaft Jesu haben den Doktor doch begraben unter allgemeinster Teilnahme; denn er hatte keinen Feind. —

Ich sah den Fürsten von Kaltbrunn noch in seiner Glorie, mehr aber nach seinem Fall, wenn er seine Tochter, unser „Bäsle", in Hasle besuchte. Auch an die Gertrud erinnere ich mich noch als an eine stattliche, große, schöne Frau, die in ihren armen Tagen öfters zu ihrer Stieftochter, der Kastenvögtin, kam, um ihre Not zu klagen und eine Unterstützung zu holen.

Das letztemal im Leben traf ich Andreas I., als ich Rekrut war — an einem trüben Novembertag des Jahres 1857. Wir Rekruten von Hasle waren zur Musterung nach Wolfe gekommen; es war an einem Markttag. Als ich nun nach vollbrachter Untertanenpflicht über den dünn mit Menschen besäten Marktplatz schritt, erblickte ich den alten Vogt und damaligen Ratschreiber von Kaltbrunn.

Er präsentierte sich äußerlich, wenn auch in abgetragenen Kleidern, immer noch als einen Mann, der bessere Tage gesehen. Ich lud ihn ein zum

Digitized by Google

Mittageſſen in der Sonne, was der arme Fürſt mit Freuden annahm.

Ich weiß noch, daß wir Hammelbraten aßen; aber von was wir miteinander redeten an jenem Tage, davon hab' ich keine Spur mehr in meiner Erinnerung.

In den Seelen bedeutender Menſchen zu leſen und in ihre Vergangenheit zu dringen, daran dachte ich damaliger „Luftibus" ſo wenig als eine Katze; ebenſo wenig als ich in jener Zeit ernſtlich daran dachte, was aus mir werden ſollte.

Aber ſo viel erinnere ich mich noch, daß der verarmte Bauernkönig vornehm, heiter und zufrieden ausſah.

Und Theodor, der Seifenſieder, der als Schiffer- und Waldherr bis in die letzten Lebensjahre des Fürſten oft nach Kaltbrunn kam, ſchrieb mir von ihm: „Der Mann hatte einen großen Charakter, daß er ſich ergeben und zufrieden in ſein Schickſal fügte. Man hörte ihn nie klagen."

Unſer Seifenſieder ließ, ſo oft er in der Linde im Portal einkehrte, beim Wirt Geld zurück zu einigen Schoppen Wein für den armen Ratſchreiber.

Er klagte nicht nur nicht, der brave Mann,

Digitized by Google

ſondern war noch heiter bei ſeiner Lage. Oft, wenn in ſeinen alten Tagen, in denen auch ein Fußleiden ihn befallen, der weite Weg vom Hühnerhaus bis zum Ratsſtüble ihn müde machte, ſagte er: „Als ich jung war und gut laufen konnte, hatte ich die nobelſten Pferde zum Reiten und zum Fahren, und jetzt, da ich das Fahren nötig hätte, habe ich nur einen Stecken zur Verfügung.“

Wenn man ihn fragte, was ſein kranker Fuß mache, meinte er: „Der wird nit beſſer, bis einmal der Totenkarren rumpelt vom Hennehäusle her dem Gottsacker zu.“

Er ſchämte ſich auch keiner Arbeit, und da er in den von Ratſchreibereien freien Stunden ſchwere Arbeit nicht verrichten konnte, lernte er das Stricken von Strümpfen und das Machen von Strohſchuhen, ſetzte ſich zur Sommerszeit vor ſein Hühnerhaus und ſtrickte und fertigte Schuhe im Angeſicht von Berg und Tal, die einſt ſein eigen waren. Die Tannen aber ringsum ſandten ihrem ehemaligen Herrn harzduftige, wehmütige Grüße.

Bis zu ſeinem achtzigſten Lebensjahr hinkte Andreas I. ſchwerfällig und unter Schmerzen faſt täglich das Tal hinaus auf die Ratsſtube. Aber

Digitized by Google

dann ging es nimmer. Er mußte das Staatssekretariat von Wittichen—Kaltbrunn niederlegen, und da die Buren ihn jetzt hätten als einen ortsarmen Mann unterstützen müssen, so ließen sie ihm, der einst, wie Leute heute noch sagen, täglich 100 Gulden zu „verzehren" hatte, sein bisheriges Gehalt von 60 Gulden als Pension, was der greise Fürst mit großem Dank annahm; denn es war doch ein sicheres Stück baren Geldes.

Was seine zwei Kühlein einbrachten und die Felder ums Hühnerhaus, brauchte die Familie zum Leben, und die 8000 Gulden, welche Frau Gertrud beim Einbruch der Katastrophe noch gerettet, hatte sie teils ihren älteren Kindern geschenkt, teils einem Schwiegersohn in Wolfe zur Verwaltung gegeben. Als sie es aber eines Tages in der Not holen wollte, wußte der brave Mann — ein ehemaliger besserer Bürger und Schiffer — nichts mehr davon, und die arme Frau hatte das Nachsehen.

Lorenz, der Erbprinz, arbeitete als Holzmacher und opferte, wie schon erwähnt, lange Zeit einen großen Teil seines Verdienstes dem Prozesse zur Wiedergewinnung seines verlorenen Reiches.

Als Pensionär hatte der Fürst Zeit genug,

Digitized by Google

erst recht sein Pfeifchen zu rauchen und Strümpfe zu stricken und Strohschuhe zu machen. Doch spann ihm die Parze keinen langen Lebensfaden mehr. Nur ein Jahr lang war er Großpensionär seiner einstigen Untertanen, Verehrer und Lobredner gewesen, als der Tod am Hühnerhäusle anklopfte und den 81 jährigen Greis zum Sterben niederlegte.

Der alte Fürst schickte das Tal hinaus zum Pfarrer, damit er ihm sterben helfe durch die Sakramente des Christen; denn religiös war Andreas I. allzeit gewesen in Wort und Tat.

Pfarrer von Wittichen war in jenen Tagen ein Mann, den ich gar wohl kannte und der erst 1897 in Freiburg als Pensionär starb. Er hieß Benedikt Gillmann, gebürtig aus Merdingen bei Freiburg, und war ein sehr, sehr sparsamer Herr, der aus nichts Geld zu machen wußte.

Hätte der Benedikt des Vogtsburen Höfe gehabt, er würde bei seinem Tod sicher ein Rothschild'sches Vermögen hinterlassen haben. —

Heiter und mutig sah der greise Mann im Hühnerhaus dem Erlöser von allen irdischen Leiden entgegen und schloß am 21. Juli 1873 seine Augen für immer.

Digitized

Als am folgenden Tage die Leichen- und Grabbitterinnen durch die Täler und über die Berge zogen und von Hof zu Hof und von Hütte zu Hütte die Kunde trugen: „Der alt' Vogt im Kaltbrunn isch g'storbe" — da rührte sich in der Volksseele der Gedanke an die einstige Größe des Toten, an das viele Gute, so er den Bedrängten getan, und an sein herbes Schicksal.

Und da sie am Morgen des 23. Juli den Fürsten Andreas I. auf dem Totenkarren hinausführten zum einsamen, tannenumrauschten Friedhof von Kaltbrunn, da empfingen ihn viele, viele der Lebenden und wohnten seinem Begräbnis bei.

Digitized by Google

Und als sie dann von seiner Gruft weg über die Burgfelsen hinüber gingen, um im Kirchlein zu Wittichen noch für seiner Seele ewige Ruhe zu beten, sprachen sie unterwegs vom toten Vogt und von seines Lebens eigenem Geschick.

Unter ihnen ging auch sein Neffe, der Fürst vom Teufelstein. Er hatte vom Kirchhof weg seine Pfeife angezündet, denn der Weg zur Kirche war weit.

Er schritt dahin neben Benedikt, dem Pfarrherrn, der sein Freund war — und als er spät am Nachmittag heimkam auf seinen Abrahamsbühl, da schrieb er in sein Tagebuch: „Bei der Leich meines dereinst so reichen und angesehenen und später so armen Vetters Harter verzehrt 28 Kreuzer. Gott hab' ihn selig."

Heute sind diese beiden Fürsten in der Ewigkeit, aber jeder von ihnen verdient es, nicht vergessen zu werden in diesem irdischen Jammertal.

Digitized by Google

9.

Noch drei Jahre nach dem Tode des Bauernfürsten wohnte die Fürstin mit ihren zwei jüngsten Kindern, dem Lorenz und der Gertrud, im Hühnerhaus. Da ließ 1876 die Eigentümerin, die fürstenbergische Standesherrschaft, dasselbe niederreißen. Jetzt war die unglückliche Familie obdachlos und mußte schauen, wo sie eine Herberge finde.

Eine Stunde über ihrem ehemaligen Bauernfürstentum liegt einsam, mitten in Wäldern, auf hohem Bergkegel der Roßbergerhof, einst, wie wir wissen, im Besitze eines Bruders Andreas I., jetzt aber längst auf ein Zwanzigstel reduziert und im Besitze eines Kleinbauern.

Neben den großen Gebäuden des alten Fürstenhofes steht eine alte, zerfallene Hütte unmittelbar

Digitized by Google

am Wald. Sie trägt beim Volk von Kaltbrunn seit hundert Jahren den merkwürdigen Namen „das Profosen-Häusle“. In ihm soll, so erzählen die Leute heute noch, der Profos gewohnt haben, der in den Franzosenkriegen die „Presonnier“ zu überwachen hatte.

Wessen Vaterlandes die Presonnier waren, welche den Buren im Kaltbrunn in Feld und Wald an der Arbeit halfen, wissen die Leute heute nimmer. Ich vermute, es waren gefangene Österreicher, welche die Franzosen in den neunziger Jahren auf ihren Zügen ins Schwabenland hier interniert hatten und in ihrer Sprache „prisonniers“ (Gefangene) nannten.

Wie die Kirchenbücher melden, wurden auf dem einsamen Kirchhof von Kaltbrunn 1806 zwei österreichische Soldaten, ein Ungar und ein Böhme, zur letzten Ruhe gebettet — mit dem Vermerk in den genannten Büchern, daß sie auf der Rückkehr aus der Gefangenschaft da gestorben seien.

Allein diese konnten sich unmöglich Presonnier genannt haben, da diesen Namen nur die Franzosen ihren Gefangenen oder sich selbst in der Gefangenschaft geben konnten.

Digitized by Google

Es können also diese Presonnier auch gefangene Franzosen gewesen sein, die sich den Buren als prisonniers vorstellten.

Sei dem, wie ihm wolle, in dem Profosen-Häusle auf dem Roßberg fand die einstige Fürstin von Kaltbrunn eine letzte Zuflucht, die aber weit ärmlicher war, als das Hühnerhäusle im Tal drunten.

In dieser Waldeinsamkeit lebte sie mit ihrem Erbprinzen und mit ihrer jüngsten Tochter ebenso vergessen und weltfern als armselig.

Der Lorenz arbeitete im Wald und ernährte damit Mutter und Schwester.

Wenn die Not recht drückend wurde, so lebte die alte Hoffnung wieder auf, beim Fürsten von Fürstenberg, der ihr Fürstentum um ein Spottgeld erhalten, eine Unterstützung zu finden.

Dann wanderte Lorenz, der Enterbte, hinauf in die Baar und klopfte bittend und bettelnd an, sowohl am fürstlichen Schloß als bei der fürstlichen Kammer. Aber sie fiel dem Lorenz nie reichlich genug aus, die Gabe an diesen fürstlichen Pforten.

„Mehr als vierzigmal," so erzählte mir Lorenz,

Digitized by Google

der Erbprinz, „bin ich in Donaueſchingen geweſen. Aber es gab, beſonders wenn der Fürſt Egon nicht daheim war, wenig oder gar nichts, meiſt nur ſo viel, um mit der Bahn wieder heimfahren zu können.“

So lange das Kätherle noch lebte, waren Vater und Mutter in ſchweren Zeiten oft hinabgewandert nach Hasle, wo die wohlhabende Kaſtenvögtin die Eltern gerne unterſtützte.

Sie war längſt die intime Freundin meiner Mutter geworden, kam täglich in unſer Haus und teilte mit unſerer Familie Leid und Freud. Wir Kinder alle hatten „das Bäsle“ gern. Sie war eine heitere, lebensfrohe Frau, die ſich in alle Lagen des Lebens wohl zu ſchicken wußte.

Und noch jahrelang, nachdem unſere Eltern tot waren, kam ſie ins Elternhaus mit Rat und Tat, bis der Tod auch bei ihr einkehrte und ſie im Frühjahr 1874, bald nach ihrem Vater, heimholte.

Der Kaſtenvogt und Vetter Eduard ſtarb zwei Jahre vor ihr, und ihr einziges Kind, die Leopoldine, iſt den Eltern längſt auch nachgefolgt im Tode.

In des Kaſtenvogts Haus, dem Stamm-

Digitized by Google

haus der Bäckerfamilie Hansjakob, in dem faſt zwei Jahrhunderte lang meine Ahnen Mehl zu Brot kneteten — iſt heute alles verbaut und verändert. Ein Bierbrauer hat ſich darin eingerichtet. Sein Weib aber iſt eine Ur-Urenkelin meines Großvaters, des Eſelsbecks von Hasle, der im gleichen Hauſe das Licht der Welt erblickte. —

Mit dem Tode der Kaſtenvögtin war die letzte Stütze für die alte Fürſtin gebrochen, und doch mußte ſie noch jahrelang aushalten in ihrer zerfallenen Hütte auf dem Roßberg, bis der Tod ſie erlöſte.

Erſt am 7. Januar 1886 haben ſie die hochbetagte und ſchwergeprüfte Frau vom Roßberg durch den Wald herabgeführt auf den Kirchhof von Kaltbrunn.

Jetzt fiel die Familie des Fürſten auseinander. Der Lorenz und die Gertrud trennten ſich nach der Mutter Tod.

Der Lorenz zog hinab ins Tal, wo auf dem einſtigen Rußhof ſein älteſter Bruder, Andreas II., und ein Schwager von ihm, Mathias, der Waldhüter, wohnten und je ein kleines Gütle beſaßen.

Andreas II. trat dem enterbten Bruder eine

Digitized by Google

Kammer ab, und hier ſchlug der Lorenz ſeine Reſidenz auf. Im Sommer half er den wenigen Buren im Kaltbrunn mähen und heuen, und im Frühjahr und im Winter machte er Holz in den Wäldern ſeines Vaters — für den Fürſten von Fürſtenberg.

Wenn aber der Schnee zu tief lag in den Bergen und mit Tannenfällen und Holzzurichten nichts zu verdienen war, zog bisweilen ein armer, alter Mann zum Kaltbrunner Tal hinaus.

Er trug einen Strick um die Schulter, und an dieſem Strick zog er einen kleinen Handkarren. Seine Rechte hielt einen Stock, um den hinkenden Mann zu ſtützen. Auf dem Karren aber lag ein ſchwerer Sack voll Fegſand, den der arme Menſch mühſam unter dem Schnee hervorgegraben hatte an einem Waldrand.

Schwerfällig ſchleppte er ſich und ſeinen Karren dem Kinzigtal zu. Hier angekommen, ſteuerte er bald ab-, bald aufwärts, einmal gen Alpirsbach, das andermal gen Schiltach.

In dieſen Waldſtädtchen bot er von Haus zu Haus ſeinen Sand feil und machte am kalten Abend den weiten Weg erleichtert zurück. Sein Karren war nicht mehr ſo ſchwer, und in ſeinen

Digitized by Google

Gedruckt in Basel bey Johann Jacob Genath, Buch-Händler.

Quartbl. Alle gebunden. Die Kupfer sind von Matthäus Merian dem Aeltern.

Die erste Ausgabe dieses Werkes ist 1627 in Frankfurt am Mayn erschienen. Sie enthält 21 Kupfer. Die zweyte Ausgabe, welche 1629 ebendaselbst herausgekommen ist, hat 24 Kupfer. Die dritte Ausgabe, welche 1630 in Basel gedruckt worden, hat 25 Kupfer. Die vierte Ausgabe, welche 1634 in Basel gedruckt worden, hat 26 Kupfer. Die fünfte Ausgabe, welche 1638 in Basel gedruckt worden, hat 27 Kupfer. Die sechste Ausgabe, welche 1642 in Basel gedruckt worden, hat 28 Kupfer. Die siebende Ausgabe, welche 1650 in Basel gedruckt worden, hat 29 Kupfer. Die achte Ausgabe, welche 1655 in Basel gedruckt worden, hat 30 Kupfer. Die neunte Ausgabe, welche 1663 in Basel gedruckt worden, hat 31 Kupfer. Die zehende Ausgabe, welche 1675 in Basel gedruckt worden, hat 32 Kupfer. Die eilfte Ausgabe, welche 1688 in Basel gedruckt worden, hat 33 Kupfer. Die zwölfte Ausgabe, welche 1692 in Basel gedruckt worden, hat 34 Kupfer. Die dreyzehende Ausgabe, welche 1704 in Basel gedruckt worden, hat 35 Kupfer. Die vierzehende Ausgabe, welche 1717 in Basel gedruckt worden, hat 36 Kupfer. Die fünfzehende Ausgabe, welche 1744 in Basel gedruckt worden, hat 37 Kupfer.

Er hätte von mir eine kleine Penſion bekommen, auf daß er zur harten Winterszeit hätte leben können, ohne ſeinen Sandkarren auf der Landſtraße ſchleppen zu müſſen. —

Des Lorenzen Schweſter, die Gertrud, ging nach dem Tode der Mutter, trotzdem ſie ſchon eine Fünfzigerin war, als Magd hinauf auf den Schwarzwald unweit Freiburg.

Ein ehemaliger Pfarrer von Wittichen, Zähringer, ſpäter in Waldau, hatte ihr auf der höchſten Höhe des weſtlichen Schwarzwaldes, „im hohlen Graben“ beim „Turner“, eine Stelle verſchafft im ſogenannten „Süße Hüsle“.

Hier diente ſie bei einem einſam wohnenden Geſchwiſterpaar, bis der Tod ſie im Herbſt 1897 holte und hinabbettete auf den Kirchhof zu Breitnau.

Ich hatte ihr oft einen Beſuch verſprochen, kam aber erſt, als ſie ſchon tot war, in dieſe wunderbare Einſamkeit und erfuhr, daß die Fürſtentochter eine liebe, brave Magd geweſen ſei. —

Den Bruder Lorenz lernte ich durch Zufall kennen.

Es war an einem ſonnigen, aber kühlen Maientag des Jahres 1897, da ich vom Wolftal herüber

Digitized by Google

in das oberſte Tal des Kaltbrunnen-Bächleins gefahren kam. Der Volksmund hat dem Tälchen, das von dieſem Bächlein durchzogen wird, den ſchönen Namen „Grüßgott“ gegeben.

Das Volk iſt eben in allen ſeinen Namengebungen, wie in vielen andern Dingen, von Gottes Gnaden, und es verrät drum in denſelben ebenſoviel Geiſt als Poeſie.

Wer vom Wolftal herüber aus unheimlich dunklen Bergwaldungen herabkommt in das grüne, ſonnige Waldtälchen des Kaltenbrunnen-Bächleins, dem iſt's, als riefe die Natur ihm ein freudiges „Grüß Gott“ zu.

Das Tälchen ist kurz, und nur eine Menschenfamilie wohnt darin in malerischer Holz- und Strohhütte. Da, wo es endigt und sein lustiges Bergwasser sich mit dem des Laienbächleins vereinigt, um den Kaltbrunnerbach zu bilden, stund einst der Residenzhof Andreas I.

Er ist verschwunden samt Hühnerhaus und Kapelle. Nur das Leibgedinghaus, in dem, wie schon gesagt, ein fürstlicher Waldhüter wohnt, steht noch.

Hier hielt ich an, und mein Rosselenker, der Ochsenwirt aus dem Schappe, fragte nach dem ihm unbekannten Weg auf den Roßberg.

Der Waldhüter war nicht daheim, wohl aber sein Weib, ein altes Mütterle mit der scharlachroten, seidenen Kappe der alten Volkstracht auf dem greisen Haar. Diese meinte, man könne es riskieren, auf den Roßberg zu fahren, aber der Weg sei „gäh' und wüst"; dort drüben gehe es den Wald hinauf.

Wir riskierten es, denn auf den Roßberg wollt' ich um jeden Preis. Wir fuhren am Laienbächle hinauf. Da, wo der Weg in den Wald führt in einer lauschigen Ecke bei Wasser und

Digitized by Google

Tannen, arbeitete ein Holzmacher, ein großer Mann mit ſchwarzem, breitrandigem Filzhut.

Als wir bei ihm ankamen, grüßte er und nannte meinen Namen. Ich frage ihn, der mir gänzlich fremd war, ob er mich kenne. Er habe, ſo gab er zur Antwort, gehört, daß ich in der Gegend ſei, und gleich gedacht, als ein Geiſtlicher daherge-fahren, das müßte der Pfarrer Hansjakob ſein.

Und wer ſeid ihr? — frage ich den Mann.

„Ich bin der Lorenz, der Bruder der Kaſten-vögtin von Hasle.“

Jetzt war meine Überraſchung groß, und ich ſchüttelte dem armen Fürſtenſohn freudig die Rechte, ſchaute ihn von Kopf bis zu Fuß an und merkte bald, daß der Lorenz zu etwas Beſſerem geboren wurde als zu einem Holzmacher.

Sein Geſicht, glatt raſiert, trug in der langen, feinen Naſe unverkennbar den Typus fürſtlicher Bauernahnen, und aus ſeinen kleinen, dunklen, lebhaften Augen ſchaute ein energiſcher Geiſt. Aber um ſeinen dünnlippigen Mund ſpielte ein Zug, der eine Miſchung von Galgenhumor und Ver-bitterung verriet.

Ich ſchied von ihm in ſtiller Bewunderung,

mit einem „Trinkgeld“ und mit dem Verſprechen, ihn einmal extra aufzuſuchen. Heute hatte ich Eile, denn auf den Roßberg war's noch weit, und ich mußte vor Nacht die ſchlimmſten Stellen in den Wäldern zwiſchen Kaltbrunn und Schapbach wieder paſſiert haben.

Den Roßberg wollt' ich ſehen, weil dort das größte Bauerngeſchlecht im obern Kinzigtal gehauſt und Theodor, der Seifenſieder, dort oben ſeine Waldfeſte gefeiert hat.

Es reute mich nicht, die mühſame Berg- und Waldfahrt dahin gemacht zu haben.

Nichts über ſich als den Himmel, nichts rings um ſich als Wald, liegt in einer grünen Oaſe der „obere Hof“ auf dem Roßberg.

Kein Bächlein fließt, kein Vogel ſingt in dieſer wunderbaren Einſamkeit; nur der Himmel ſendet ſeine Sonne und ſeinen Regen, und ſeine Winde rauſchen im Walde. Wie ein verlaſſenes Bauernſchloß ſchauen die großen Hofgebäude drein. Im kleinſten derſelben wohnt der heutige Miniaturbauer, ein Witwer mit einer ſtattlichen Schar lebensfriſcher Buben und Meidle. Seine zwei Weiber verlor er beide auf eigene Art.

Digitized by Google

Die eine erfror vor zehn Jahren auf nächtlichem Heimweg zur Winterszeit am Laienbächle.

Nach einigen Jahren holte der Bur die zweite im Fischerbach bei Hasle. Sie war auf der Mühle daheim, die im kühlsten Grunde des Kinzigtales steht und auf der lange als Müller mein alter Freund, des Bergbure Andres, saß.

Im ersten Jahre dieser zweiten Ehe wollte der heutige Roßberger mit seinem Weib nach Hasle fahren auf den Markt. Am Wagen hatte er ein wildes Roß, das in Hasle verkauft werden sollte. Unten im Tal angekommen, scheut das Tier; die Frau stürzt aus dem Wagen und wird bewußtlos in das Waldhüterhaus getragen, wo sie stirbt. —

Der Bur ist ein „Landsmann" von mir und Schultis sein Name. Aus der Fröschnau, unweit Hofstetten, und aus der nächsten Nähe der Heidburg ist er da heraufgezogen, nachdem er die Ruinen des einstigen Fürstenhofes gekauft hatte.

Von seinem Höflein kann er nicht leben; drum führt er dem Fürsten von Fürstenberg, dem ringsum der Wald gehört, die Tannen hinab ins Tal und an die Bahn, ein mühsam und gefährlich Tagewerk, das seinen Hauptverdienst bildet.

Digitized by Google

Das uralte Kirchlein beim Hof will zerfallen. Der Sturm nimmt ihm jeden Winter das Dach, und der Mann jammert, daß niemand ihm helfen wolle, es vom Untergang zu retten.

Ich verſprach ihm meine Hilfe. Es gelang mir, das Kultminiſterium in Karlsruhe für das uralte Waldkirchlein zu intereſſieren. Ein Baurat kam auf den Roßberg, und zur großen Freude des wackern Schultis wird das kleine Heiligtum jetzt reſtauriert.

Auch das Profoſenhäusle, in welchem die Fürſtin Gertrud ſtarb, beſuchte ich, ebenſo den Wald, in welchem Theodor, der Seifenſieder, ſeine Waldfeſte hielt. Er gehört heute auch dem Fürſten, und die Tannen, unter denen einſt der Theodor und ſeine Gäſte gejubelt haben, werden eben gefällt. —

Als wir gen Abend wieder vom Berg herabgekommen waren, hatte der Holzmacher Lorenz Feierabend gemacht. Draußen auf der Straße ſah ich ihn noch talab heimwärts wandern, ſeine Axt und ſeine Säge auf dem Rücken und hinkend auf einen Stock ſich ſtützend.

Ich dachte, ihm nachſchauend: „Wie mag's dem Manne zu Mute ſein, der hier Holz macht

Digitized by Google

um geringen Tageslohn, inmitten der herrlichen Wälder ſtehend, die alle einſt ſeinem Vater gehörten und ihn als Erben erwarteten?

Ich nahm mir vor, ihm dieſe Frage einmal vorzulegen; für heute aber ſagte ich mir: „Es iſt dem armen Lorenz nicht übel zu nehmen, wenn ihm ſozialdemokratiſche Gedanken kommen!“ —

Einen Monat ſpäter klopft's an der Türe meiner Arbeitsſtube in Freiburg, und herein tritt — Lorenz, der Enterbte.

Trotzdem er ſeine beſten Kleider anhat, erkenne ich ihn alsbald wieder. Er kam vom hohlen Graben herunter, wo ſeine Schweſter Gertrud krank lag. Er hatte ſie beſucht, an ihrer Stelle im ſüßen Hüsle arbeiten helfen und heute einen Abſtecher nach Freiburg gemacht, um mich aufzuſuchen und dann wieder zur kranken Schweſter zurückzukehren und den Ausgang ihrer Krankheit abzuwarten.

Ich fragte ihn alsbald, was er jeweils denke, wenn er als armer Taglöhner in den Wäldern ſeines Vaters arbeite und jahraus jahrein das einſtige Fürſtentum ſeines Vaters vor ſich ſehe. „Herr Pfarr',“ meinte er, „do iſch am beſte, ma denkt

Digitized by Google

gar nichts, ſonſt käm' unſereiner drüber nous, und dazu hab' ich keine Zeit, ich muß ſchaffen und mein täglich Brot verdienen. Ich hab' viele Jahre lang geglaubt, noch etwas von den Fürſtenbergern zu bekommen. Aber jetzt ſchick' ich mich halt drein und plag' mich. Die paar Jährle, die ich noch z'leben hab', werden ou bald rum ſein!" —

Was mich an dem alten, armen Mann, der mit Jugendfeuer ſprach, freute, war die Achtung und Liebe, die er ſeinen Eltern und vorab ſeinem Vater bewahrt hat. Auch auf den Nepomuk, den Offizier, iſt er gut zu ſprechen, denn „er war ein guter Menſch und ein ſtolzer Offizier."

Und, wie er mir ſagte, hängen alle Geſchwiſter, ſo noch leben, mit Liebe an ihren Eltern, wenn auch in die Erinnerung an ihre Jugendzeit, welche in die Glanzperiode des Vaters fiel, manch ein Wehmutstropfen fällt.

Andreas II. iſt der älteſte der noch lebenden Fürſtenkinder, ein guter Siebziger. All' ſeiner Lebtag ein ſtiller Menſch und, wie manche Prinzen, ein billig denkender Mann, hat er ſich am beſten gefügt in ſein Los und mit dem Teil, der ihm traf von der Mutter Reſtvermögen, ſich

Digitized by Google

ein Taglöhnergütle gekauft und ein Weib genommen.

Dieſes war ein braves Meidle, hatte ſich aber im Kaltbrunn und in Wittichen den Übernamen Schnäwili-Käther erworben, weil es mit Vorliebe das Wort Schnäbele als übrigens ganz zutreffende Redensart gebrauchte und zu ſagen pflegte: A Schnäwili eſſe, a Schnäwili trinke, a Schnäwili ſchwätze ꝛc.

Von ſeinem Weib bekam der Andreas auch den Namen „der Schnäwili-Andres“, und den behielt er, als ſeine Käther längſt tot war, und heißt heute noch ſo, trotzdem er vor zwei Jahren den Kaltbrunn verlaſſen und ſich weit drüben auf der andern Talſeite der Kinzig, im „Dachsloch“, unweit der „Teufelsküche“, angeſiedelt hat.

Andreas II. fürchtete, ſo lange er noch in Feld und Wald arbeiten konnte, am meiſten das Gewitter und den Blitzſchlag und flüchtete heim beim erſten Donnerrollen.

Er nahm drum jeweils, wenn er das Haus verließ, Abſchied von ſeiner Käther mit den Worten: „B'hüet die Gott, Muatter, i weiß nit, bis wenn i wieder heimkomm'!“

Digitized by Google

Dieſer ſein Spruch iſt heute ein üblicher Abſchiedsgruß geworden im Kaltbrunn. —

Unweit von ihm, aber tief im Kinzigtal drunten, lebte ſeine Schweſter Marie Antonie als arme Bäckerswitwe im württembergiſchen Dorfe Röthenbach. Sie bewahrte noch die oben wiedergegebenen Bilder von Vater und Mutter, 1846 gemalt von dem Stuttgarter Hofmaler Wagner. So oft aber ihre Geſchwiſter zu ihr kamen und den Vater ſahen im Glanze ſeiner Majorszeit auf ſtolzem Pferde, drangen ſie in die Schweſter, die Bilder zu vertilgen. „Der findige, junge Pfarrvikar Heberle in Alpirsbach rettete beide Bilder vom Untergang und ſchenkte ſie mir.

Eine andere Tochter Andreas I. lernte ich kennen, da ich die Reſidenz ſeines Sohnes Lorenz im Rußhof aufſuchte, um dem armen Mann einen Gegenbeſuch zu machen.

In den letzten Tagen des September 1897, es war ein Montag, fuhr ich von Schenkenzell her nach Wittichen und Kaltbrunn. Es war Wetter wie an einem ſonnigen Junitag, und Berg und Tal glänzten in heißem Sonnenlicht, da ich das enge Waldtal des Kaltbrunn hinauffuhr.

Digitized by Google

Einſam liegt an der Straße der kleine Friedhof mit einer alten, kalten, moderduftigen Kapelle. Ich wanderte von Kreuz zu Kreuz und ſuchte den Namen Andreas I.

Er war nicht zu finden, ſo wenig als der ſeiner Frau. Eine Anzahl grasbewachſener, kreuzloſer Grabhügel begegneten meinen Blicken. Unter ihnen war ſicher auch der Hügel, unter dem der brave Mann ruht, deſſen Leben wir erzählt.

Vergeſſen von den Menſchen, vergeſſen auf dem Totenfeld, modert er im Staube. Aber auch die Fürſten, mit denen er einſt verkehrt, teilen ſein Los. Auch ihr Nachruhm iſt allermeiſt Vergeſſenheit; aber ſie modern in kalten, ſteinernen Grüften, während Andreas I. auf dem offenen, ſtillen Waldfriedhof ſeinen letzten Schlaf ſchläft, wo die Tannen im Morgen- und im Abendwind den Grabhügel grüßen, unter dem er ruht.

Wenn der Tod auch das Los aller Fürſten gleichmacht, das der Bauernfürſten und das der Kronenfürſten, ſo haben die erſteren nach meiner Anſchauung doch im Tode was voraus vor den letzteren.

Dieſe modern in Zinnſärgen und in eiſig kalten,

Digitized by Google

verſchloſſenen Steingrüften, jene in der freien Natur des lebendigen Gottes. Sein Frühling und Sommer, ſein Herbſt und ſein Winter, ſeine Stürme und ſein Donner, ſeine Sonne, ſein Mond und ſeine Sternlein gehen hier über ihre Grabhügel hin und verbinden ſie mit dem ewigen Leben und Treiben der Natur, deren Blümlein von ſelbſt über den Toten blühen und Auferſtehung predigen.

Und in die Mauſoleen und Totengrüfte der Fürſten kommt kein gläubig Volk und betet: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!“ Hier auf dieſen Waldfriedhof von Kaltbrunn kommen ſie von Zeit zu Zeit, die da leben in Berg und Tal, und bringen einen neuen Toten und beten dann auch jedesmal für die längſt Begrabenen.

So haben das gemeine Volk und ſeine Erzbauern, in den Gräbern modernd, es beſſer und ſchöner, als die ehedem in Purpur gekleideten und mit Kronen geſchmückten toten „Hirten der Völker.“

Doch einmal muß ja auch die Vergeltung kommen für die arme Herde, die hienieden ſo oft nur gelebt und gedarbt und gearbeitet und geblutet hat für ihre Hirten.

Wir ſehen, der Lohn beginnt ſchon im Grabe

Digitized by Google

und wird über den Sternen noch weit größer sein; denn die Botschaft von einem andern, bessern Leben gilt ja vorab den Armen, d. i. dem gemeinen Volke, diesem Lieblingskind des Welterlösers und des Weltenrichters. Er wird einst die, so auf dem Waldfriedhof von Kaltbrunn um den vergessenen Waldfürsten Andreas I. ruhen, auferwecken samt diesem, der für sein Volk lebte und in seiner Menschenliebe ein armer Mann wurde.

Sie alle glaubten an den, der da ist die Auferstehung und das Leben; sie litten und darbten um seinetwillen.

Drum geht es ihnen allen, wenn die Posaune ruft zum Weltgericht, zweifellos besser als denen, die an jenem Tag aus Zinnsärgen und Mausoleen auferstehen — zum Gerichte.

So dachte ich, und dann schritt ich weiter, talauf zum Rußhof, der unweit des Gottesackers an einer Halde liegt. Er hat seinen Namen von der Rußhütte, die in den poesievollen Zeiten des Harzens, des Rußmachens und des Flößens in seiner Nähe stund und in der Kienruß bereitet wurde.

Digitized by Google

Der Rußhof macht seinem Namen heute noch alle Ehre; er ist ein rußiges, großes Bauernhaus von Holz, mit Stroh gedeckt, kurz von der Art, wie ich diese Höfe liebe.

Ich ging rings um das gewaltige Holzhaus, aber keine Seele regte und zeigte sich. Da kam ein blauäugiges, rotbackiges Mädchen, kaum vier Jahre alt, aus einer Türe, und das fragte ich nach dem Lorenz. Frisch und unerschrocken, wie ich es noch nie getroffen auf einsamen Höfen, antwortete die Kleine: „Der Lorenz isch dort denne und hilft maje (mähen)." Ich schaute auf die andere Seite des engen Tälchens, sah aber keinen Lorenz. Er mochte wohl in einer vom Rußhof aus unsichtbaren Bergfalte an der Arbeit sein.

Ich fragte nun das Kind weiter: „Kannst du mir des Lorenzen Kammer zeigen?" Ich wollte wenigstens sehen, wo der arme Mann am Abend sein Haupt hinlegt.

Frischweg beantwortete die Kleine meine Frage mit „Jo frili", und ich stieg zu ihr hinauf auf die hölzerne Galerie. Das Kind führte mich durch eine Küche, öffnete hinter derselben eine Türe und sprach: „Do wohnt der Lorenz."

Digitized by Google

Ich sah nichts vor mir als einen Raum voll Finsternis, und zwar so voll, daß ich nicht ein Stück Möbel, sei es Stuhl oder Kasten oder Bettstatt, wahrnehmen konnte.

Nirgends ein Fenster und nirgends ein Lichtstrahl. Ich trat ein und stieß mit dem Stock vor mich hin. So traf ich auf Gegenstände, aber sehen konnte ich sie nicht, auch dann noch nicht, als mein Auge sich ein wenig an die Finsternis gewöhnt hatte.

Ich habe schon viele dunkle Kammern gesehen in den Bauernhäusern des Kinzigtals, aber einen solchen Abgrund von Finsternis, wie in der Residenz des Erbprinzen Andreas I., noch nie.

Wer, so sagte ich mir, mit solcher Wohnung schon zehn und mehr Jahre vorlieb nimmt, dem könnt' ich alle Sünden verzeihen, auch wenn sie noch so groß wären. —

Es war mir leid, daß der Lorenz nicht zu Hause war, denn er besitzt in diesem Höllendunkel vom Vater her noch Einladungskarten zu Hoftafeln und andere Belege bäuerlicher Fürstenherrlichkeit.

Ich sah ihn fortan auch nie mehr. Er schrieb mir von Zeit zu Zeit, wenn er nichts verdiente,

Digitized by Google

um ein Almoſen, und ich gab es ihm jeweils von Herzen gern.

Im Winter 1901 hat ihn der Tod geholt. Auf dem Heimweg nach dem „Winterwaldhäusle", wo er in der letzten Zeit gewohnt hatte, traf ihn ganz in der Nähe ſeines einſtigen Vaterhauſes der Schlag.

Der Waldhüter ſah ihn am Weg liegen, brachte ihn mit Hilfe eines Waldarbeiters heim, wo er alsbald verſchied. —

Meine kleine Begleiterin im Rußhof führte mich dann auf die andere Seite des Hofes und zeigte mir, wo „die Waldhüterin", des Lorenzen Schweſter, wohnt.

Ich klopfte an einem halboffenen Fenſter, und alsbald erſchien unter demſelben eine ſtattliche Matrone, ſo ſtattlich wie eine Königin-Mutter.

Und als ſie redete und ſich als die Schweſter unſeres „Bäsle" bekannte, da ſprach ſie mit einer Hoheit, mit einer Würde, die mich frappierte und zugleich freute, weil die greiſe Frau unbewußt zeigte, daß ſie die Tochter eines Bauernfürſten ſei und für beſſere Tage beſtimmt war.

Und in der Tat hatte in den Fürſtentagen

Digitized by Google

ihres Vaters ein junger Rechtspraktikant, der vom Amtsſtädtle Wolfe in die Reſidenz Andreas I. gekommen war, ſich mit ihr verlobt.

Da aber die Liebe der allermeiſten Mannsleute zu- und abnimmt mit dem Vermögen des Schwiegervaters, ſo ſchwand des obigen Juriſten Liebe gänzlich, als Andreas I. ein armer Mann geworden war.

Ich lernte den ungalanten Rechtsmann ſpäter auch kennen. Er ſaß mit mir in den ſiebziger Jahren im Landtag und ſtarb vor nicht langer Zeit als hoher Staatsbeamter.

Hätte er Wort gehalten, ſo wäre die Greiſin im einſamen Rußhof heute ſtatt Waldhüterin — Geheime Rätin und würde als ſolche, deſſen bin ich ſicher, ſeitdem ich ſie geſehen, ihre Rolle aufs beſte ſpielen.

Ich ſchied nicht ohne Bewunderung von der Frau, die mit ſo feierlichem Ernſt des Lebens Geſchick zu tragen weiß.

Aber ſie ſoll einen kreuzbraven Mann haben und iſt vielleicht ſo glücklicher geweſen, als wenn ſie einem „beſſern Herrn“ ihre Hand gereicht hätte fürs Leben. —

Digitized by Google

Im Vorbeifahren dem Kinzigtale zu grüßte ich noch den Roßberger Bur, der vor seinem Hof stund in der schönen Tracht seiner Väter. Er ist jetzt einer der wenigen großen Buren im Kaltbrunn, der einst zwölf Waldhöfe umfaßte, heute aber nur noch deren vier zählt.

Alle andern sind im Laufe der letzten fünfzig Jahre in den Besitz „der toten Hand", d. i. der Standesherrschaft Fürstenberg gekommen — teils durch die Schuld der Buren, teils durch die Ungunst der Zeiten.

Große Reiche existieren selten lang — und große Bauernhöfe haben in der Regel das gleiche Schicksal. Die Beherrscher beider können nicht Maß halten und stürzen sich und ihre Herrschaften. Nur stürzen, wenn Bauernfürsten fallen, meist nur sie selbst und ihre Familien. Die andern Fürsten ziehen ihre Völker mit ins Verderben und leben nachher doch wieder gute Tage, während gefallene Bauernfürsten und ihre Kinder darben.

Es ist dies eine der vielen Ungereimtheiten des Weltlebens, die sich ausgleichen muß in einer andern Welt. —

Digitized by Google

Ich bin kein Freund der toten Hand, ob dieſelbe geiſtlich ſei oder weltlich. Aber eine Freude macht mir die tote Hand der Fürſtenberger heute doch jedesmal, ſo oft ich ins Kinzigtal komme. Sie erhält mir die herrlichen Wälder dieſes Tales, während die meiſten Bauern mit ihren Waldungen umgehen wie Korſaren, ihren Kindern das Brot aus der Tiſchlade verkaufen, die Poeſie des Waldes vernichten, das Holz blutig jung fällen und in die Papierfabriken führen und ſo beitragen zum ſchlimmſten, was unſere Zeit erfunden hat, zum Holzſtoff-Papier, das in tauſend Geſtalten die Welt überſchwemmt und uns den Fluch der Nachwelt auf den Hals laden wird. —

Ob nicht — auch das dachte ich auf der Rückfahrt — die Zeit kommt und vielleicht eher als wir glauben, wo die tote Hand dieſe herrlichen Wälder wieder verliert, und wo ſie wieder übergehen in die lebendige der Bauern. Wer mag das wiſſen? Eines nur weiß ich, daß kein Bauernfürſt, wie Andreas I. einer war, mehr kommen und herrſchen wird am Eingang zum Tälchen „Grüß Gott“.

Drum ſoll er hier ein Denkmal haben, auf daß ſpätere Zeiten und Geſchlechter erfahren, was für

Digitized by Google

ein braver und unglücklicher, aber im Unglück großer Mann er gewesen ist.

Sein Lieblingslied, das er oft vor seiner Garde anstimmte und dabei den Säbel schwang, war das alte Polenlied: „Denkst du daran, mein tapferer Lagienka?“

Auf ihn passen auch die Worte in der vorletzten Strophe dieses Liedes:

Du sankst, verlassen von den Siegesgöttern,
Du sankst, mit dir des Landes letztes Hoffen,
So vieler Heil in einem einz'gen Mann.

Auch seine Kinder sind jetzt, da ich die vierte Neuauflage seines Lebens im Winter 1905 vorbereite, alle ins Grab gesunken.

Digitized by Google

Der Benedikt auf dem Bühl.

TAYLOR INST
OXF
Digitized by Google

1.

Der Mai 1897, so kalt und rauh und schneeig er auch war, mir brachte er trotzdem viele Freude und vielen innern Sonnenschein. Ich saß allein in einem kleinen Häuschen am Wolfbach, an der Landstraße von Wolfach nach Freudenstadt, und suchte und fand Originalmenschen.

Ich gedenke in einem eigenen Buch[1]) mehr darüber zu erzählen. Hier will ich nur von einem dieser Originale, deren Bekanntschaft mir in jenen Maitagen Vergnügen machte, Kunde geben. Denn ein Mann wie der Benedikt auf dem Bühl im Hirschbach darf nicht unbeschrieen sterben. Er ist ein Erzbauer im doppelten Sinne des Wortes, Bergmann und Bauersmann zugleich, und in beiden Berufen ein Erzmann, d. h. ein Mann von Erz und Stahl.

[1]) Abendläuten.

Digitized by Google

Und es ſtrahlt, da ich dies Ende Auguſt 97 niederſchreibe, nicht bloß draußen vor meinen Fenſtern die Sonne, es leuchtet in meinem Innern auch die helle Freude beim Gedanken an dieſen Erzmenſchen, den Benedikt im Hirſchbach. —

Trotzdem in der genannten Maienzeit faſt jeden Tag Schnee fiel, der die Tannenwälder, welche meinem Häuschen gegenüber Parade machten, mit eiſigen Flocken beſtreute, unternahm ich Ausfahrten in die Berge und Täler ringsum und weithin.

Auf einen Winter im Wonnemonat nicht vorbereitet, vermißte ich bei dieſen Fahrten einen entſprechenden Mantel. Aber ich wußte mir zu helfen. Ich hatte zum Glück einen Schlafrock bei mir, den ich in der Stadt nie trage, obwohl ein ſolcher das bequemſte und mir angenehmſte Hauskleid iſt.

Als Bauernpfarrer in kleinem, einſamem Seedörfchen trug ich den Schlafrock daheim im Winter, Herbſt und Frühjahr den ganzen lieben, langen Tag. In der Stadt aber, wo täglich „beſſere Leute“ zu einem kommen, da muß ein Pfarrer ſtets feierlich im Talar ſtecken, er gäbe ſonſt vielen frommen und unfrommen Seelen „Ärgernis“.

Die Kleinen aber, d. i. die Kinder und die

Digitized by Google

geistig Verkümmerten, sowie die blasierten Kulturmenschen darf und soll man bekanntlich nicht ärgern.

Wir leben außerdem in einer Zeit, in der die Kleider und der Geldbeutel den Menschen machen wie noch nie.

Ich hatte also einen neuen, braunen Schlafrock, und der half mir aus der Not in den Schneetagen jenes Maimonats. Ich zog ihn über meinen Rock an und über beide meinen „Sommer-Havelok", setzte mich auf das kleine Benne-Wägele des Ochsenwirts, meines nächsten Nachbarn, und fuhr davon. Kutscher und Führer war der Ochsenwirt selber, ein liebenswürdiger, unterhaltender Mann.

So zog ich in jenen Tagen als verkappter Kapuziner durch die Seitentäler der Wolf und so auch eines Tages zum Benedikt auf dem Bühl.

Es war der 12. Mai und ein kalter, schneeiger Morgen, da ich durch das Wildschapbachtal dem Hirschbach zufuhr. Obwohl nur wenige Stunden unterhalb dieses Waldidylls daheim, kam ich am genannten Tag doch das erstemal in dasselbe hinein.

Je weiter wir in das waldige Felstal eindrangen und damit von der Kultur des Wolftales wegkamen, um so besser gefiel es mir.

Das Wolftal oberhalb des Häuschens, in dem ich saß, bewohnen die Schapbacher Buren, vürnehme, stolze Waldburen, von denen ich ein andermal noch mehr erzähle. Sie sind von der Kultur mehr beleckt als ihre Kollegen im Kinziggebiet und wohnen meist in schönen, falzziegelgedeckten Höfen.

Wo ich aber im Kinzigtal ein Falzziegeldach sehe, da fängt bei mir die Hyperkultur an, und die Poesie will aufhören. Diese neuen Falzziegeldächer haben mir drum den Aufenthalt unter den Schapbachern, bei denen ich sonst viel Gutes sah und manche Freude erlebte, für Augenblicke getrübt.

Im Wildschapbach aber und gar erst im kleinen Tälchen des Hirschbachs, in das wir nach längerer Fahrt einbogen, sah ich die wunderbarsten Hütten, mit Schindeln oder Stroh gedeckt, und mein Auge frohlockte, trotzdem der Himmel flockte. Ja, seine Schneeflocken vermehrten meiner Augen Lust.

Die Natur ist immer schön, selbst wenn sie einen Maientag in Winterszeit verwandelt. Die Seltenheit solchen Anblicks und die Kontraste, die sich vor uns zeigen, steigern unser Wohlgefallen an einem solchen Frühlingstag mit Schneegestöber.

So muteten mich heute die gelben Schlüssel-

Digitized by Google

blumen und die hellroten Wetternelken am Hirschbächle hin merkwürdig an, wie sie aus dem schneebedeckten Grün der Matten aufschauten. Wehmütig blickten sie einen an, als ob sie klagen wollten, diese einsamen, zarten Kinder des Frühlings, über den wüsten Winter, der sein frostig Leichentuch über sie geworfen hatte und sie innerlich erzittern machte.

Und die blühenden Kirsch- und Pflaumenbäume am Wege hin neigten traurig ihre Äste und Zweige, auf denen sich das weiße „Bluſt“ und der weiße Schnee stritten um den Vorrang in der Farbe.

Nur die Tannen auf den Höhen der Bergwände sahen lustig drein. Es ist ihnen nichts Neues, mit Schnee beladen zu sein; denn ihre Blätter grünen ja, wie's im Volkslied heißt, nicht bloß zur Sommerszeit, sie grünen auch, wenn's g'friert und schneit.

Ganz hinten im Hirschbach fiel mir eine malerische Holz- und Strohhütte mit reizenden Galerien und „Trippeln“ [1]) auf. Auf einer kleinen Galerie stunden Bienenstöcke, deren Bewohnerinnen die blühenden Bäume vor Augen sahen, während der kalte Schnee sie hinderte, auf die Weide zu gehen.

[1]) Eine Art Balkon.

Digitized by Google

Wenn man die ganze, die Tür und ein Stück Wand umfassende Platte betrachtet, so sieht man deutlich, wie die Masse zunächst um und über der Tür sich wölbt, dann aber, wie auf Befehl, auf Geheiß, zum Stehen kommt, sich in Ruhe ausbreitet, wie sie sich, ohne zu zerreißen, ohne zu zerbrechen, ohne zu schwellen und Falten gebildet zu haben, auf die Wand legt, sich

Waldhöhe über Berge und Täler gestiegen war, um mich zu treffen.

„Willst du den Dichter recht verstehen, mußt du in Dichters Lande gehen" — sagte ich mir, da ich das stille, abgelegene Hirschbächle mit seinen malerischen Hütten sah und damit den sinnigen, poesievollen Waldhüter verglich, der besser in der Volksseele zu lesen versteht als Tausende von Gebildeten.

Der Geburtshütte dieses Naturkindes gegenüber erhebt sich ein Hügel oder, wie die Kinzigtäler sagen, ein Bühl, und auf diesem erblickte ich eine andere, noch malerischere Hütte, die Residenz des Erzbauern Benedikt auf dem Bühl.

Ich steige vom Wagen und lege meinen Schlafrock ab; denn hinauf auf den Bühl, wo mein Mann wohnt, muß man zu Fuß gehen. Der Gral, in dem ein Held lebt, darf auch nicht mühelos erreicht werden.

Zum Glück für mich nervenschwachen Fußgänger ist's aber nicht weit, und der Dieterle begleitet mich und dient mir, wenn's nötig wird, als Stab und Stütze.

Kaum sind wir auf der halben Höhe des

Digitized by Google

Hügels angekommen, so treffen wir auf den Eingang in eine Erzgrube. Vor derselben liegen umgestürzt zwei „Hunde", wie der Bergmann die kleinen Rollwagen nennt, auf denen er das Erz und das „taube Gestein" zu Tage fördert.

„Das ist der Erzgang," sprach Dieterle, „den der Benedikt ausschürft, er, der einzige aktive Bergmann im Kinziggebiet, und er hofft bald auf edles Gestein zu kommen."

Wir schreiten weiter. Die jungen Gräser und Blumen auf Benedikts Matten schauen uns traurig an, vor Kälte zitternd.

Bald sind wir auf der Höhe des Bühls, welchen das malerische, von blühenden Bäumen umgebene Holzhaus des Bergmanns ziert.

Zwischen uns und der Hütte steht mitten im Weg ein Mann in blauen Zwilchkleidern, das Gesicht von einem schwarzen Filzhut beschattet. Er hat beide Hände in den Hosentaschen und sieht halb staunend, halb mißtrauisch unserm Kommen entgegen.

„Das ist der Benedikt," flüstert mein Begleiter und grüßt dann laut den stillen Mann: „Guate Morge, Benedikt!"

Digitized by Google

Fig. 6. Verlauf der Äste des Nervus facialis. Nach Hirschfeld und Leveillé.

Fig. 6. Verlauf der Äste des Nervus facialis. Nach Hirschfeld und Leveillé.

Nach Verlauf von 3 Tg. ist auch an diesem Ohr die Wundfläche vollständig epithelisiert. Die Narbe ist nicht eingezogen, sondern ragt etwas über das Niveau der Umgebung hervor.

Am 10. 10. Abtragung des linken Ohres. Nach Verlauf von 3 Tg. ist die Wundfläche vollständig epithelisiert. Die Narbe ist nicht eingezogen, sondern ragt etwas über das Niveau der Umgebung hervor.

Da wurde es licht und freundlich in den blauen Augen des alten Bergmanns, die aus einem bartlosen Gesicht über eine gebogene Nase energievoll in die Welt schauten.

Er habe schon gehört, meinte der Benedikt lächelnd, daß drunten beim Ochsenwirt einer sei, der ihn besuchen wolle, aber nicht gedacht, daß es ein geistlicher Herr wäre. Es kämen bisweilen zu ihm Bergleute, Ingenieure aus Sachsen, die von den alten Gruben im Wildschapbach etwas wissen wollten. Aber, daß ein Pfarrer sich um Bergbau bekümmere, sei ihm noch nicht vorgekommen.

Nun gab ich ihm zu verstehen, daß ich auch ein Bergmann sei und drauf ausgehe, edles Gestein zu suchen, aber nicht in den Erzgängen unter der Erde, sondern unter den Menschen in Berg und Tal. Und da habe mir der Dieterle, sein alter Nachbar, verraten, der Benedikt auf dem Bühl sei ein Mensch von der Art, wie ich sie suche. Drum sei ich trotz Schnee und Wetter heute da heraufgekommen.

„Jetzt goht mir a Liacht uf," sprach der Benedikt. „Ihr seid am End der Pfarrer Hansjakob,

wo ſo viel Burebüacher ſchriebt us'm Kinzigtal. I ha ſchu g'hört, man müeß ſich vor euch in acht nehme, ſonſt komm' man in eure Büacher."

„Ja, ich bin der Pfarrer Hansjakob," war meine Antwort, „und wenn ich den einzigen Erzmann im Tal nicht auch in einem Buch brächte, wär's nit recht von mir. Ich ſchreib' aber nur von Leuten, die's verdienen, nicht vergeſſen zu ſterben, und deren Leben und Schaffen die Nachwelt wiſſen ſoll."

Jetzt war der Mann vollauf zufrieden; denn der Benedikt iſt geſcheit genug, um einzuſehen, daß es keine Schande iſt, der Welt als braver Mann vorgeſtellt zu werden. Er führte mich ſtrahlenden Auges hinauf in ſein prächtiges, altes Holzhaus.

Seine erwachſenen Söhne ſind fort vom Elternhaus, der jüngſte droben im Wald, ſein Weib krank und die Tochter in der Küche tätig, aus der noch in uralter Art der Rauch kaminlos durch die Hütte zieht.

In der ſchönen, getäfelten Stube heißt er mich Platz nehmen. Ich ſchaue zu den kleinen Fenſterchen hinaus und bin entzückt von dem Blick auf die Klauſenhalde und hinauf ans ſchneebedeckte Talende.

Digitized by Google

Da ich aber den Ochsenwirt nicht so lange drunten im Schneegestöber stehen lassen konnte, bis ich des Bergmanns Taten und Fahrten gehört, fragte ich diesen, ob er mich nicht in den nächsten Tagen besuchen wollte in meinem Häuschen draußen an der Wolf.

Er sagte gerne zu. Ehe ich aber schied, zeigte er mir noch seine Uniform als Bergmann und sein Porträt und die Porträts seiner Söhne, die er ehedem zu seinen Bergknappen und einzigen Gehilfen unter der Erde ausgebildet hat.

Auf dem Heimweg ließ ich mir an der Mündung des Hirschbächles in den Wildschapbach noch die Gruben zeigen, in denen der Benedikt als Bergmann einst tätig war. Sie heißen Friedrich Christian und Herrensegen. Beide liegen ganz nahe beisammen am Einfluß des genannten Waldbächleins, die eine links, die andere rechts.

Das „Silberloch" hieß im Mittelalter die Grube Friedrich Christian, und sie wurde schon, wie die Leute sagen, betrieben vor Erfindung des Schießpulvers. Später war sie „ins Freie gefallen" und erst 1776 unter dem obigen Namen wieder in Betrieb genommen und ununterbrochen

Digitized by Google

abgebaut worden bis in die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts.

Sie wurde nächst den Gruben Sophie zu Wittichen und Wenzel im Frohnbach die ergiebigste im Kinziggebiet und brachte in fünfzig Jahren für 500 000 Mark edle Erze, vorab Silber.

Von ihrem späteren Betrieb, bei dem der Benedikt engagiert war, werden wir bald hören.

Heute ist die Grube völlig verödet. Nicht einmal ihr Eingang ist mehr sichtbar; ein kleines Gärtchen, zu der nebenanstehenden, malerischen Hütte gehörig, deckt die Stelle, wo Jahrhunderte hindurch die Bergknappen aus- und einfuhren.

Ihre Nachbarin über dem Wildschapbach drüben, die Grube Herrensegen, zeigt noch ihren Eingang. In dem ehemaligen „Scheidhäusle" der Gewerkschaft, das ganz nahe dabei steht, haust heute ein armer Weber, und die steinerne Eingangspforte zur einstigen Erzgrube dient ihm als Raum für allerlei Haus- und Feldgeräte.

Vereinsamt und still ist's heute um die zwei Erzgruben, nimmer hallen „Schlegel und Eisen" aus ihrem Innern. Nur der Wildschapbach rauscht noch wie ehedem zwischen beiden Erzgängen durch,

Digitized by Google

und des Webers „Baum“ unterbricht durch seine monotonen Schläge die Stille.

Die vielen Bergknappen, die einst in diesen Gruben aus- und einfuhren, sind längst versunken in des Todes Nacht oder leben alt und vergessen in den Hütten der umliegenden Berge und Täler.

Nur einer von ihnen ist dem edlen Gewerk treu geblieben in Nacht und Not — der Benedikt auf dem Bühl.

Er darf drum nicht unbeschrieen verschwinden von der Erde wie seine Gefährten. Er soll uns sein Bergmannsleben erzählen, ehe auch er von hinnen scheidet, damit wir in ihm den echten und rechten Erzbauer, einen Erzmenschen und einen „Numero Eins-Mann kennen lernen.

Digitized by Google

2.

Schon am folgenden Tag erschien der Benedikt bei mir in meinem Häuschen an der Wolf. Die Sonne hatte draußen den gestrigen Maien-Schnee weggeleckt und schien kaltlächelnd in die kleine Stube, in der wir uns zusammensetzten. Im Ofen murmelte ein fröhlich Feuer, auf dem Tisch stund eine Flasche Wein für meinen Gast, und behaglich begann der Bergmann mir zu erzählen.

Sein Vater war Taglöhner, Waldarbeiter und Eigentümer der schon erwähnten malerischen Holzhütte bei der Grube Friedrich Christian am Zusammenfluß des Hirschbächles mit dem Wildschapbach. Sein Gütchen lag über den alten Erzgängen des Silberlochs. Er hieß Michael Lehmann, im Volksmund „der Lehmen-Michel".

Oft erzählte der Vater an Winterabenden dem Benedikt und seinen Brüdern vom Erzreich-

Digitized by Google

tum, der unter ſeinem Gütle liege, und vom Leben und Treiben der Bergleute. Er hatte in der Grube Friedrich Chriſtian, die 1823 ins Freie gefallen war, und ſpäter noch im Herrenſegen als Knappe gearbeitet.

Der Lehmen-Michel erzählte aber ſeinen Buben auch vom „Grubengeiſt", der die unterirdiſchen Schätze hüte und ſich bisweilen den Bergleuten „erzeige". Kämen dieſe in die Nähe von edlem Geſtein, ſo poltere und tobe der Geiſt durch die Gänge, als ob er erzürnt ſei, daß man ihm ſeine Schätze nehmen wolle.

Drum ſind die Bergleute voller Freude, wenn ſie den Grubengeiſt hören; denn ſie wiſſen dann, daß ſie bald auf edles Erz ſtoßen.

Des Knaben Benedikt blaue Augen leuchteten, ſo oft er vom Silber hörte, das unter des Vaters Feldern liegen ſollte, und vom Grubengeiſt, und er wäre ums Leben gern ein Bergmann geworden, um mit beiden Bekanntſchaft machen zu können.

Doch zur Zeit, da der Vater erzählte und der Benedikt noch in die Schule ging hinaus ins Wolftal, war keine Ausſicht, daß die Gruben je wieder

Digitized by Google

in Angriff genommen würden, und es ſchien den Söhnen des Lehmen-Michels nur das Los eines Holzmachers zu blühen. Und doch kam es anders. Der Benedikt war noch nicht viel über 16 Jahre alt, als ſein Wunſch unerwartet ſich erfüllen ſollte.

Im Jahre 1847 nahm eine engliſche Geſellſchaft, an deren Spitze der engliſche Geſandte in Frankfurt, Malet, ſtand, den Bergbau im oberen Kinzigtal wieder auf und pachtete von der Standesherrſchaft Fürſtenberg 70 alte Erzgruben, um ſie in Betrieb zu nehmen.

Im Tal des Wildſchapbachs wurde in den Gruben Erzengel Michael und Friedrich Chriſtian gemutet, in der erſteren auf Kupfer, in der zweiten auf Silber.

Jetzt traten die alten Bergknappen wieder in Tätigkeit, und junge bildeten ſich. Freudig griff auch der Lehmen-Michel aufs neue zum Schlegel und zum Eiſen und nahm ſeine Buben mit unter die Erde.

Für die Einfahrt zum Friedrich Chriſtian, die wieder freigelegt wurde, und für den Platz zur Wiedererrichtung der Scheidhütte, die beide auf ſeinem Grund und Boden waren, erhielt der Michel noch jährlich 34 Gulden als beſondere Vergütung.

Digitized by Google

Wie ſtaunte der Benedikt, als er das erſtemal mit dem Vater in die Grube zog, durch den 460 Lachter langen Hauptſtollen wanderte und in die vielen, tiefen Schachte hinabſah!

Er begann ſeine bergmänniſche Laufbahn als „Kübelfüller", avancierte von da zum „Haſpelzieher", von dieſem zum „Pumper" und dann zum „Hundeläufer".

Zahlloſe „Hunde voll Berg" hat der Benedikt durch den großen Stollen des Friedrich Chriſtian zu Tage gefördert.

Als er vom Hundeläufer zum „Lehrhäuer" vorrückte und bei 18 Kreuzer Lohn neben ſeinem Vater, der als „Vollhäuer" amtierte, mit Schlegel und Eiſen hantieren durfte, da glaubte er, es fehle ihm nichts mehr zum Lebensglück.

Tag und Nacht unter der Erde arbeiten und das für ein Glück halten, iſt eine Kunſtleiſtung erſten Rangs, die noch vermehrt wird durch die Tatſache, daß die Knappen und ihre Lehrbuben, wenn ſie nachts einfuhren zu zehnſtündiger Arbeit, jeder nur ein Stück ſchwarzes Brot mit in die Grube nahm.

Um Mitternacht ruhten die Bergleute eine

Stunde aus, indem sie sich „auf den Stein legten“. Bei der Tagschicht fuhren sie um die Mittagsstunde aus zum Essen.

Fuhren die Knappen am Morgen aus der Grube, so konnten „die Ledigen“ ins Bett und schlafen; die verheirateten Gütler aber gingen auf ihre Felder, um diese zu bestellen. So arbeiteten diese braven Menschen tags über und nachts unter der Erde. Der Lehmen-Michel gar zog außerdem, wenn sein Gütle bestellt war, mit seinen Buben noch in den Wald und machte Holz für die Schapbacher Buren, deren Wälder im Wildschapbach liegen.

Kein Wunder, wenn diese Erzknappen in der Nacht oft vom Schlaf überwältigt in ihren Schachten niedersanken.

Und bei ihrem kärglichen Lohn und ihrer schweren Arbeit war es ihnen auch nicht zu verübeln, wenn sie bisweilen, wie der Benedikt heute noch schmunzelnd erzählt, Karten mit hinabnahmen und bei ihren trüben Grubenlichtern ein Spielchen machten, oder Schlegel und Eisen niederlegten und ein Stündchen schliefen.

„Wer nicht eine oder zwei Stunden alle Glieder still halten kann, ist nicht als Bergmann zu

Digitized by Google

gebrauchen," so lautete nach Benedikt das in seiner Häuerzeit geltende Sprichwort.

Kam dann ein Steiger oder Obersteiger, um die Leute zu visitieren, so hatten diese ihre eigenen Signale.

Der erste Häuer, auf den der Beamte traf, rief: „D' Kapp' het a Loch!" Waren die andern tief unter ihm in den Schächten, so schüttelte der Kamerad am „Förderseil". Bis der Aufseher hinunter kam, war dann alles in voller Tätigkeit.

Die obersten Beamten waren Engländer mit dem Namen Kapitän, wie die Vorstände der Zechen in England heißen.

Die beiden Kapitäne am „Friedrich Christian" und den übrigen in Betrieb gesetzten Gruben hießen Luck und Lowell, wurden aber von den Bergleuten — der erstere Martin, der andere der langnasige Kapitän genannt. Sie waren Mitaktionäre der Gesellschaft, spielten die leicht- und wohllebigen Herren, wohnten draußen im Wolftal und kamen nicht allzu- oft in die Gruben. Kapitän Martin ging den Wibervölkern und der langnasige Lowell den Fischen in der Wolf nach. Er wohnte in der Stube, in welcher der Benedickt und ich beisammen saßen.

Digitized by Google

Es waren auch englische Vorarbeiter da, die aber im Spielen und Liegen den Erzknappen aus dem Kinziggebiet mit gutem Beispiel vorangingen.

Steiger und Obersteiger waren lauter ältere Bergleute aus der Gegend.

Zweihundert Mann muteten zu Benedikts Zeiten im Friedrich Christian und im Erzengel Michael. Sie bildeten einen eigenen Knappschaftsverein, der zu festlichen Zeiten in stolzer Uniform paradierte. Voll- und Lehrhäuer, Förderbuben und Steiger — jedem konnte man seine Würde an der Uniform absehen.

Kaum war nach einigen Jahren unser Benedikt Vollhäuer, als er mit seinem frischen Gesicht und seinen blauen Augen auch eine Braut fand, die ihn zum überglücklichen Besitzer eines Gütchens und so von einem Erzknappen zu einem Erzbauern machte.

Eine halbe Stunde von der Grube Friedrich Christian entfernt wohnte auf steilem Bühl im Hirschbach der alte Jakob Rosenfelder, wegen der Lage seines Gutes und seiner Hütte und wegen seiner kleinen Gestalt im Volksmund nur „der Bühler-Jaköbele“ genannt.

Der Jaköbele war ein stiller, einfacher und

Digitized by Google

ſchweigſamer Mann, der am liebſten allein lebte und allein ging. Er handelte ſtreng nach der Vorſchrift des Evangeliums, denn ſeine Rede war meiſt nur „ja, ja“ oder „nein, nein“.

Seine Buben, der Hannes, der Dis (Mathias) und der Sepp, waren Erz- und Waldleute. Neben ihnen hatte er noch drei Meidle: Bärbele, Heli und Lis. Jedes ſeiner Kinder trug im Volksmund den Namen „Bühler“, und es gab alſo nicht bloß einen Bühler-Jaköbele, ſondern auch einen Bühler-Hannes, eine Bühler-Heli u. ſ. w.

Des Jaköbeles Buben und Meidle waren luſtige, „ſingerige“ Leutchen, und an Sonntagen kamen drum die ledigen Hirſch- und Wildſchapbacher, die Erzknappen und die Holzmacher, auf den Bühl zum Singen.

Der Vater Jaköbele flüchtete, wenn er dieſe Sänger kommen ſah, in den Wald oder, wenn er ſie nicht bemerkte, bis ſie im Haus waren, in oder unter ſein Bett, damit er nicht mit ihnen reden mußte.

Seine Buben nnd Meidle verheirateten ſich auswärts oder ſtarben, ſo daß bei ſeinem Tode nur noch die Lis daheim war, und dieſe war vielumworben.

Digitized by Google

Die Bergknappen hielten an Sonntagen in Berg und Tal ihre Liebe feil bei den Meidlen, vorab bei der „reichen“ Erbin, der Bühler-Lis. Aber alle fuhren bei dieser ab bis auf den kaum 23jährigen Lehmen-Benedikt, wie er in jenen Tagen genannt wurde.

„Heute,“ so sprach er zu mir am 13. Mai 1897 im sonnigen Häusle am Wolfbach, „heute sind es gerade einundvierzig Jahre, daß ich mit meiner ersten Frau Hochzeit gehalten habe.“ Und er wischte sich eine Träne der Erinnerung aus den Augen, denn der Erzbauer Benedikt liebte seine Lis aufrichtig.

Sonst ist die Liebe der Mannsleute bekanntlich nicht weit her und hält auch nicht lange an. Der Benedikt aber war ein musterhafter Ehemann, der in treuer Liebe an seinem Weib hing und es bedauerte, so wenig um es sein zu können. Denn er blieb, trotzdem er jetzt ein Gütchen von 36 Morgen sein eigen nannte, nach wie vor Bergmann um 48 Kreuzer Taglohn. Weil er nun gar oft nachts in der Grube und tags auf seinen Feldern hantieren mußte, so blieb ihm nicht viele Zeit, um mit seinem jungen Weib sich zu unterhalten.

Digitized by Google

Dafür benützte er dann den Sonntag um so eifriger. Während die Bewohner des Hirschbachtälchens an Sonn- und Feiertagen in einer geschlossenen Truppe den Wildschapbach hinaus gingen der Kirche zu und ebenso wieder heim, wandelte der „junge Bühler", wie der Benedikt jetzt hieß, allezeit allein mit seiner Lis — hin und her. Und warum? „Um nicht durch andere gestört zu werden im Gespräch mit ihr."

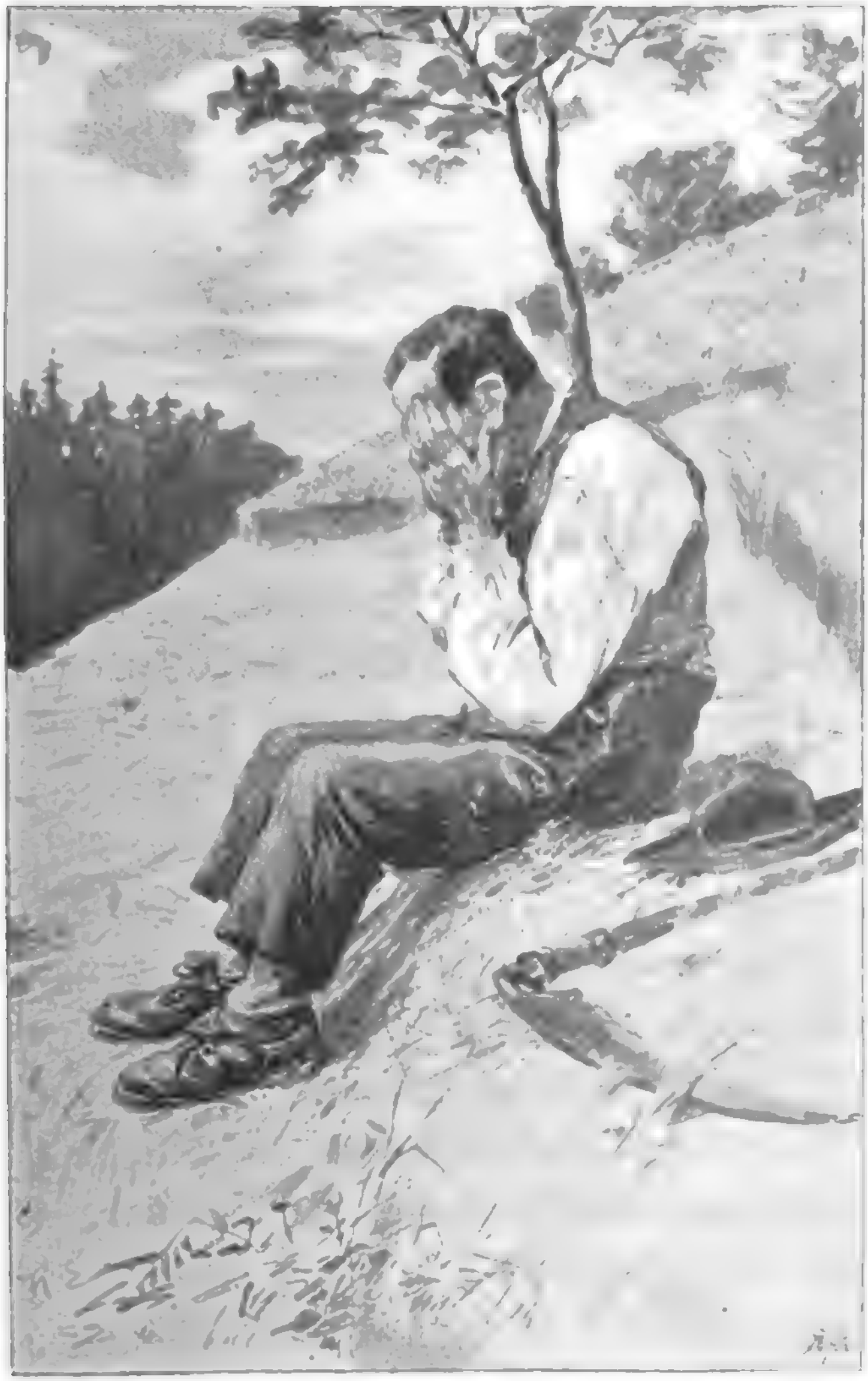
Ich hoffe, daß alle meine Leserinnen die zärtliche Sinnigkeit des einfachen Bergmanns anerkennen werden!

Je größer das Glück, um so schneller zerbricht es.

Nur kurze Zeit, nicht viel mehr als ein Jahr, lebte der Benedikt im Besitze seiner braven Lis. Sie starb und ließ ihn in Verzweiflung zurück. Er meinte, es sei nicht möglich, daß sie seine Lis tot hinabgetragen hätten ins Tal, und konnte sich kaum fassen.

Manchmal, wenn er tagsüber in der Nähe seiner Hütte Gras mähte, übermannte ihn der Schmerz und die Erinnerung an sein verlorenes Weib. Er warf die Sense weg, setzte sich auf das grüne Gras und weinte sich aus.

Digitized by Google



Digitized by Google

Selten kommt bekanntlich ein Unglück allein, und so traf auch den Bühler bald darauf ein zweites. Die Gruben der englischen Gesellschaft wurden ins Freie fallen gelassen, und die Bergleute mußten „das Gezäh austragen".

Der Betrieb hatte sich nicht rentiert, während neue, große Anlagen notwendig geworden waren, um das Wasser zu bewältigen. Der Kapitän Martin war wegen seines Lebenswandels aus dem Gebiet des Wolf- und Wildschapbachtales verwiesen worden und hatte, nach England heimgekehrt, daselbst Stimmung gegen den Weiterbetrieb gemacht.

Ein neues Aktienunternehmen, das der langnasige Kapitän anregte, wurde, weil auf unsolidem Boden stehend, von der badischen Regierung nicht genehmigt.

Die Bergleute wurden wieder Waldleute und machten Holz; der Benedikt aber kehrte auf seinen Bühl zurück, bearbeitete sein Gütle und gedachte in Weh seines toten Weibes und in Betrübnis der eingegangenen Grube Friedrich Christian.

Digitized by Google

3.

Die brävſte und die ſchönſte Frau wird nach Jahr und Tag vergeſſen, ſelbſt von ihrem eigenen Mann. Die meiſten Männer warten nicht drei Jahre, wie der brave Bühler; ſie ſehen ſich weit früher nach einer andern um.

Ich glaub's dem Benedikt aufs Wort, daß er wieder heiraten mußte; denn wie ſollte er, ein kinderloſer, junger Mann, allein leben auf dem Bühl und ſein Gut umtreiben?

Daß nur das Muß ihn trieb, als drei volle Trauerjahre um waren, geht daraus hervor, daß er weder auf Geld, noch auf Schönheit ſah bei ſeinem Werbegang. Er ſuchte nichts als ein braves, ſchaffiges Weib, und das fand er draußen im Wolftal, zwanzig Minuten unterhalb des Häuschens, in dem wir am 13. Mai beiſammen ſaßen.

Digitized by Google

Dort liegen einige Hütten, und sie heißen „im Zierle.“ Hier fand der Bühler, was er suchte, ein kreuzbraves Meidle, Namens Genovef.

Der Benedikt lud am Tage vor der Hochzeit seine Nachbarn und Nachbarinnen drunten im Hirschbach höflich zur Morgensuppe ein. Diese Höflichkeit ward ihm aber schlecht gelohnt. In der Nacht stellten ihm die Meidle aus dem Hirschbach, erbost darüber, daß er „eine Fremde“ ins waldige Tälchen und auf den Bühl bringe, eine als Weib ausstaffierte Vogelscheuche vor die Hütte, um die brave Genovef zu parodieren und den guten Bühler zu ärgern.

Und zur Morgensuppe kam gar niemand aus der Nachbarschaft, was dem gekränkten Hochzeiter Tränen verursachte.

Weinend schritt er von seinem Bühl herab und das Tälchen hinauf zu der Mutter Dieterles, des geistreichen Waldhüters, der damals noch ein Knabe, während seine Mutter Witwe war. Unter Tränen bat der Hochzeiter die Witwe, doch mit ihren Kindern zur Morgensupp' zu kommen, da er sonst allein wäre in seiner Hochzeitshütte. Und die Frau tat dem Armen den Gefallen. —

Digitized by

War mit dem Tode seiner Lis der Untergang der Knappschaft verbunden gewesen, so erstund bald, nachdem die Genovef in des Bühlers Hütte eingezogen, die Grube Friedrich Christian zu neuem Leben.

Franzosen hatten die Hinterlassenschaft der Engländer im oberen Kinzigtal übernommen und auch wieder im Wildschapbach zu muten begonnen.

Kaum hatte der Bühler gehört, daß Bergleute geworben würden, so erwachte seine alte Liebe zur Unterwelt; er meldete sich als Vollhäuer.

Jetzt hatte er wieder das „schöne", alte Bergmannsleben und war tagsüber Bauer und in der Nacht Erzgräber. War er aber am Tag unter der Erde, so arbeitete der brave Mann nachts bei Mondschein auf seinem Gütchen, mähte Gras und säte Korn.

Da der Betrieb nicht so flott ging wie unter den Engländern, so arbeitete unser Bühler oft ganz allein in einem Stollen.

Bei diesem Alleinsein kam ihm das erste Mal und fortan jede Nacht der Gedanke, einmal alleiniger Besitzer und Muter eines Bergwerks zu werden.

Als deshalb die Franzosen nach acht Monaten schon die Grube wieder ins Freie fallen

Digitized by Google

ließen, weil sie auf zu wenig edles Gestein trafen, da wollte der Benedikt allein im Friedrich Christian „das alte Bergglück“ versuchen. Er wanderte talab nach Wolfe, um einen Schürfschein zu holen beim Oberamtmann Seidenspinner.

Dieser, sonst ein wohlwollender Mann, mußte dem Bühler seine Bitte abschlagen, da ein armes Bäuerlein in einer Grube, die so groß angelegt war und deren „Wassernötigung“ Maschinen erforderte, ohne Lebensgefahr nicht aufkommen konnte.

Betrübt ging der Bergmann wieder heim; aber sein Berggeist ließ ihm keine Ruhe. Der Benedikt wollte wieder unter die Erde und dies um jeden Preis.

Wer sucht, der findet; so fand auch er den Weg, um zu einem eigenen Bergwerk zu kommen.

Über seinem Bühl erhebt sich gegen Westen ein waldiger Rücken, der Benauer Berg, der die Hochmulde des „Schwarzenbruch“ nach Osten abschließt. Dort, so erzählt das Volk heute noch, stund einst eine reiche Bergstadt, Benau genannt. Während die Täler unten alle noch ein See waren und die Schiffer an hohen Bergspitzen ihre

Digitized by Googl

Schiffe festbanden, blühte die Stadt Benau mit einem lustigen Volke von Bergleuten.

Ich bin am Tag darauf, nachdem der Bühler mir sein Leben erzählt, auf der Höhe gewesen, die einst diese Bergstadt getragen haben soll. Mein Freund, der Moosbur, der auf jener Höhe seinen Hof hat, holte mich ab und zeigte mir Gottes Herrlichkeit auf dem Schwarzenbruch, wovon ich ein andermal berichte. Er zeigte mir aber auch das Gebiet der einstigen Bergstadt Benau. Noch heißt ein kahles „Moos" der Kirchhof und eine Bergwiese die „Kapellenmatte".

„Die Stadt ging unter," so berichtete mir der Moosbur, „weil die Bewohner das goldene Kalb anbeteten, d. h. weil sie zu viel edles Erz fanden, wurde es ihnen zu wohl, und ihre Üppigkeit forderte die Strafe des Himmels heraus."

„Der Pfarrer und der Meßner," sprach mein Schwarzenbrucher Freund weiter, „kamen allein davon. Sie waren auf einem Versehgang, und als sie heimkehrten, war die Stadt versunken."

„Das alles aber geschah noch zu Römerzeiten." War die Bergstadt eine römische Kolonie, wie noch ein und der andere Ort im untern Kinzigtal? Waren

Digitized by Google

unter ihnen römiſche Chriſten, die in dieſer Einſamkeit Ruhe fanden für ihren neuen Gottesdienſt?

Es ſcheint ſo, denn der Volksmund erzählt weiter: „Von der Stadt Benau ſei nur eine Kapelle übrig geblieben, und in dieſer ſeien die wenigen Chriſten der Gegend zuſammengekommen, während alle anderen Leute noch Heiden waren. Sie hätten Prozeſſionen gehalten am Sonntag um dies Kirchlein und reichbekränzte Jungfrauen das Bild der Muttergottes getragen.“

„Ein heidniſches Weib habe einſt das Heiligtum betreten und ſchänden wollen. Sie mußte dafür umgehen als die Hexe von Benau oder die alt' Lempi, die nachts die Leute quäle, welche in den Bannkreis des längſt verſchwundenen Kirchleins kämen.“

Wie ſehr die Volksſagen mit einſtiger Wirklichkeit verwandt ſind, zeigt heute noch eine ſchöne Sitte, die ſich auf dem Schwarzenbruch erhalten hat. Alljährlich von Kreuzerfindung bis Kreuzerhöhung, d. i. vom Mai bis September, verſammeln ſich an Sonntagen die Schulkinder und die Hirtenbuben und Hirtenmeidle beim größten Berghof, dem Hanſeleshof.

Digitized by G

Sein Fürſt, der Hanſelesbur, den ich gar wohl kenne, iſt ebenſo ſtattlich wie ſein Rieſenhof.

Sind die „kleinen Völker“ beiſammen, ſo kommen vier bekränzte Meidle aus dem Hauſe mit der Statue der Himmelskönigin und Hirtenbuben mit Kreuz und Fahnen, und es beginnt die Prozeſſion der Kinder um den Bann des Hofes.

Eine wunderbare Prozeſſion von wenig Menſchenkindern auf einſamer Bergeshöhe! Und während die kleinen Menſchen wallen und beten, ſchauen die waldigen Bergkuppen feierlich zu. Die Sonne leuchtet über die Höhe und hinein in die Herzen der Beter. Ringsum iſt feierliche Sonntagsſtille, als wollte die ganze Natur lauſchen, wenn Kinder ihren Gott verherrlichen und den Schöpfer bitten um ſeinen Segen.

Da, wo die Schau über Berge und Täler hin am ſchönſten iſt, hält der Zug, und die Hanſelesbüre betet die Litanei zu allen Heiligen. Sie ruft die Namen der Apoſtel, der Märtyrer, der Bekenner Jeſu Chriſti laut hinein in die Berge, und die kleinen Völker antworten mit ihren Silberſtimmen, daß es hinunter in die Täler dringt und klingt: „Bittet für uns!“

Digitized by Google

Was ist die schönste Predigt und das schönste Gebet innerhalb der Kirchenmauern gegen solche Andacht, wie die Kinder und Hirtenvölker des Hanselesburen, des Moosburen, des Hermesburen, des Schorneburen sie halten zur Sommerszeit auf der Bergeshöhe des Schwarzenbruchs!

Da versteht man erst den Psalmisten, wenn er sagt: „Aus dem Munde der Kinder hast du dir Lob bereitet“ — und wenn er ausruft: „Ihr Berge und ihr Hügel, ihr Täler und ihr Gewässer und alles, was in den Lüften lebet, — preiset den Herrn!“

Der Hanselesbur hat auf der Stelle, wo die Prozession beginnt, jetzt eine Kapelle bauen lassen. Und ich hab' ihm, dem stattlichen Mann in der stattlichen Volkstracht, als er im Herbst 1897 in Freiburg mich besuchte, versprochen, die Kapelle zu sehen und einmal den uralten Bittgang mitzumachen.

Nach altem Brauch erhält jedes Kind, das dem „Umgang“ um den Hanseleshof beiwohnt, vom Buren zum Abschied einen Kreuzer (drei Pfennig).

Die Menschen vergangener Zeiten schon haben

Digitized by Google

wohl gewußt und empfunden, daß Kinder, die des Lebens Not nicht kennen, auch nicht recht wissen, wozu sie beten sollen. Drum haben seit Jahrhunderten die Bauernfürsten auf dem Hanseleshof die Kinder der umliegenden Berghütten belohnt für ihr Erscheinen und für ihr Beten.

Es war am 17. Juli des Jahres 1898, da ich die Fahrt antrat, um die Prozession der kleinen Völker auf dem Schwarzenbruch zu sehen.

Ich hatte erst nach neun Uhr Freiburg verlassen und war lange vor zwölf Uhr schon in der Hauptstadt des obern Kinzigtals, in Wolfe.

Hier war großer Spektakel; ein Kriegerfest wurde gefeiert, und ich war ordentlich froh, als ich nach kurzer Mittagsrast das Städtle und den Festpatriotismus des Tages hinter mir hatte.

Der Moosbur vom Schwarzenbruch hatte mich in Wolfe abgeholt, und in seinem „Burewägele“ fuhren wir stolz das Wolftal hinauf. Hinter uns im Wagen stund eine Tochter des Hanselesburen, die ich im Verdacht hatte, daß sie in Wolfe gewesen war, um noch Einkäufe für meinen Besuch zu machen.

Die Sonne, welche die ganze Woche diesem

Digitized by Google

irdiſchen Jammertal ihren Schein verſagt hatte, leuchtete hellauf über Berg und Tal, und des Moosburen Gaul ſprang luſtig des Weges dahin, denn auch die Tiere fühlen es, wenn die Sonne ſcheint.

Über der „alte Wolfe“ droben trafen wir die „alte Schorne“, meine Freundin; ſie zog im Sonntagsſtaat der Dorfkirche zu. Die Oberwolfacher haben heute „Skapulierfeſt“ und feierliche Veſper, und in dieſe wollte die Viktoria; ſo heißt meine Freundin.

Wir konnten uns nur grüßen und gegenſeitig das Wohin austauſchen; denn der Moosbur und ich und die alte Schorne hatten Eile. Um zwei Uhr ſollte die Prozeſſion auf dem Schwarzenbruch beginnen, und auf dem Kirchturm in der alte Wolfe läutete es eben „das ander“ in die Veſper der Viktoria.

Des Hanſelesburen Meidle hatte mir zwar verſichert, die Kinder warteten, bis ich käme; aber ich wollte dieſe kleinen Völker nicht allzu lange aufhalten.

Auf dem halben Weg, vor dem Hirſchen bei der Walk, hielten wir kurz an, ohne abzuſteigen, und ich ließ dem Moosbur einen Schoppen kre-

Digitized by Google

denzen von der luſtigen Hirſchwirtin, der ſchönen Tochter der Viktoria.

Hier ſtieg noch ein junger Taglöhner und Holzhauer vom Schwarzenbruch hinten auf das Wägele, und fort ging's ins ſonnige, enge Waldtal hinauf.

Wo das Dohlenbächle in die Wolf ſpringt, fuhren wir gen Nordoſt, und bald mußten alle abſteigen, bis auf den alten Paſtor; denn es ging „dachgäh" bergauf.

Der Schwarzenbrucher Holzhauer ſchlug ſich links und des Hanſelesburen Tochter rechts in die Büſche, beide, um auf kürzern Saumpfaden ihr Heim zu finden.

Es war ein Viertel nach zwei Uhr, als der Moosbur und ich durch die Schlucht hinauf beim Hanſelesburen-Hof anfuhren.

Eine mit Rinden gedeckte, kleine Kapelle ſteht unmittelbar beim Haus und vor ihr die kleinen Völker, die zur Prozeſſion erſchienen ſind, lauter barhäuptige und barfüßige Büblein und Mägdlein, die erſteren nur in Hoſe und Hemd, die letztern in farbigen Röcklein und weißem Linnen.

Sie ſchauen mich ſcheu und ſchüchtern an wie

Digitized by Google

Waldvögelein. Ich ziehe ein Päckchen Helgen aus der Tasche, zeige ihnen die Bildchen und verspreche jedem eines derselben nach der Prozession; es müßte mir aber jedes seinen Namen sagen, damit es seinen Patron bekomme.

Jetzt lösen sich die Zungen, und bald ist die kleine Schar gesprächig. Mit Stolz stellen die Büblein sich vor, welche Kreuz und Fahnen und die Statue Johannes, des Täufers, und die Mägdlein, so die Muttergottes tragen dürfen.

Der Hanselesbur sagt mir, es seien diesmal weniger Kinder, da die Leute auf dem Schwarzen=

Digitized by Google

bruch alle am Heuen seien, weil heute der erste Sonnenstrahl scheine nach langem Regenwetter. Die kleinen Hirten und die Hirtinnen müßten dabei helfen.

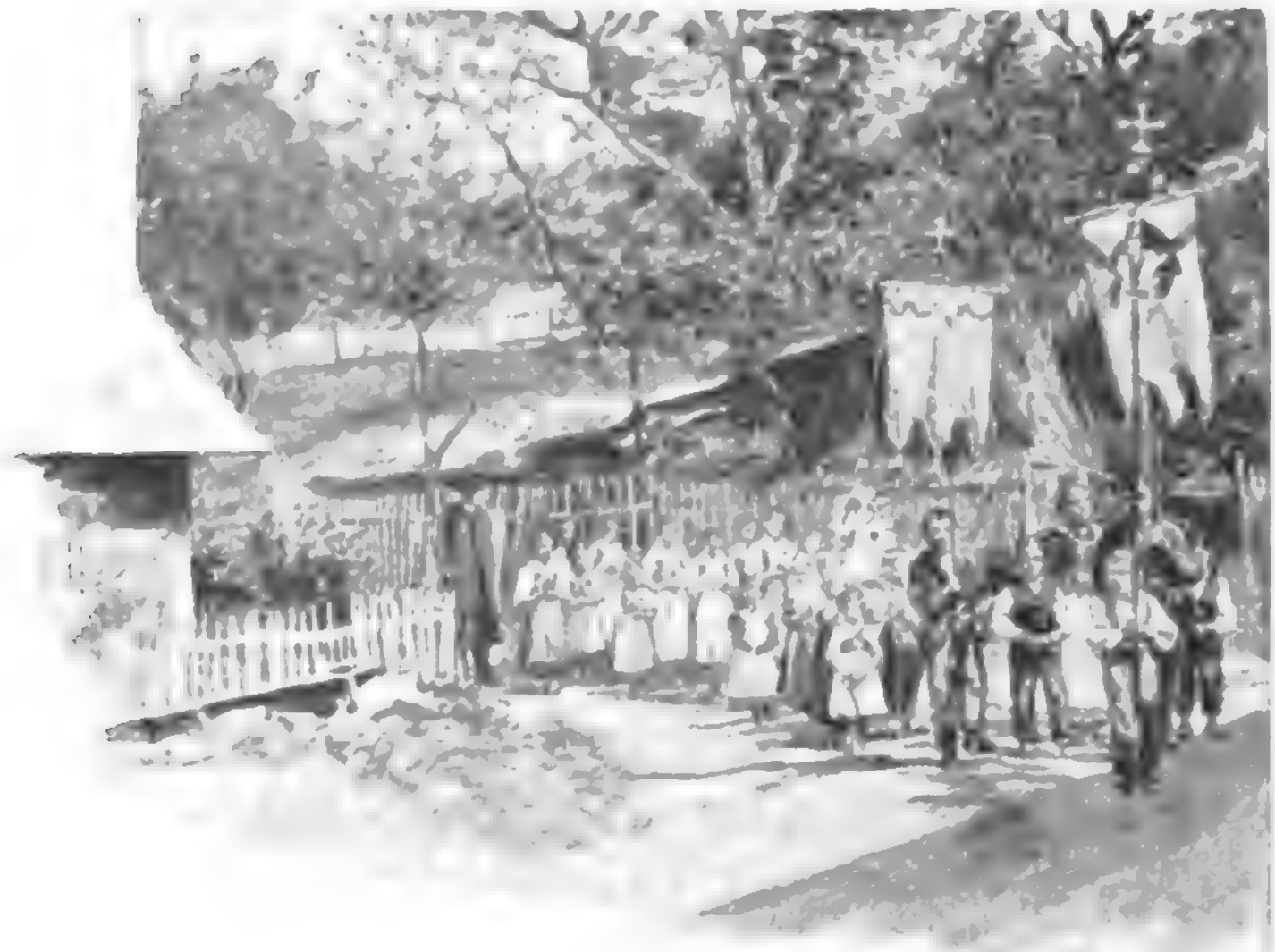
Seine eigenen zahlreichen Völker sah ich weit drüben in einer Mulde mit Heuen beschäftigt.

Jetzt trat die Tochter des Buren, die mit mir hergefahren war, unter die Kleinen und befahl, daß die Prozession sich ordne.

Die Träger und Trägerinnen eilten in die Kapelle, holten Fahnen, Kreuz und Statuen, und die heilige Fahrt setzte sich in Bewegung.

Den Betern voran ging, als der Mutter Stellvertreterin, die Tochter des Hauses, an ihrer Hand das kleinste der Kinder führend. Die reizenden Barfüßler schritten, die Händlein gefaltet, hintendrein und begannen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel," und da sie an das „Gegrüßet seist du Maria" kamen und die Worte: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesu" — gesprochen hatten, fügten sie, der kirchlichen Zeit entsprechend, jeweils bei: „Der von den Toten auferstanden," „der in den Himmel aufgefahren ist," „der den heiligen Geist gesandt hat."

Digitized by Google



Ich ſchritt wie ein alter Rieſe hinter den Kindern drein, mit hellen Tränen kämpfend.

Die Sonne ſtand mit Verklärungslicht ſtill über der betenden und wallenden Schar, die ganze Natur ſchwieg, kein Windhauch ging durch die Blätter, und kein Vöglein gab laut. Alles war ſtill und lauſchte; nur die kleinen Menſchenkinder beteten zum Vater, der im Himmel iſt, und zu dem, der Menſch geworden iſt, damit alle, die an ihn glauben, ewiges Leben haben.

Fürwahr! Solch ein Gebet aus Kinder-

Digitized by Google

mund muß durch die Wolken dringen und die Gottheit, der es gilt, erfreuen.

Und wenn der auf Golgatha Gekreuzigte heute, nach 19 Jahrhunderten, keine andere Ehre genösse auf Erden, als die, welche die Kinder auf dem Schwarzenbruch ihm darbringen, so wäre diese einzige Gedächtnisfeier seines Todes und seiner Auferstehung ein Beweis seiner Gottheit. —

Ich folgte den Kleinen nach, soweit ich es meinen schwachen Bewegungsnerven zumuten konnte; dann ging ich zum Hofe zurück und wartete die Rückkehr der kleinen Beter ab.

Bald hörte ich ihre Stimmen wieder vom Fenster aus. Da die Litanei jetzt in der Kapelle gebetet wird, kehren sie eher zurück als früher, wo das kleine Heiligtum noch nicht bestand.

Als die Prozession in dieses eingezogen war, trat ich unter die Türe und lauschte der Anrufung aller Heiligen durch den Kindermund, und ich sprach zu mir:

O du Kindermund, o du Kindermund,
Himmelssprache kund
Und drum so froh.

Selbst die Sonne war den kleinen Betern nachgegangen; sie schien so andächtig und so himmlisch glänzend durch die Fensterscheiben der Kapelle, daß man glauben konnte, sie verstünde, was hier vorging.

Als die Litanei geendet, kamen die Kleinen wieder ins Freie und erhielten aus der Vorbeterin Hand die drei Pfennige. Ich aber gab ihnen die schönen Helgen. Die Kinder strahlten vor Freude, sagten herzlich ihr „Vergelts Gott" und eilten dann nach allen Richtungen bergauf und heim, um der Mutter die Helgen zu zeigen. —

Mich aber hielt die Büre auf dem Hanseleshof noch länger fest. Sie hatte dem Moosbur und mir ein Mahl bereitet, als wären zwei verlorene Söhne heimgekehrt ins Vaterhaus.

Wir aßen und tranken und wurden fröhlich wie Josephs Brüder, indes der Hanselesbur einige Wagen voll Heu heimführte.

Als er damit fertig war, schied der Moosbur hinüber auf seinen Hof, und mich führte der Hanselesbur wieder bergab auf dem für eine Talfahrt lebensgefährlichen Weg.

Er brachte mich glücklich bis zum Ochsen im Schappe. Hier empfing mich ein Wagen von

Rippoldsau, und ich fuhr in einen wunderbaren Abend hinein und das Wolftal hinauf bis an den Fuß des Kniebis.

Am andern Mittag ging's über dieſen hinüber an die Kinzigtalbahn. Am Abend war ich wieder in Freiburg. —

Merkwürdig iſt, daß von der Kinderprozeſſion ſelbſt drunten im Wolftal die allerwenigſten Menſchen etwas wiſſen, und doch iſt dieſelbe uralt. Das wahrhaft Schöne bleibt gerne im Verborgenen.

Ich denke mir die Entſtehung der Prozeſſion alſo: Chriſten hielten ihre Bittgänge auf dem Schwarzenbruch, während noch Heiden neben ihnen wohnten. Die Kinder der letztern trieb die Neugierde zu dieſen Prozeſſionen, und durch die Kinder kamen ſchließlich auch die Eltern und wurden Chriſten. Zum Andenken wurde die Kinderprozeſſion eingeführt.

Digitized by Google

Eine alte Sage dagegen berichtet: Einst sei auf dem Hanseleshof der ewige Jude übernachtet, und damit er nicht wieder komme, habe der damalige Bur das Gelübde der Prozession gemacht.

Mag dem sein, wie ihm wolle, ich sage: Möge nie auf den Hanseleshof ein Bur kommen, der diesen ebenso lieblichen als ergreifenden Bittgang der kleinen Völker abschafft.

Ich bin der letzte, der Feuer vom Himmel ruft über Verbrechen; aber das glaube ich fest, daß Gottes Segen weichen müßte von dem Hof, wenn das Gebet und das Lob Gottes aus Kindermund verstummen würde auf der einsamen Höhe des Schwarzenbruchs. Und so wie einst die üppige Bergstadt Benau unterging, würde der reiche Hanseleshof vom Erdboden verschwinden. —

Die alte Sage vom Silberreichtum im Benauer Berg veranlaßte im 18. Jahrhundert die Bergleute, die damals noch viele Gruben im Kinzig- und Wolftal betrieben, auch die alten Stollen auf dem Schwarzenbruch wieder aufzunehmen.

Die alten Schachte wurden um 1726 wieder „aufgewältigt“ und nach „Rot- und Weißgiltig-

Digitized by Google

erz", d. i. nach Kupfer und Silber durchsucht. Es wurde aber davon nur wenig „aufgeschlagen", und man ließ bald die Grube, der man den Namen Clara gegeben, wieder auf.

Mehr denn vierzig Jahre später hieß es unter den Erzbauern im oberen Kinzigtal, im Kloster Schwarzach am Rhein drunten sei eine Urkunde gefunden worden, die besage, daß im Benauer Berg ein ganzer Stock gediegenen Silbers verborgen sei.

Über zehn Jahre lang muteten sie wieder „im alten Mann", fanden aber meist nur Eisenerze. 1782 stellten sie die Arbeit ein und nannten treffend den letzten Stollen, den sie aufgewältigt hatten, „das goldene Kalb hinter der eisernen Türe".

Von diesem goldenen Kalb nun träumte es unserem Benedikt, der die Benauer Sagen alle kennt. Weil der Bühl, auf dem sein Gütchen liegt, nur ein Ausläufer des Benauer Berges ist, so schloß er, es müßten auch Adern von Rot- und Weißgiltigerz unter seinem Bühl durchgehen und Besuch machen im Hirschbach bei den Erzgängen im Friedrich Christian und im Herrensegen.

Digitized by Google

Drum nahm er nochmals den Weg unter die Füße, ging zum Oberamtmann Seidenſpinner und bat um einen Schürfſchein auf ſeinem eigenen Gut. Den erhielt der Benedikt, und nun ſchlug er einen Stollen in „das harte Weſen“ unter ſeinem Bühl.

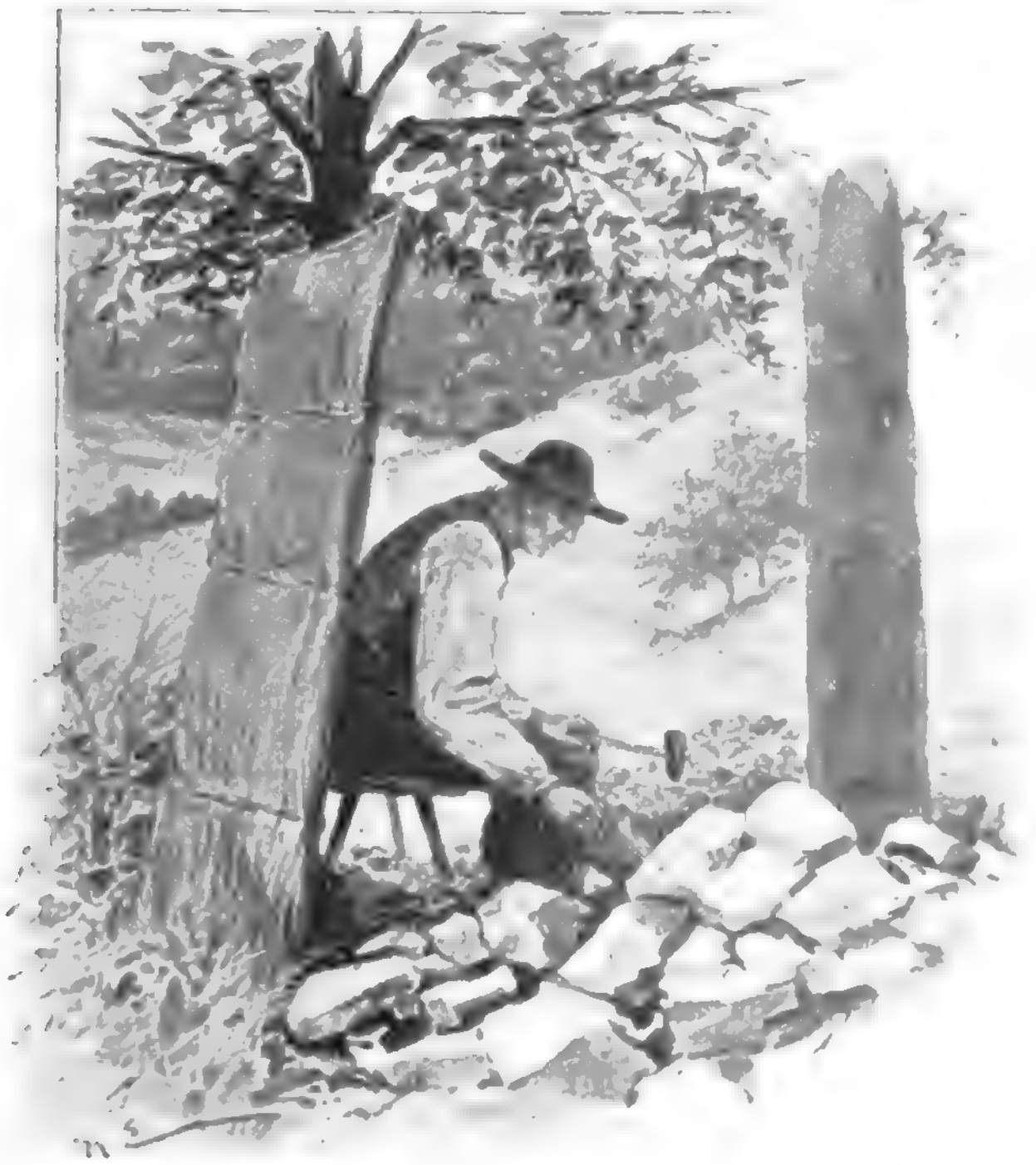
In jeder von Feldarbeit freien Tages-ſtunde und auch zur Nachtzeit mutete er nun in ſeiner Grube, fand jedoch nichts als Schwefel-kies; trotzdem ließ er die Arbeit nie gänzlich ruhen. Der unermüdliche Mann ſah ſich aber nebenbei noch nach einer andern Steinarbeit um, die ſicher Geld einbrachte. Er wurde Steinſprenger und Steinklopfer. Draußen an der Landſtraße im Wolftal, unweit des Häuschens, in welchem er mir erzählte, ſaß er in den ſechziger Jahren unzählige Tage und klopfte Steine zu Straßenſchotter.

Den weiten Weg vom Hirſchbach machte er jeweils ſpringend, um ja keine Zeit zu verſäumen. Bis zu ein und einem halben Gulden verdiente er ſo täglich mit Steinklopfen und war darob baß erfreut. Denn ſo oft ein Vorübergehender ihm den üblichen Gruß zurief: „Fleißig, fleißig!“ — antwortete der Bühler, ohne von ſeiner Arbeit

Digitized by Google

aufzusehen, freudig: „Ja, für ein' Gulden und dreißig!“

Während er aber emsig die Steine zerschlug neben der rauschenden Wolf, dachte er an die



Schätze edlen Erzes, die im Hirschbach verborgen wären, und der Berggeist ließ ihm keine Ruhe, so lange er über dem Steinhaufen an der Landstraße saß und klopfte.

Digitized by Google

Die Franzoſen hatten den Abbau des Friedrich Chriſtian aufgegeben; aber die Maſchinen zum Heben des Waſſers hielten ſie in Betrieb, um die Schächte nicht verſaufen zu laſſen und um noch ein wenig Flußſpat gewinnen zu können.

Mit dem Krieg von 1870 ließen ſie nichts mehr von ſich hören, und noch weniger ſchickten ſie Geld. Jetzt ſtellten die Maſchinenwärter, der Seraphin und der Valeri, zwei Bergleute aus dem Wildſchapbach, ihre Arbeit ein, und in einer Nacht waren die Schächte „verſoffen“ und die Fahrungen, Pumpen und Förderungseinrichtungen in Nacht und Waſſer begraben.

Es war und blieb dieſer Untergang der erzreichen Grube ein ſtehender Schmerz für den Bühler, der es bis zur Stunde nicht verwinden kann, daß ſo viele Schätze und ſo viele Werkzeuge ungehoben ruhen ſollten.

Mit ſeinen heranwachſenden Buben wuchs des braven, denkenden Mannes Hoffnung, den Bergbau aufs neue und ſchwunghafter betreiben zu können.

Die Knaben Markus, Karl, Ferdinand, Sepp und Kilian hatte der Vater von früheſter Jugend

Digitized by Google

an eingeweiht in die Schönheiten und Segnungen des Bergbaus und sie so für denselben begeistert.

Er hatte ihnen auch, wie einst ihm sein Vater, an den Abenden erzählt vom Berggeist, vom funkelnden Gestein in den Tiefen der Erde, von der Arbeit des Bergmanns in dunklen Schachten, vom Ein- und Ausfahren, von den Festen und Prozessionen und von der Uniform der Bergleute. Er zeigt ihnen „Schaustufen", an denen die Kristalle und die eingesprengten Silber- und Bleierze glänzten.

Und die Augen der Knaben leuchteten, und alle verlangten Bergleute zu werden und dem Vater zu helfen, edle Erze zu heben aus den Bergestiefen im Hirschbach und im Wildschapbach.

Das war des Alten Trost und Hoffnung, wenn er auf der Landstraße Steine klopfte und an den Bergbau und an seine Buben dachte. Seine Hoffnung sollte nicht zuschanden werden.

4.

Das obere Tal der Kinzig mit seinen zahlreichen Nebentälern und Nebenflüßchen ist in Bergmannskreisen weithin bekannt ob seiner alten, reichen Erzgruben. Drum kommen dahin auch in unsern Tagen noch oft zur Sommerszeit fremde Bergleute und Bergingenieure, um geognostische Studien zu machen.

So erschien auch Ende der siebziger Jahre im Wildschapbachtale ein sächsischer Bergingenieur aus Freiberg. Kaum hatte der Bühler davon gehört, als er zu ihm eilte und ihn bat, seine eigene Grube in Augenschein zu nehmen.

Der Ingenieur mochte nicht übel staunen, als er den Bauersmann sah, der sich ihm als Eigentümer und alleiniger Bebauer einer Erzgrube präsentierte. Die Energie, welche aus des braven

Digitized by Google

Mannes Augen ſchaute, erweckte in ihm aber Vertrauen, und er begleitete den Benedikt zu ſeinem Erzloch und ließ ihn in demſelben da und dort ſchürfen, um das Geſtein kennen zu lernen.

Sein Gutachten ſtimmte mit dem uns bekannten Schluß des Erzbauern auf dem Bühl überein, daß nämlich der Benauer Gang größere Erzlager bis unter den Bühl des Benedikt treibe.

Ferner meinte der fremde Berggeiſt, drunten

im Herrenſegen müſſe ſich auch noch was machen laſſen. Dort liege ſicher noch viel Blei, Silber und Kupfer unter der Erde.

Das war Muſik für des alten Bergknappen Ohren, und jetzt ließ es ihn nimmer ruhen, wieder Bergbau im Großen zu treiben.

Er eilt nach Wolfe aufs fürſtenbergiſche Rentamt und bittet, ihm die Grube Herrenſegen auf 25 Jahre in Pacht zu geben. Die Standesherrſchaft willfahrt dem Geſuch des bäuerlichen Erzſuchers und überläßt ihm die gewünſchte Grube auf ein Vierteljahrhundert zur Ausbeute gegen 40 Mark jährlichen Pachtes. Auch das Bezirksamt hat diesmal nichts dagegen.

Als der fürſtliche Waldhüter im Wildſchapbach, mein Freund Dieterle, an einem ſchönen Frühlingstag des Jahres 1878 den Pachtvertrag auf den Bühl im Hirſchbach brachte zur Unterzeichnung, da hatte der Bühler einen Kirchweihtag.

Sein braves Weib aber, die Genovef, riet ihm ernſthaft zu, ſein Gütle zu bebauen und ſo ſich und die Seinigen mit ſicherem Brot zu verſehen und nicht ungewiſſen Schätzen unter der Erde nachzugraben. Sie mahnte ihn drum, den Pachtvertrag nicht zu unterſchreiben.

Digitized by Google

Dagegen erhob ſich aber die Macht der Schwärmer für unterirdiſche Reichtümer, faßte ſeine Gattin an dem allen Töchtern Evas gemeinſamen Zipfel der Eitelkeit und ſprach feierlich: „O Alte, du waiſch nit, was i vorhab'. Wenn mir (wir) aber amol ſo wit ſin, daß du am Sunntig kaſcht mit der Schäſe in d'Kirch und wieder heimfahre, und wenn amol alle Hirſchbacher de Huat lupfe und ‚Frau Lehmann' zu dir ſage, no worſch z'friede ſi."

Die Genovef ſchwieg, der Benedikt aber unterzeichnete mit Stolz die Urkunde, welche ihn zum Herrn einer großen, reichen Erzgrube machte.

Die Hirſchbacher, unter ihnen manche einſtige Bergleute, ſchüttelten die Köpfe über den Bühler und lachten ihn aus, daß er allein als Großpächter im Herrenſegen muten wolle. Er aber meinte, ſie würden noch froh ſein, wenn ſie einmal bei ihm als Bergknappen Dienſte nehmen könnten.

Mit ſeiner ganzen Energie ging er an „die Aufwältigung des alten Mannes" im Herrenſegen und baute nebenbei auch unter ſeinem Bühl. Als Vollhäuer ſtellte er ſeinen Bruder Felix ein und als Knappen ſeine kaum herangewachſenen drei

Digitized by Google

älteſten Buben, den Marx, den Karle und den Ferdinand.

Alle hatte er mit Begeiſterung für ſein Unternehmen zu erfüllen gewußt. Sein Bruder Felix war ein alter Bergmann, jetzt aber längſt verheiratet droben „im Dös“ bei Rippoldsau und in dieſem Badedorf Polizeidiener.

Unter Tags amtete der Felix nun als „Sicherheit“, und am Abend wanderte er den nahezu drei Stunden langen Weg von Rippoldsau hinab in den Hirſchbach und fuhr in eine der Gruben ſeines Bruders, um die Nacht über Erz zu graben. Am Morgen ſchleppte er ſich wieder nach Rippoldsau hinauf.

Erſt als der unermüdliche Polizeidiener der Überanſtrengung erlag und dem Bergbau entſagen mußte, ließ der Benedikt die Grube unter ſeinem Bühl ruhen und widmete ſeine und ſeiner Buben Kraft gänzlich dem Herrenſegen und zwar unter Mühſalen und mit einer Ausdauer, die erſtaunlich ſind und einem ungeteilte Bewunderung abringen für Vater und Söhne.

Seit dreißig Jahren war die Grube „kalt gelegen“, die Zugänge und Stollen eingefallen und

Digitized by Google

verschüttet, die Schächte voll Wasser. Angesichts dieses Zustandes wäre jeder davon abgestanden, mit so unzulänglichen Kräften die Grube wieder aufzuwältigen — nur der Benedikt und seine drei Buben, von denen noch keiner zwanzig Jahre alt war, schreckten nicht zurück.

Sie gingen an jedem von der Feldarbeit freien Tage und jede Woche einige Nächte an die Arbeit, um zunächst den Schutt und das Wasser aus dem Herrensegen zu bringen.

Der Hauptstollen war 2700 Fuß lang und ganz mit Wasser und Schutt gefüllt. Wochen, Monate und Jahre lang arbeiteten die vier Menschen nur, um den Gang freizulegen. Oft stürzte das von ihnen freigemachte Wasser so massenhaft zu Tal, daß der Wildschapbach anschwoll.

Mit Lebensgefahr wurden dann die tiefsten Schächte überbrückt und in der dicksten Stickluft gearbeitet. Diese wirft den Vater 16 Wochen lang aufs Krankenlager; aber die Krankheit nimmt weder ihm, noch seinen Buben Hoffnung und Mut.

Unverdrossen schaffen die letzteren allein Schutt und Wasser aus dem Berg und, kaum genesen, hilft ihnen der Vater wieder.

Digitized by Google

So vergehen drei volle Jahre, und bereits hat der Benedikt 7000 Mark zugesetzt, eigenes und fremdes Geld; die Hirschbacher und die Wildschapbacher spotten und höhnen, aber den Benedikt und seine braven Buben berührt's nicht.

Sein Sohn, der Markus, hat als Kind einmal 800 Märkle geerbt. Die stellt er, majorenn geworden, freudig dem Vater zur Verfügung, damit dieser weiter muten könne im Herrensegen.

Endlich kommen die vier unermüdlichen Menschen „vor Ort", d. i. bis dahin, wo der letzte Häuer des alten Betriebs den letzten Schlag ins Gestein getan hatte. Aber nirgends ein Erz, überall totes Gestein! Es ist zum Verzweifeln. Drei Jahre gearbeitet bis zum Ende des Ganges, und nun erst keinen Lohn!

Aber der Bühler, obwohl im tiefsten Herzen getroffen, rafft sich auf und beginnt neue Stollen anzulegen und neue Schächte abzuteufen.

Er machte sie aber nur so weit, daß ein Mensch durchschlüpfen konnte, und in den aufwärts getriebenen Stollen mußten er und seine Buben kriechen und dann liegend arbeiten.

Man denke sich die Luft in diesen engen

Digitized by Google

Steinſärgen und den Dunſt der Grubenlichter. Die Leute litten unſäglich, und der Vater wurde abermals ſchwer krank. Viele Wochen lag er danieder; aber das lange Siechtum vermochte ſeinen Mut nicht zu beugen. Kaum kann er wieder ſtehen und gehen, iſt er wieder in ſeiner Grube.

Doch der „Wetternötigkeit", d. i. dem Luftmangel, ſucht er abzuhelfen. Er erfindet ſelbſt auf die primitivſte und billigſte Art einen Ventilator und leitet durch Ofenröhren, die in einer Länge von 400 Fuß zuſammengeſetzt werden, Luft in ſein Bergwerk.

Aber kaum ſind die leiblichen Nöten etwas gemildert, ſo ſteigern ſich die geiſtigen. Nirgends kommt edles Erz zum Vorſchein, überall nur totes und taubes Geſtein.

„O, wie manche Nacht," ſo erzählte mir der brave Mann, „hab' ich, in der Grube arbeitend, unzählige Vaterunſer gebetet, Gott möge mir und meinen Kindern helfen. Seit Jahren Tag und Nacht arbeiten, Schulden machen, ſieben Kinder ernähren müſſen und kein Erz finden, das war himmelſchreiend!"

Endlich, in einer Nacht, wenige Tage vor

Digitized by Google

dem Weihnachtsfest 1881 — schlägt der Bergmann eine große, reiche Ader von gediegenem Blei auf, das in Quarzsand gebettet war. Sein Herz jubelt, und sein Mund spricht Dankgebete.

Bald findet er Silber unter dem Blei und ziemlich reichlich. Der Unermüdliche ist belohnt. Jetzt baut er eine Scheidhütte, macht eine Wasch- und Pocheinrichtung und scheidet die Schlacken vom edlen Gestein.

Aber wohin mit dem letzteren? — Das war jetzt die Frage. Am Marxtag 1882, dem Festtag seines Ältesten, wiegt er seinen Schatz und hat 50 Zentner lauteres, derbes Bleierz mit Silber gespickt. Aber wie es zu Geld machen, da nirgends im Lande mehr Schmelzen sich finden?

In dieser Not erinnert er sich, daß ehedem unter dem englischen Betrieb ein Bergwerksdirektor aus Freiberg, den die Revolution aus Sachsen vertrieben hatte, einige Zeit bis zu seiner Amnestierung im Wildschapbach tätig gewesen und dann wieder nach Sachsen zurückgekehrt war.

Seinen Namen, Breithaupt, wußte er noch, und so gelang es ihm, durch Briefe, die ihm andere Leute schrieben, den Mann aufzufinden.

Digitized b

Dieſer nimmt ſich gerne des Braven an, der allein noch im Kinzigtal die Fahne mit Schlegel und Eiſen hochhielt.

Er ſchreibt ihm, ſein Erz nach Freiberg zu ſenden. Das iſt aber leichter geſchrieben, als getan, beſonders wenn man ſo weit von Sachſen wohnt und 15 Kilometer an die nächſte Bahnſtation, Huſen im Kinzigtal, hat.

Unſer Benedikt macht ſich erſt zu Fuß auf den Weg nach Huſen, um einen Spediteur zu ſuchen, der ihm ſein Erz auf Kredit fortſchaffe, bis es in Geld umgeſetzt wäre.

Er findet einen ſolchen weißen Raben in dem Kaufmann Lattner, den auch ich noch wohl gekannt. Dem führt nun der letzte Bergmann ſeine erſten Erze zu, und ſie wandern ins ferne Sachſenland.

Nach einiger Zeit ſchickt der wackere Bergwerksdirektor dem Benedikt, der ſchon drei Jahre umſonſt gearbeitet, 1250 Mark für „fein Blei“ und „fein Silber“, das in ſeinem Erze ſich gefunden.

Jetzt iſt alle Mühe und alle Pein vergeſſen, und der Bühler ſieht ſich im Geiſte ſchon als den zukünftigen Krösus im oberen Kinzigtal, als den

Digitized by Google

baldigen Inhaber aller Gruben und alle Hirschbacher und Wildschapbacher als seine Bergknappen.

Seine indes auch herangewachsenen Buben, den Sepp und den Kilian, läßt er trotzdem nicht, wie die andern, Bergknappen werden, sondern den einen Schneider, den andern Schuster, weil er meint, diese zwei Professionen würden seine zukünftigen Bergknappen am meisten brauchen und die Buben so am besten ihr Brot finden.

Emsig schlägt er mit den drei andern weiter im Herrensegen, und im November 1882 langen schon wieder 2000 Mark für Silber und Blei aus Sachsen an.

Der Bühler erhebt stolz sein Haupt und mit Recht. Der Hohn der Spötter verstummt, und selbst die Genovef, sein braves Weib, glaubt bald an die Weissagung ihres Benedikt, daß man noch mit der Chaise in die Kirche fahren werde.

Der brave Mann bereitete seinem Weib für den vielen Kummer, den auch ihr sein jahrelang vergeblich gesuchtes Bergglück gemacht, jeweils eine Freude, wenn Geld für Erz ins Haus kam. Er wanderte hinaus ins Wolftal und hinab zum Ochsenwirt, der einen Guten schenkt, und holte eine

Digitized by Google

große „Gutter" voll des besten Weines, an dem seine Ehehälfte sich wochenlang laben konnte.

Für sich und seine drei Bergknappen aber ließ er jetzt stolze Uniformen machen, wie die alten Bergleute sie trugen und die ich im „Fürsten vom Teufelstein" schon beschrieben habe.

Als in den achtziger Jahren einmal der Großherzog von Baden vom Bad Rippoldsau her in den Wildschapbach kam, um die Flößerei zu besichtigen, stellte sich auch der Bühler mit seinen drei Bergknappen in Gala vor und überreichte dem Landesfürsten herrliche Schaustufen aus seiner Erzgrube.

Dieser war nicht wenig erfreut über die einzigen Bergleute und Erzgräber in seinem Lande, sagte dem Benedikt seine Protektion zu und lud ihn zu einem Besuch nach Rippoldsau ein, um noch mehr von ihm zu hören über seinen Bergbau.

Mit doppelter Arbeitslust kehrte er von dieser Audienz zurück. Der Großherzog hatte ihm versprochen, seine Erze in Karlsruhe prüfen und taxieren zu lassen, damit er in der Fremde nicht zu wenig bekäme.

Eine Probe geht zur Untersuchung nach der badischen Residenz ab. Der Befund fällt nicht

Digitized by Google

gut aus, wahrscheinlich weil man bei uns längst verlernt hat, wie man die Erze prüfen soll — und es wird dem Bühler geraten, seinen Bergbau als unrentabel einzustellen.

Er kennt aber als alter Praktiker seine Erze besser als die Gelehrten in Karlsruhe; drum ficht ihn deren Abraten nicht an. Er gräbt ruhig weiter, sendet aber seine Erze, um Fracht zu sparen, durch Vermittlung des wackeren Spediteurs von Husen statt nach Sachsen nach Stolberg bei Aachen und bekommt „gutes Geld" für seine Ware.

Der Transport nach Aachen war weit weniger schwierig für die Bergleute im Herrensegen, als die Verbringung des Erzes aus der Unterwelt ins Freie.

Die Art, wie die Braven dieselbe bewerkstelligen mußten, ist staunenswert.

In fast kriechender Stellung wurde das Gestein losgelöst, meist vom Vater, der stets „vor Ort" arbeitete und einen Sohn bei sich hatte. Der letztere sortierte das Gestein gleich im Stollen; das tote förderte er mittelst kleiner, schmaler Schubkarren eine Strecke weit „gegen Tag" und versenkte es dann in einen alten Schacht; das erzhaltende aber barg er in einem Sack und führte

Digitized by Google

dieſen auf einem Karren über den Schacht, der nur mit einem Brett überdeckt war. Einen Fuß vor den andern ſetzend, ging der „Fahrer“ über den tiefen Abgrund.

Dann kam eine Stelle, wo der Stollen ſteil abwärts führte. Hier wurde der Sack auf einen kleinen Schlitten geladen, der Knappe ſetzte ſich darauf, und fort ging's in raſender Eile bergab.

Wo dann der Stollen wieder eben war, wurde angehalten und der Sack vom Schlitten genommen. Nun ſtieg der Knappe an der „Fahrung“ des Schachts an einer Leiter ſo hinab, daß er den Sack vor ſich in die Arme nahm, mit beiden Händen ſich an den „Leiterbäumen“ hielt und langſam hinunter kroch.

Im Hauptſtollen angekommen, wurde der Sack wieder auf einen Karren geladen und vollends zu Tage gefördert und den zwei Knappen in der Scheid- und Pochhütte überliefert.

So mühſam brachten der Benedikt und ſeine Buben ihr Erz aus Nacht zu Tage und dies nicht bloß ein oder das andere Jahr, ſondern faſt zwei Jahrzehnte lang, und nebenbei bebauten ſie noch das nicht kleine Gut auf dem Bühl.

Digitized by Google

Wandrelief. Bronze in Hautrelief.

Jahrhunderts. Die Figuren sind von Bronze, und Bronze ist ein Material, das sich für Hautrelief vorzüglich eignet. Schwächere Töne, wie Silber oder Blei, sind dafür nicht geeignet, und Eisen ist zu spröde.

Ein Wandrelief in Hautrelief ist ein Bildwerk, das sich von der Wand nur so weit abhebt, als es die Natur der Figuren erfordert, ohne sich ganz von der Wand zu lösen.

Rauber, der kurz vor mir in Freiburg Theologie ſtudierte, ein milder, ſtiller Prieſter, jetzt Pfarrer zu Hüfingen in der Baar. Er erzählte mir ſelbſt, wie ſchwierig der Verſehgang zum Benedikt geweſen ſei in jener kalten Winternacht. Die Wege waren ſo eiſig im Hirſchbachtälchen, daß der brave Pfarrherr ſchließlich auf allen Vieren auf den Bühl des kranken Bergmanns kriechen mußte, um nicht Arme und Beine zu brechen.

Der Todesengel zieht an der Hütte vorüber, ohne den Erzbauern Benedikt mitzunehmen; aber dieſer muß nach Straßburg in die Klinik, wenn ſein Arm wieder recht werden ſoll.

Zwei Monate ſeufzt er im Schatten des Straßburger Münſters, und dann kommt er heim, iſt aber noch arbeitsunfähig für Jahr und Tag.

Den Arm in der Binde, wandelt er trotzdem jeden Morgen, den Gott vom Himmel gibt, den Hirſchbach hinaus und beſucht ſeine Buben bei der Arbeit im Herrenſegen. An Seilen laſſen dieſe den Vater in die Schächte hinunter, in denen ſie Erz aufſchlagen und beſonders ſchöne Schaustufen finden.

Mit dieſen verſorgt der Benedikt gegen bares

Digitized by Google

Geld die Mineraliensammlungen in Frankfurt, München, Darmstadt, Straßburg, Köln, Heidelberg und Karlsruhe.

Bei der Gewerbeausstellung in Freiburg im Jahre 1887 war der Bühler im Hirschbach der einzige Bergmann, der Erzstufen ausstellte.

Hätten die Preisrichter, unter denen auch ich mich befand, damals gewußt, mit welcher Mühe der brave Mann im Hirschbach seine Erze gewonnen, er hätte sicher eine goldene Medaille erhalten und sie auch verdient. So ging er leer aus.

Wieder arbeitsfähig, geht er mit neuem Mut in sein Bergwerk und will einbringen, was er versäumt hat.

Gerne hätte er auch einmal Gruben gesehen, die in vollem Betrieb waren und deren Erze an Ort und Stelle geschmolzen wurden.

Da er hörte, die ihm nächstgelegenen, wenn auch immerhin noch sehr entfernten Bergwerke der Art seien in Ems an der Lahn, so reiste er in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre dorthin. Der einfache, unscheinbare Bauersmann vom Schwarzwald wurde so liebenswürdig aufgenommen, daß er fortan seine Erze alle nach Ems gehen ließ.

Digitized by Google

Siebenmal war er dann in den folgenden Jahren dort, um seine Schätze schmelzen und wägen zu sehen und das Geld dafür in Empfang zu nehmen. Mit neuer Begeisterung für den Bergbau kehrte er jeweils auf seinen weltfernen Bühl zurück, doch nicht ohne schmerzliches Gefühl, mit so kleinen Mitteln arbeiten zu müssen, nachdem er einen Großbetrieb hatte kennen lernen.

Und diese Unkraft, den Herrensegen im Großen und recht bergmännisch betreiben zu können, veranlaßte schließlich die polizeiliche Schließung seiner Gruben.

Je weiter nämlich die Bergleute vom Bühl in den Berg vordrangen, um so größer wurde die Wetternötigkeit, und des Bühlers primitive Ventilation mit Ofenröhren reichte nimmer aus.

Sein dritter Sohn, Ferdinand, der begeistertste Bergmann unter seinen Buben, erlag deshalb in jungen Jahren den Mühsalen der Grubenarbeit.

Sein Tod, geholt in ruheloser, schwerer Arbeit unter der Erde, ging auch allen einstigen Bergleuten im Hirschbach und Wildschapbach zu Herzen. Sie suchten deshalb an seinem Begräbnistag die alten Uniformen wieder hervor und trugen

Digitized by Google

und geleiteten den jungen, braven Knappen feierlich hinaus nach Schapbach zu Grabe.

Der Tod Ferdinands nahm auch seinen zwei Brüdern den Mut, weiter nach Erz zu graben im Herrensegen, wo die Stickluft immer dicker wurde. Der Vater allein wollte nicht aufhören.

Die Gemeinde Schapbach veranlaßte nun aber den Bur, auf dessen Eigentum die Scheid- und Pochhütte des Bühlers lag, diesem zu kündigen, weil es lebensgefährlich sei, weiter in der Grube zu arbeiten.

So war der brave Mann, dessen Herz nur am Bergbau hing, wider seinen Willen gezwungen, den Herrensegen wieder ins Freie fallen zu lassen.

Seine Buben, nun älter geworden, verließen den Bühl und machten sich selbständig. Die zwei Bergleute wurden Steinsprenger über der Erde und erwarben sich eigene Hütten, der Marx draußen im waldigen Tiefenbach, einem westlichen Seitentale der Wolf, der „Karle“ im Hirschbach unweit vom Vater. Die jüngeren hatte er ohnedies dem Handwerk zugewandt. Der eine war, wie schon gesagt, Schuhmacher, der andere Schneider geworden.

Der Schuster übt heute sein Gewerbe im

Digitized by Google

Städtle Wolfe, der Schneider etablierte sich gar in der badischen Residenz.

Betrübt saß der Vater Benedikt auf seinem Bühl und brütete über seine untergegangenen Hoffnungen.

Von den Kindern waren ihm jetzt nur noch die zwei jüngsten daheim geblieben, die Genovef und der Felix.

In diesen trüben Stunden erzählte er nun dem Felix, der noch in die Schule ging, vom Berggeist und von den Schätzen unter der Erde. Der

Digitized by Google

Knabe lauschte, wie einst seine Brüder, und als er der Schule entlassen war, nahm er Schlegel und Eisen. Und bis zur Stunde folgt er dem Vater, so oft sie über der Erde ihre Arbeit getan haben, in die Erzgrube unter dem Bühl.

Hier hatte, eines Knappen sicher, der alte Bergfex wieder angefangen, seine eigene Grube aufzuwältigen, die er während des Gewerks im Herrensegen hatte kalt werden lassen.

150 Meter weit unter der Erde hat er bereits wieder einen Stollen getrieben, und er hofft, wenn noch 30 Meter aufgewältigt sind, auf den Benauer Erzgang „einzubrechen".

Und der Benedikt hat gute Hoffnung, eines Tages auf edles Erz zu stoßen. Ein Anzeichen dafür ist ihm der starke Wasserdruck, den er in seinem Stollen spürt. „Wo kein Wasser ist", so lehrt er geistreich, „ist auch kein Erz. Denn wo kein Wasser ist, wächst nichts, auch kein Stein."

Auch das erfuhr ich von dem alten Bergmann zum erstenmal, daß edle Erze sich stets gut betten und nie in schlechtem Gestein sich finden, sondern nur in feinerem, wie Quarz oder Sand. —

So viele Hoffnung der Benedikt auch auf

Digitized by Google

ſeine Grube ſetzt, ſo kann er's doch nicht überwinden und vergeſſen, daß die Gruben Herrenſegen und Friedrich Chriſtian kalt liegen.

Sein heißeſter Wunſch wäre es, die Schätze in der letzteren, der größten Grube des Wildſchapbachtales, heben zu können. „Im Friedrich Chriſtian liegt," ſo meinte er, „noch Silber und Blei genug und Kupfer und Flußſpat in Maſſe."

Und dann fuhr er alſo fort: „Wenn i die bare Mittel hätt' und mit fremde Lit ſchaffe könnt', oder wenn mir nur mine Buawe nit ſo usanander g'loffe wäre und der Ferdi nit g'ſtorbe, — der iſch halt der Kerne[1]) g'ſi bim Bergbau — dann tät' i im Friedrich Chriſtian anpacke. Für 8000 Mark könnt' i a Dampfmaſchi naſtelle, daß ſell Waſſer bald us'm Chriſtian wär', und dann ſtünd' zwiſchen dem Karlsſchacht und dem Joſephsſchacht 's Erz huffewies in der Sohl."

So ſprach er mit dem Bruſtton eines überzeugten Propheten, dem aber die Mittel fehlen, um ſeine Weisſagungen in der Erfüllung zu zeigen oder, wie der Franzoſe ſagt, „pour corriger la fortune," d. i. das Glück an der Stirnlocke zu

[1]) Kern, Mittelpunkt.

Digitized by Google

nehmen und auf den Bühl des wackeren Benedikt zu führen.

Doch unentwegt hofft er noch zu Mitteln zu kommen, um Leute an- und eine Wasserhebungsmaschine beim Friedrich Christian aufzustellen. Und von dieser Hoffnung getragen, verlegt er sich, wenn er übriges Geld hat, aufs Lotteriespiel. 175 Mark hat er schon einmal gewonnen, und vielleicht kommt bald ein größerer Brocken — ganz nahe am großen Los stund seine Nummer schon einmal — und dann geht's an den Friedrich Christian, dessen ungehobene Schätze den Benedikt Tag und Nacht verfolgen.

Bis das große Los kommt, wird unverdrossen, ob Sonne oder Mond übers waldige Tälchen geht, dem Benauer Gang zugesprengt und so im Kleinen betrieben, was man im Großen noch nicht kann.

Der Sohn Felix, ein stiller Knabe, hilft freudig über und unter der Erde, und der Vater lobt ihn. Und die Genovef, die einzige Tochter, ist ein braves Meidle, fast zu brav.

Sie will Vater und Mutter verlassen und eine Klosterfrau werden. Das ist dem alten

Digitized by Google

Bergmann zu viel; er meint, sie sollte bei den Eltern bleiben, so lange diese leben, vorab weil die Mutter krank sei und nicht mehr allem so nachgehen könne wie früher.

Ich gab ihm recht in bezug auf die Genovef, und das freute ihn. Er bat mich, ihr zuzusprechen, einstweilen daheim zu bleiben; er wolle sie mir zu diesem Zweck am Sonntag in mein Häuschen schicken.

Dies geschah. Die Genovef, ein frisches, starkes Meidle, kam am Sonntag nach der Vesper das Tal herunter in meine Klause. Als ich ihr nun riet, bei den alten Eltern zu bleiben und die Klostergedanken nicht aufkommen zu lassen, so lange die Mutter sie als Stütze nötig habe — da sprach die Genovef bescheiden, aber ernst: „Der Heiland hat gesagt: ‚Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.‘“

Ich erwiderte ihr darauf, das sei sehr schön und sehr bibelfest gesprochen; aber es gehe aus dieser Stelle nicht hervor, daß man das Klosterleben der Liebe zu Vater und Mutter vorziehen solle. Auch habe der Heiland nur ein einzigesmal einem einzigen Menschen geraten, alles zu verkaufen und

Digitized by Google

zu verlassen, um ihm nachzufolgen. Dieser Rat gelte also sicher den allerwenigsten Menschen, das Gebot aber, den Willen von Vater und Mutter zu ehren — allen.

Die Genovef schied scheinbar unbekehrt, ist aber heute doch noch auf dem Bühl im Hirschbach. —

Bis nach Mittag saßen der Benedikt und ich am 13. Mai 1897 im sonnigen Stübchen an der Wolf, und das Wasser rauschte draußen zu seiner langen Erzählung.

Und als er geendet und mir all seines Lebens Leid und Freud und alle seine Hoffnungen für die Zukunft mitgeteilt hatte, da drückte ich dem kleinen Mann mit den blauen Augen und der gebogenen Nase respektvoll die Hand und versprach ihm, von den Schätzen im Friedrich Christian und von dem braven Bergmann auf dem Bühl den Leuten in der Welt draußen zu erzählen.

Er lächelte zufrieden und meinte, es finde sich dann vielleicht ein Kapitalist, der ihm unter die Arme greife, um den Friedrich Christian „anzupacken".

Ich sprach ihm noch Mut zu und bestärkte ihn in der Hoffnung auf fremde Hilfe.

Digitized by Google

Wir ſchritten lange nach Mittag hinüber ins Ochſenwirtshaus, wo man längſt auf uns wartete mit dem Eſſen. Als wir hinüberkamen, war der Oberamtmann Becker von Wolfe da. Auf einem Dienſtweg begriffen, wollte er mit mir Mittag machen, hatte mich aber am Interview des Bergmanns nicht ſtören wollen.

Der war aber nicht zu beſtimmen, mit dem Oberamtmann zu eſſen, aus lauter Ehrfurcht vor dem „hohen Herrn“.

Dem gemeinen Mann ſind die Geiſtlichen und die Beamten eine Art Engel (Boten), jene die Engel Gottes und dieſe die des Staates. Die letzteren Engel ſieht er ſelten und verkehrt noch ſeltener mit ihnen, kennt ſie alſo nicht; daher ſein größerer Reſpekt vor den Staatsengeln als vor den Kirchenengeln. —

Der Benedikt ſpeiſte, wie er es gewünſcht, allein. Der Oberamtmann aber ſagte mir unter anderem, der Bühler ſei ein Schlaumeier und prozeſſiere auch gerne.

Ich erkundigte mich jetzt nach ſeinen Prozeſſen und fand alle wohlbegründet, erkannte aber auch, daß der Benedikt zu jenen Leuten gehört,

Digitized by Google

zu denen auch ich zähle, die alle Prozesse verlieren, wenn sie noch so sehr im Recht sind.

Einen seiner Rechtsstreite will ich anführen, weil er juristisch nicht uninteressant ist. Auf des Benedikts einsamem Bühl wachsen wilde Kirschen, die bekanntlich den besten Schnaps geben. Über dem Bühl droben, gegen das Benauer Gebiet, haust der Hanselesbur. Dem brachte, weil er keinen Brennhafen hatte, der Benedikt eines Tages ein Faß voll wilder Chriesen zum Brennen. Der Hanselesbur nimmt als guter Nachbar die Chriesen des Bühlers in Empfang und verspricht, sie ihm zu brennen.

Der Benedikt freut sich auf den guten Schnaps. Ein Gläsle Chriesewasser, ehe er nachts in die Grube seines Bergwerks fährt, ist ihm auch zu gönnen.

Aber eines Tages schickt ihm der Hanselesbur Bericht, die Chriesen gäben keinen Schnaps, sie hätten, wahrscheinlich weil schlecht verwahrt, keinen Geist. Der Benedikt weiß, daß er gute Ware auf den Hanseleshof gebracht hat, und meint deshalb, es sei nicht mit rechten Dingen zugegangen. Er verlangt vom Hanselesbur ent-

Digitized by Google

weder Schnaps oder Entschädigung. Der Bur aber, ein rechtschaffener Mann, versagt ihm beides.

Jetzt klagt der Benedikt, weil er sich im Recht dünkt, und verliert in allen Instanzen, hat viele Kosten und kein Chriesewasser. —

Gegen Abend — der Staatsengel von Wolfe war längst fort — begleitete ich den braven Mann noch eine kurze Strecke talaufwärts seiner Heimat zu. Beim Marxebure-Hof verabschiedeten wir uns wie zwei Geschäftsleute, die eben einen guten Handel abgeschlossen, bei dem jeder profitiert hat.

Ich hatte Stoff zu einer Erzählung, und der Benedikt hatte neue Hoffnung auf den Friedrich Christian und seine Schätze.

Und diese seine Hoffnung sollte sich eher ihrer Erfüllung nähern, als ich mit meinem „Benedikt auf dem Bühl“ in die Leserwelt kam.

Während ich in den Novembertagen des Jahres 1897 in der Karthaus bei Freiburg saß und an meinen Erzbauern schrieb, erreichte mich ein Brief von Benedikts einstigem Nachbar, dem Waldhüter Dieterle. Der meldete mir eine Neuigkeit, welche mich ins freudigste Erstaunen versetzte und also lautete: „Als Sie im letzten Frühjahr den Bene-

Digitized by Google

dikt beſuchten und ihm neuen Mut machten zum Bergbau, ging er gleich nach Wolfach, um einen Antrag auf Pachtung der Grube Friedrich Chriſtian zu ſtellen. Da ihm aber die Sache nicht raſch genug ging, ſuchte und erhielt er eine perſönliche Audienz beim fürſtlichen Kammerpräſidenten in Donaueſchingen, und wie man hört, kam der Bühler mit den beſten Hoffnungen heim. Die Standesherrſchaft wird die Grube Friedrich Chriſtian durch einen ſächſiſchen Bergingenieur unterſuchen laſſen und dann eventuell ſelbſt betreiben nebſt der eigenen Grube des Bühlers, während der Benedikt als Oberſteiger angeſtellt werden ſoll."

Der rechte Kapitaliſt wäre alſo gefunden, und die Hirſchbacher und Wildſchapbacher werden nimmer lachen.

Der Benedikt war ſeitdem ſchon wiederholt in Donaueſchingen, um die Sache zu beſchleunigen. Er hat ſich auch von dem Hüttenwerk Ems bezeugen laſſen, daß die Erze, welche der Bühler dorthin geliefert, „reich an Silber und Blei, ſehr ſorgfältig und mit großer Sachkenntnis aufbereitet und ſortiert und der Verkehr mit dem Hirſchbacher Bergmann ein angenehmer geweſen ſei."

Digitized by Google

Mehr kann ein Bauersmann, der ohne alle größeren Hilfsmittel Bergbau getrieben hat, als Zeugnis nicht verlangen. Es ehrt drum dies Zeugnis den Benedikt in hohem Grade.

Im März 1898, da ich die letzte Lesung meines Manuskripts vornehme, höre ich, es sei dem Benedikt schriftlich zugesagt, daß im Frühjahr eine Besichtigung der Gruben stattfinde durch den fürstenbergischen Kammerpräsidenten und durch einen Bergingenieur; alsdann werde die Entscheidung getroffen werden über die Wiederaufnahme des Bergbaus im Kinzigtal.

Der Bühler aber sei infolge dieser Zusage mit seinem Felix energisch am Weiterbau seiner eigenen Grube, um sie bis zur Ankunft des Kammerpräsidenten in möglichst vielversprechenden Stand zu bringen.

Man sagt mir, dieser Präsident sei ein Preuße. Wenn er aber dem braven Mann auf dem Bühl im Hirschbach zum „Anpacken" des Friedrich Christian hilft, dann will ich fortan ihn und alle Preußen loben.

Damit er Mut bekomme, dem Benedikt zu helfen, möge er lesen, was der frühere fürsten-

Digitized by Google

bergiſche Berginſpektor Vogelgeſang in ſeiner „Beſchreibung des Kinzigtäler Bergbaues“ im Jahre 1865 von den Lieblingsgruben unſeres Benedikt ſagt: „Hoffentlich werden Friedrich Chriſtian und Herrenſegen, gegenwärtig die einzigen Gruben des Kinzigtals, welche einen faſt ſichern Erfolg in Ausſicht ſtellen, nicht allzulang kalt liegen.“

In den letzten Tagen des Jahres 1898, da ich die Druckbogen korrigierte, wollte ich nochmals wiſſen, wie des Bergmanns Sache ſtehe, und erfuhr:

Der Kammerpräſident kam nicht in den Hirſchbach, wohl aber im Herbſt dieſes Jahres ein Bergingenieur, der in den Bergbauausſichten im Wildſchapbach ganz mit unſerm Benedikt übereinſtimmte und ihm und den Wildſchapbachern alle Hoffnung machte.

Indes iſt aber der Kammerpräſident ſelber von ſeinem Poſten zurückgetreten und wieder nach Berlin verzogen. Der Benedikt nahm dies ſchwer auf, ich leichter, weil ich jetzt mein Verſprechen, ihn und alle Preußen zu loben, nicht zu halten brauche. Es wäre mir das ohnehin ziemlich ſchwer gefallen.

Ich ſage aber: Der König iſt tot, es lebe der König! Vivat der neue Kammerpräſident!

Digitized by Google

Wie ich höre, laſtet die an den Staat Baden zu entrichtende Erbſchaftsſteuer ziemlich ſchwer auf der fürſtenbergiſchen Domänenkaſſe. Der Bühler und ich wiſſen, wo die Millionen zu finden wären, um dieſe Steuer zu zahlen; ſie liegen im Friedrich Chriſtian und im Herrenſegen.

Dort hole ſie der neue Kammerpräſident mit Hilfe unſeres wackern Erzbauern Benedikt.

Er bringt dann zugleich Arbeit und Verdienſt in die Täler an der Wolf, und die Leute werden die „tote Hand“ loben und nicht an Revolution und an den „Zukunftsſtaat“ denken. —

Aber das Glück hat den Benedikt ſonſt etwas angelächelt im Jahr 1898. Er gewann in der Braunſchweiger Lotterie 316 Mark. Das gibt wieder Pulver und Dynamit, um dem Benauer Gang zuzuſprengen, und der Gewinn hat den unermüdlichen Bergmann aufs neue begeiſtert, mit Schlegel und Eiſen und mit ſeinem Felix Silber zu ſuchen unter ſeinem Bühl.

Und wie ſteht es im Frühjahr 1905, da dies Buch neu aufgelegt wird, mit dem Benedikt auf dem Bühl?

Sein Weib, die Genovef, iſt vor zwei Jahren

Digitized by Google

gestorben. Die Tochter ging statt ins Kloster in einen Dienst nach dem nahen württembergischen Städtle Schramberg. Der Felix hat geheiratet und ist „Bühler". Der Alte sitzt auf dem Leibgeding. Die Gruben Friedrich Christian und Herrensegen liegen noch brach; ebenso ist auch die eigene Grube unter dem Bühl ins Freie gefallen. Der Felix arbeitet auf der Grube Klara im Schwarzenbruch, wo stark auf Schwerspat abgebaut und Geld verdient wird.

Daß trotz allem den wackeren Benedikt der Mut nicht verlassen hat, zeigt der Umstand, daß er scharf mit dem Gedanken umgeht, ein — drittes Weib zu suchen.

Digitized by Google

Der Bur und der Bürle.

TAYLOR INST. OXFORD.

Digitized by Google

Durch den Bahnhof, so lautet's!
Und wenn sie auch nicht durch den Bahnhof fuhr,
Sah Mütterlein doch gewiß, daß in Berlin
Sie ihren Sohn, den Sohn, den Sohn nicht fand,
Und ist verschwunden, wie ein Phantom, das
Im Morgenlicht zerrinnt, ins Nichts zerrann.

Da eine neue Woche vergeblichen, banangen Wartens verstrich, ohne daß Nachricht von Hans Hartmann eintraf, ging Frau Hedwig Hartmann, die Mutter des Vermißten, zu Fuß nach Lichterfelde, um bei Frau Hauptmann Auskunft über ihren Sohn zu erbitten.

Sie war eine Berlin ungewohnte, hagere Gestalt, mit einem Gesicht, das von Kummer und Sorge um das Schicksal ihres Sohnes gezeichnet war. Sie hatte ihn, ihren einzigen Sohn, nach dem Tode ihres Mannes, der vor zwei Jahren gestorben war, ganz allein erzogen.

Eigentlich hätte er „das Bürle“ heißen ſollen; aber wir wiſſen, die Kinzigtäler Buren geben etwas Rechtem ſtets den männlichen Artikel.

Und der Bürle, der auf dem unteren, kleineren Hof ſaß, war allzeit was Rechts; denn ſein Hof umfaßt gut 280 Morgen und hätte im unteren und mittleren Kinzigtal zu den größten gezählt.

Der Bur aber beſaß zur Zeit, als die Namen entſtunden, und bis in unſere Tage herauf 500 Morgen, war alſo weit erhaben über dem Bürle.

Von zweien dieſer Hofbeſitzer, die in unſerer Zeit im Holdersbach hauſten, will ich jetzt erzählen. Beide gehören zu den Erzbauern, der Bur durch die Größe ſeines Hofes und durch den ſelbſtbetriebenen Erzbau, der Bürle aber durch ſeine Idealgeſtalt von einem Buren, wie er ſein ſoll. Denn wenn ein Bur im Kinzigtal den Namen Erzbauer im idealen Sinne verdient, ſo iſt es der Bürle aus dem Holdersbach.

Beginnen wir mit dem Bur.

Dem alten Bur, der mit ſeinem Vornamen Simon hieß und zu Anfang des 19. Jahrhunderts

Digitized by Google

im Holdersbach residierte, waren in zwei Ehen 23 Kinder geboren worden, aber nur sieben am Leben geblieben, ein Meidle und sechs Buben.

Der jüngste derselben, auch Simon genannt, war, während seine Brüder groß und stark geraten, von Natur aus schwächlich, klein und verwachsen.

Das war jedoch sein Glück; denn seinen körperlichen Defekten verdankte er die Herrschaft im Holdersbach. Das kam aber also:

Die Anwartschaft auf den Hof gehörte alten, ungeschriebenen Rechts wegen dem jüngsten Sohn aus des regierenden Buren erster Ehe, dem Gottfried.

Der souveräne Bauernfürst Simon im Holdersbach stieß aber dies Erbrecht des Gottfried um zugunsten des Jüngsten aus der zweiten Ehe. Und warum?

Da nur einer Fürst werden konnte auf dem Stammhof, so mußten die übrigen Prinzen des Hauses, wenn sie nicht die Erbtochter eines andern Hofes zum Weib bekamen, Knechte oder Taglöhner werden. Dazu war aber Simon, der jüngere, zu unkräftig.

Digitized by Google

Als regierender Fürſt kommt auch ein körperlich ſchwacher Menſch fort; drum erhob in weiſer Vorſicht der alte Bur ſeinen von der Natur verkümmerten Jüngſten auf den Thron im Holdersbach.

Es iſt uralte Sitte bei den Buren im Kinzigtal, dem Thronerben den Hof möglichſt billig zu geben, auf daß „der Stammen ſein Fortkommen habe und erhalten bleibe“. Und es liegt ein Stück Weisheit in dieſer Sitte, nach der auch der alte Bur im Holdersbach handelte, trotzdem er das Erbfolgegeſetz gewalttätig umgeſtoßen hatte.

So bekam Simon, der jüngere, den Hof um ein Spottgeld. Er mußte jedem ſeiner Geſchwiſter 1000 Gulden geben, ebenſoviel dem Vater bei ſeinem Abzug auf das Leibgeding und dem Gottfried noch außer ſeinem Anteil 200 Gulden für die Enterbung.

Alle waren zur größten Ehre „des Stammens“ und in demütiger Unterwerfung unter den Willen des Vaters damit zufrieden, und der ſchwächliche Simon erhielt einen Hof, der unter Brüdern 40000 Gulden wert war, für 7200 Gulden.

Jetzt war er Bur und ein gemachter Mann.

Digitized by Google

Seine Brüder verließen den Holdersbach und wurden Bergleute und Taglöhner, und die Schweſter heiratete den „Krämerjörgle“ droben im Schappe.

In der Regel gibt die Natur dem, welchen ſie leiblich vernachläſſigt hat, dafür geiſtig eine Zugabe.

Dies traf auch beim jungen Bur im Holdersbach zu. Er hatte Überfluß an geſundem Menſchenverſtand, faßte alles leicht und raſch auf und war über jede Sache gleich unterrichtet.

Drum wurde er trotz ſeiner leiblichen Fehler und Mängel ein tüchtiger Bauer und, wie ſein Nachbar gegen Süden, der Vogtsbur von Kaltbrunn, ein kluger Berater ſeiner Standesgenoſſen.

Auf einen großen, ſpottbilligen Hof eine reiche Frau zu bringen, iſt kein Kunſtſtück, auch wenn der Bur kein Adonis iſt.

Die Meidle im Kinzigtal heiraten, wie wir wiſſen, nicht mit dem Herzen, ſondern mit dem Kopf. Und die Verſtandes-Ehen ſind bekanntlich allermeiſt glücklicher, als jene, bei denen ſich das Herz zum Herzen gefunden, aber in der Regel bald wieder verloren hat.

Da Simon, der jüngere, die Herrſchaft im

Digitized by Google

Holdersbach antrat, stund noch im obern Wolftal auf waldiger Höhe unter dem Grafenloch der große Bauernhof auf dem Schmidsberg.

Hier hauste ein Bauern-Dynasten-Geschlecht, fast so mächtig und so reich wie das vom Stamme Harter über der Bergwand drüben im Kaltbrunn. Es gab von jeher seine vielgesuchten Töchter auf die stolzesten Höfe an der Wolf ab, und wenn ein Meidle vom Schmidsberg Hochzeit hielt, so waren alle Buren und alle Bürinnen und alle Völker zwischen Rippoldsau und Wolfe auf den Beinen.

„Wenn die Könige bauen," sagt Schiller, „haben die Kärrner zu tun", und wenn ein Bauernprinz und eine Bauernprinzessin „Hosig" halten, haben die Völker zu essen und zu trinken im Überfluß.

Von allen Seiten, aus Berg und Tal strömen sie, ob reich oder arm, der Morgensuppe und am Vorabend dem „Schäpel-Hirschen" zu, um auf Kosten der beiden Hoheiten zu essen und zu trinken, „was Platz het". —

Auf den Schmidsberg war auch der alte Bur vom Holdersbach mit seinem Erbprinzen gezogen und hatte um die Tochter Magdalene „angehalten" und selbstverständlich keinen Korb bekommen.

Digitized by Google

Die Magdalene war die letzte Prinzessin, die vom Schmidsberg herabstieg, um Bäuerin im Tal zu werden. Ihre Geschwister starben ledig, und der Riesenhof kam, wie wir später erfahren werden, in fremde Hände.

In den sechziger Jahren erwarb ihn ein Senator von Frankfurt, baute auf dem Schmidsberg eine Villa, wohnte den größten Teil des Jahres daselbst und beweinte den Untergang der Republik seiner Vaterstadt.

Söhne Israels bekamen nach seinem Tod die alte Bauernherrschaft und verkauften die Güter im Detail. Die Villa aber ging in den Besitz eines Karlsruher Professors über, der Geld genug hat, um leben zu können ohne Vorlesungen, und in der schönen Jahreszeit die Welt vom Schmidsberg aus betrachtet.

Oft hab' ich im Frühjahr 1897 die Residenz dieses Professors auf einsamer, waldiger Höhe mit den Augen des Enterbten angeschaut und den reichen Mann beneidet um seine Villa im grünen Waldfrieden des Wolftales. —

Die Magdalene vom Schmidsberg brachte nicht bloß „einen schönen Klumpen" Geld mit in

Digitized by Google

die Ehe, sie sollte auch nach dem Tode ihrer Stiefmutter die Haupterbin des väterlichen Riesenhofes werden, und der junge Bur im Holdersbach saß nach der Hochzeit schon schuldenfrei auf seinem Rittergut und hatte noch Kapital dazu.

Simon, der jüngere, hieß nicht bloß der Bur, er war auch, wie schon angedeutet, ein Bur, ein echter und rechter, der die Land- und Forstwirtschaft so rationell betrieb, wie keiner seiner Mitburen im Wolftal.

Er war der erste, der Ödungen mit Wald anpflanzte, und die herrlichen Fichtenwälder auf den Höhen im Holdersbach verkünden heute noch seinen Ruhm und seine Weisheit.

Er war auch der erste Bur, der seinen Hof geometrisch aufnehmen und planieren ließ und zwar durch einen Feldmesser von Hasle.

In Alt-Hasle, wie es vor und zu meiner Knabenzeit bestand, gab es Intelligenzen und Talente jeder Art, Menschen, die ohne Schule Künste kannten, die man sonst nur in Schulen lernt. Zu diesen gehörte auch der Geometer Buelander, den ich nicht mehr kannte, von dem ich aber noch viel hörte.

Digitized by Google

Seine Kunſt war damals eine ziemlich brotloſe. Haslacher Bürger ließen ſich bei Käufen oder Verkäufen von Äckern und Wieſen wohl bisweilen vom Buelander das Maß beſtimmen, oder er half der Gemeinde bei Anlegung von Wegen und Fertigung von Plänen. Die vielen Bauern im Tal aber dachten nicht daran, einen„ Landvermeſſer“ auf ihre Scholle kommen zu laſſen. Drum ſaß der Buelander im Städtle Hasle meiſt ziemlich trocken neben ſeinem vielen Durſt. Er war aber, ob er Geld hatte oder keines, allzeit kreuzfidel wie die alten Haslacher alle und einer der Bannerträger der Fidelität von Alt-Hasle.

Sein Vater, ein armer Maurer, war aus Württemberg nach Hasle eingewandert und hatte ſich da niedergelaſſen. Der Sohn wurde aus ſich ſelbſt ein äußerſt geſchickter Geometer, der namentlich ſeiner Vaterſtadt Hasle die ſchönſten Situationspläne zeichnete, die ihm heute noch alle Ehre machen.

Sein Ruf kam bis hinauf in den Holdersbach, wohin Simon, der Bur, ihn berief, um den Plan zu einem neuen Haus zu entwerfen und eine geometriſche Aufnahme der ganzen Herrſchaft zu machen.

Das geſchah in den Jahren 1833 bis 1836,

Digitized by Google

in der Blütezeit unſeres Waldfürſten Simon, der in dieſer Zeit ſein Erbteil am Schmidsberger Hof um 120 000 Gulden bares Geld verkauft hatte.

Das war nach heutigem Geldwert gut eine halbe Million Mark, alſo viel Geld für einen Buren.

Drum ließ der Bauernfürſt ſich auch ein wahrhaftiges Bauernſchloß planieren vom Buelander und von deſſen Vater es ausführen. Die ſteinerne Freitreppe und die Terraſſen ſind wahre Meiſterſtücke des Geometers von Hasle und ſeines Maurer-Vaters.

Beim Bur im Holdersbach verlebte der Buelander ſeine beſten und ſchönſten Tage voll Wohlleben und Freude; denn der reiche und freigebige Fürſt Simon war ein großer Freund von luſtigen und durſtigen Leuten.

Er ſelber ging ſelten in ein Wirtshaus, war ein mäßiger und genügſamer Mann und ein Freund vom Daheimbleiben; aber auf ſeinem Hofe ſah er, wie ein echter Fürſt, gern heitere Leute um ſich.

Der Erzbauer im Holdersbach war anders geartet als ſein gleichzeitiger Rivale, Andreas I.

Digitized

im Kaltbrunn. Der ging, wir wissen es, viel auswärts, machte gerne Fahrten ins Land hinab und suchte die große Welt und große Herren auf. Simon, der Bur, blieb daheim und amüsierte sich mit kleinen Leuten, wie der Buelander und sein Meßgehilfe im Holdersbach, der Pfiferjörgle, es waren.

Was an großen Fürstenhöfen einst der Hofnarr war, als das fungierte beim Dynasten im Holdersbach der Pfiferjörgle, ein Original von Gottes Gnaden.

Der Pfiferjörgle stammte aus dem Holzwald am westlichen Abhang des Kniebis, verbrachte aber seine meiste Lebenszeit im Wolftal bei den Schapbachern.

Als Knabe war er zu ihnen herabgekommen und Hirtenbub geworden beim „Heinrichsbur", dessen Enkel heute noch den malerischsten Bauernhof im Schappe bewohnt, weil er nicht die schreckliche Falzziegel-Sucht der andern Schapbacher Buren nachgeahmt hat.

Beim Viehhüten und wenn er schlaflos, wie alle begabteren Leute, auf seinem Strohlager in der nächtlichen Kammer saß, übte Jörgle, der Hirtenbub, sich auf einer „Schwefelpfeife" und erlangte darauf eine solche Virtuosität, daß er den

Digitized by Google

Namen bekam und all ſeiner Lebtage behielt, — der Pfiferjörgle.

Jede Melodie und alle Töne, die er einmal gehört, konnte er im Kopf behalten und auf ſeiner Pfeife nachahmen. Wenn eine Hochzeit droben an der Landſtraße im Ochſen war, verließ der Jörgle, der unterhalb des Wirtshauſes ſeines Buren Vieh hütete, ſeine Herde und lauſchte, unter der Türe des Tanzbodens ſtehend, dem Spiel der Dorfmuſikanten. Dann ſetzte er ſich wieder in die Nähe ſeiner Tiere oder nachts auf ſeinen Strohſack und ſtudierte, was er gehört, auf ſeiner Schwefelpfeife ein.

Er ſpielte bald die Pfeife ſo ſchön, daß die Knechte, ſo mit ihm die Kammer teilten, es gerne hörten, wenn er ihnen Schlafmuſik machte und beliebte Volkslieder und Tanzweiſen ſpielte, bis ſie einſchliefen.

Das Ideal, welches der Jörgle erſtrebte, war, ein Dorf- und Hochzeitsmuſikant zu werden. Aber die Mannen, welche damals dieſe poetiſche Kunſt im Schappe trieben, hatten ſtrenges Monopol und lachten den Hirtenbuben aus, als er um Aufnahme in ihren Bund nachſuchte.

Digitized by Google

Da half ihm nach Jahr und Tag ein ehemaliger Knecht beim Heinrichsbur zu seinem Ziele. Dem Knecht hatte der Jörgle oft Schlafmusik gemacht und jener ihm manchmal gesagt: „Wenn i amol Hosig ha, muaß der Jörgle ufspiele.“

Als nun der Knecht Bur wurde im Tiefenbach, da eine Witwe ihm Hand und Hof gab, so erinnerte ihn der Jörgle an sein Versprechen. Der Mann hielt Wort. Und da die Monopolisten sich abermals weigerten, den Jörgle mitspielen zu lassen, ging der Hochzeiter hinauf ins Dorf zum Schulmeister und bat ihn, bei seiner Hochzeit des Jörgles Pfeife mit der Geige zu begleiten. Der brave Lehrer sagte zu, der Hochzeiter aber den Monopolmusikanten ab.

Jetzt, da sie ihren Ring gefährdet sahen, gaben sie nach und nahmen den Pfiferjörgle in ihre Kompagnie auf. Der Schulmeister lehrte ihn das Geigen, und bald war der Jörgle als Geiger und Pfeifer weit und breit unerreicht und die Seele der Schapbacher Hochzeits-Musikanten.

Eine Flöte, eine schöne Geige und ein Piccolo von Ebenholz waren bald sein Eigentum und sein Stolz.

Digitized by Google

Indes war er herangewachsen und vom Hirtenbub zum Knecht avanciert. Der Bauernfürst im Holdersbach hatte kaum Kunde von den Tönen und Taten des Pfiferjörgle, als er denselben in seinen Dienst nahm. Denn der Jörgle hatte sich vom Pfeifer und Hirtenbuben nicht bloß zum Knecht, sondern auch zum Künstler, Komiker, Sänger und Deklamator ausgebildet.

Beim Bur im Holdersbach ging — und das wollte Simon, der Fürst, — an den Sonntagen keiner der Knechte ins Wirtshaus; jeder hatte Unterhaltung genug, wenn der Jörgle beim Bur in der großen Stube saß und spielte oder seine Schnurren losließ.

Und wenn der Pfiferjörgle zum Schluß noch irgend einen lustigen Streich vorschlug, so war der Bur mit seinen Knechten auch dabei.

Da lebte in den dreißiger Jahren noch unweit der Residenz des Buren, im „Strowersloch", ein altes Wibervolk in einem einsamen Leibgedinghaus.

Sie war Bürin gewesen auf dem Hermenazishof am Eingang in den Holdersbach und die Base des Bauernfürsten Simon, eine Schwester seines Vaters.

Digitized by Google

Sie hielt was auf ein gut Glas Wein, und ſo barg ihr Keller ſtets ein Fäßchen vom beſten unteren Kinzigtäler. Sie geizte aber damit andern, ſelbſt ihrem Neffen, dem Bur im Holdersbach, gegenüber, der ihr deshalb oft drohte, einmal heimlich von ihrem Wein zu holen. Das ſei unmöglich, meinte jeweils die Baſe; denn ihren Kellerſchlüſſel habe ſie tagsüber ſtets in der Taſche und nachts unter dem Kopfkiſſen ihres Bettes.

In einer ſtillen, dunklen Nacht kamen nun der Pfiferjörgle, der Bur und ſeine zwei Knechte, der Gumwendel und der Gebelejok, ins Strowersloch, während die Alte den Schlaf der Gerechten ſchlief.

Sie unterminierten die Kellertüre, der Bur, als der kleinſte und ſchmälſte, ſchlüpfte durch die Breſche und öffnete ſeinen Spießgeſellen die Pforte.

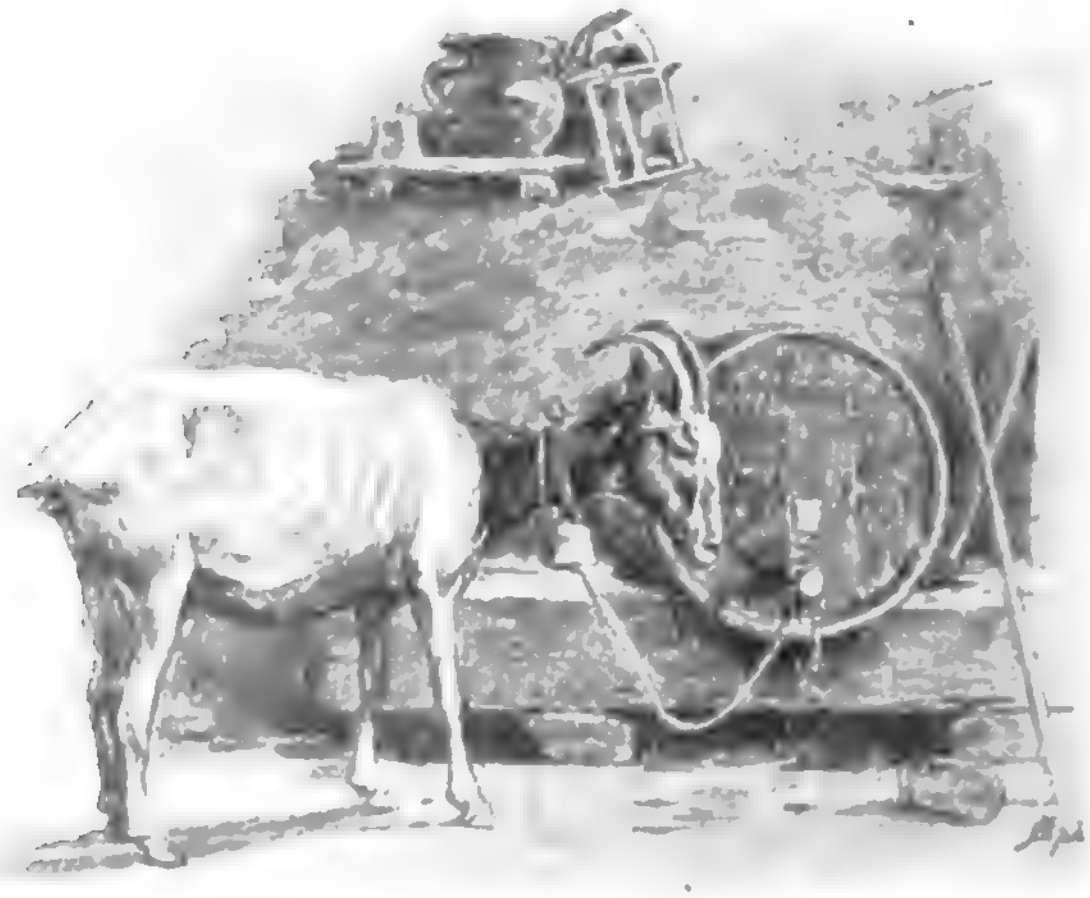
Nun tranken ſie von dem guten Wein, ſo viel ihnen ſchmeckte, holten dann im Stall die Ziege der Leibgedingerin und banden ſie an den Hahnen des Faſſes; auf dieſes ſelbſt aber ſchrieben ſie:

Hätt' die Alt' nit geſöppelt,
So hätt' d'Geiß nit geſchöppelt.

Digitized by Google

Die Dame ahnte am andern Morgen alsbald die Täter und drohte ihnen mit Klage, wenn sie ihr den Schaden nicht auf Heller und Pfennig ersetzten.

Wegen Diebstahls wollte der Fürst im Holdersbach nicht verklagt werden, und eines Tages



erschien bei der Alten im Strowersloch sein Hofnarr, der Jörgle, und brachte ihr den verlangten Schadenersatz in lauter Hellern und Pfennigen.

Die Bürin wurde ob dieses Spottes teufelswild, verweigerte die Annahme der zahllosen Heller und reichte Klage ein. Sie fiel aber mit ihrer Klage durch und wurde in die Kosten verfällt.

Digitized by Google

Das Amtsgericht zu Wolfe hatte damals noch seinen Sitz im fürstenbergischen Schloß, in welchem eine Kapelle sich befindet. Empört über ihre Niederlage, eilt das Wibervolk in die Kapelle und fängt an mit Macht das Glöcklein zu ziehen.

Befragt, was sie zu läuten habe, gab sie zur Antwort: „Ich läute der Gerechtigkeit das Scheidzeichen.“[1]) —

Als Mitte der dreißiger Jahre der Buelander von Hasle in den Holdersbach kam, wurde ihm vom Bur der Pfiferjörgle als Meßgehilfe beigegeben.

Vom Buelander lernte er nun nicht bloß das

[1]) In katholischen Gegenden wird, wenn jemand verschieden ist, alsbald die Totenglocke geläutet, was man das Scheidzeichen nennt.

Digitized by Google

höhere Genre des Haslacher Humors, ſondern auch ein gutes Stück Geometrie, das den Jörgle befähigte, ſpäter viele Jahre hindurch den Bauern ringsum ihre Wieſen und Wege in Plan zu legen ohne jedes techniſche Inſtrument.

Viele, viele Jahre war der Jörgle faſt beſtändig im Dienſt des Bauernfürſten im Holdersbach; nur vorübergehend diente er deſſen Nachbarn als Geometer. Aber wenn irgendwo vom Schappe bis hinauf auf den Kniebis Tanzmuſik geſpielt werden ſollte, ließ der Jörgle ſeinen Bur und deſſen Nachbarn, kurz, alle im Stich, um ſeiner Lieblingsbeſchäftigung nachzugehen.

Seine Mitſpieler, deren Dirigent er bald wurde, waren in den erſten Jahrzehnten ſeines Ruhmes: der Beckefranz und der Beckeengel, zwei Bäckersbuben aus dem Schappe, und der „Gigerle von Halbmeil", drüben im Kinzigtal.

Am meiſten Furore machte der Jörgle mit ſeiner Bande, wenn ſie auf den Kniebis kamen, wo damals noch die Harzdiebe und die Harzhändler, die wir aus den „Waldleuten" kennen, lebten und viel Geld „aus dem Land" brachten, das ſie dann unter den Tönen und Schnurren Jörgles,

Digitized by Google

des Pfifers, Komikers, Sängers und Deklamators, verjubelten.

Die Kirchweih- und die Faſtnachstage verbrachte der Jörgle ſtets auf dem Kniebis, wo am meiſten Spiellohn fiel von den „Kniebutzern“, die, wenn alles verjubelt war, in nächtlichen Wald-Prozeſſionen wieder Harz holten und damit ins Land zogen. —

2.

Simon, der Bur und Fürſt im Holdersbach, wurde auch ein Erzbauer im buchſtäblichen Sinne des Wortes.

Die ſchon öfters genannten Erzgruben im Wildſchapbach, der Friedrich Chriſtian und der Herrenſegen, ſtunden ſeit Jahrhunderten nie allzulange ſtill, weil die Sage von ihrem Erzreichtum niemals ruhte, auch wenn die Gruben zeitweilig ins Freie gefallen waren.

Vom Jahre 1790—1834 hatte die fürſtenbergiſche Standesherrſchaft den Herrenſegen im Betrieb. Im letzteren Jahre wurde die Grube aber wieder aufgelaſſen und in den folgenden Jahren nur zeitweilig durch das württembergiſche Haus Dörtenbach in Calw auf Raub gemutet.

Simon, der Bur, gründete nun im Jahre 1838 eine Gewerkſchaft von Bauern auf Aktien, um die Erze im Herrenſegen zu heben.

Digitized by Google

Direktor war der Fürſt Simon ſelber, Verwaltungsräte der Beckemichel im Dorf und der Bühliſidor in der Sulz, Kaſſier der Steigmarx und Mitaktionäre die reichſten Buren im Wolftal.

Techniſcher Berater und Bergingenieur war der Buelander von Hasle, Oberſteiger der Steigermichel im Wildſchapbach, ein gewandter Bergmann, und als Kaſſenbote und Vereinsdiener fungierte der Pfiferjörgle.

Bei den meiſten Aktiengeſellſchaften nimmt man es bekanntlich nicht ſo genau beim Anpreiſen des Unternehmens, und dieſen Gebrauch verſtanden ſchon die Erzbauern im Wolftale.

Hauptagenten für den Vertrieb der Aktien waren der äußerſt gewandte Pfiferjörgle und der Bolderbur, ein ehemaliger Lehrer.

Er war als Unterlehrer in den Schappe gekommen, wo ihm die Bauern wegen ſeiner karrierten Hoſen alsbald den Namen „der Schäck“ gaben, eine reiche Bürin und Witwe ihm aber ihre Hand reichte und ihn zum Bur machte.

Der Bolderbur war einer derjenigen, die dem Fürſten im Holdersbach am meiſten huldigten und ſeiner geiſtigen Überlegenheit ſich unterwarfen.

Digitized by Google

Der Pfiferjörgle und der Schäck trugen nun den Ruhm der Gewerkſchaft und den Reichtum der Grube Herrenſegen weithin, auch über den Kniebis hinüber und hinab ins ſchwäbiſche Murgtal, wo ſie einen reichen Müller in Baiersbronn angelten.

Der war aber als kluger Württemberger nicht ſo dumm, eine Katze im Sack zu kaufen, und wollte ſich vom Silberreichtum im Wildſchapbach überzeugen, ehe er Aktien nahm.

Solche Fälle waren aber ſchon vorhergeſehen vom Ingenieur Buelander von Hasle und für den Beſucher in irgend einem Gang glänzendes Blei=erz freigelegt. So auch, als der reiche Müller über den Kniebis herübergeſtiegen kam.

Als Häuer, der dem Schwaben die Grube zeigen ſollte, ward der Cyprian Breitſch, den wir aus dem „Fürſten vom Teufelſtein“ kennen, aus=erkoren. Er führte den biederen Müller in einen Gang, hielt ſeine Lampe an den Bleiglanz „vor Ort“, wo alles glitzerte und funkelte. Der Murg=täler riß die Augen auf und war ſprachlos.

Da ſtellte ihn der Häuer in einen andern Gang, um von dem Silbergeſtein losſprengen zu können. Als der Schuß gekracht hatte und der

dickſte Rauch verzogen war, holte der junge Häuer den Mann aus Schwaben wieder herbei und zeigte ihm, was des Bergmanns Schuß angerichtet. Da lagen auf dem Boden glitzernde Silbererze in ſchwerer Menge, und ebenſo reichhaltig ſtunden ſie wieder vor Ort an und blendeten den reichen Müller.

Jetzt brach ſein Staunen in Worten los, und er ſprach begeiſtert zum Cyprian: „Do iſch bei Gott Glück ouf! Do ſieht's guat ous! Do geit's Silber, und ſo word's furtgau, nit wohr, Bergma?“ Und der Bergmann, der's mir ſelbſt noch erzählt, meinte: „'s word ſo ſei!“ Und von Stund an war der Müller von Baiersbronn Mitaktionär höchſter Zeichnung.

Solche Kapitaliſten gaben der Bauern-Gewerkſchaft Mut, und ſie nahm alsbald zwei neue Gruben in Angriff, die eine beim „ſteinernen Kreuz bei der Walk“ im untern Wolftal und die andere im ſilberreichen Wittichter Tal. Die erſte taufte der Direktor Simon, der Bur, „Ausdauer und Glück“ und die zweite „Leo“. Trotzdem machte der Erzbauern-Verein bei beiden Fiasko, weil ſie nichts ergaben als taubes Geſtein.

Bei der Leo-Grube war Oberſteiger der

Digitized by Google

„Hauptmann" der Leibgarde des Fürsten Andreas I. von Kaltbrunn. Er schickte seine und seiner Bergleute Arbeitsliste jeweils ein mit der Überschrift: „Lohnliste, wo ich selber dabei war".

Und nobel waren die Erzbauern im Schappe in ihrem Lohn. Während damals der badisch-englische Bergbauverein, welcher im benachbarten Heuwich mutete, für die Schicht nur 36 Kreuzer vergütete, zahlten die Buren 42.

Sie arbeiteten nur mit 40—50 Bergleuten und nur vier Jahre lang und alljährlich mit Defizit, im Bergmannsdeutsch mit Zubuße.

Der Pfiferjörgle, der in seinen von Botengängen freien Tagen auch als Bergmann arbeitete, hatte bald schweren Stand, wenn er zu den Aktionären kam und die Zubuße holte. Er tröstete die Leute, so gut er konnte, bis sie ihm schließlich nichts mehr glaubten und die Zubuße verweigerten.

Jetzt mußte die Gewerkschaft „ihr Gezäh austragen lassen", und ihre Herrlichkeit hatte ein Ende; die Aktien waren wertlos, meist aber, wie's heute noch Mode ist, nicht mehr in den Händen — der Gründer.

Der lustige Bergingenieur Buelander aber

Digitized by Google

hatte sich in den Erzgängen den Tod geholt; er kehrte nach Hasle heim und legte sich jung nieder zum Sterben.

Sein Sohn mußte ein Schneider werden und war, wie ich in dem Buche aus meiner Studienzeit erzählt, in Rastatt mein Leibschneider, da er dort bei den Dragonern stand und ich unter den Gymnasiasten. Er ist einige Jahre älter als ich und lebt heute als Mann einer in Amerika reich gewordenen Haslacherin in New-York als Rentner.

Die Dame sah bei einem Besuch in Hasle den alternden und armen Schneidersmann, der als Polizeidiener seiner Vaterstadt funktionierte. Seine vom Vater ererbte Frohnatur und seine Eleganz im Auftreten besiegten das Herz der Amerikanerin, und sie machte den allzeit fidelen Buelander über Nacht zu einem Rentier. —

Der Pfiferjörgle, welcher als Aktienempfehler und Zubußeneintreiber am wenigsten beliebt war bei den einstigen Aktionären, schüttelte bald nach dem Untergang der Bauern-Gewerkschaft den Staub des Wolf- und Wildschapbach-Tales auf einige Zeit von seinen Füßen.

Er hatte Freude gewonnen am Bergbau und

Digitized by Google

gehört, daß unweit Freiburg, im Gebiet des Feldbergs, im Zastler und bei Oberried, Arbeit sei für Bergleute und Holzmacher. Aber wissend, daß die Menschen überall Musik und Tanz lieben, suchte er seine Kapelle mitzunehmen in die Täler um den Feldberg.

Der Gigerle von Halbmeil, der leicht sein Brot fand drüben im Kinzigtal, wollt' nit in die Fremde; doch der Beckefranz und der Beckeengel gingen mit, wohl überzeugt, daß Dorfmusikanten unter einem Impresario wie der Pfiferjörgle nicht zugrunde gehen und ihnen die Welt offen stehe.

Nun machte der Pfiferjörgle einige Jahre — es waren die mittleren vierziger des 19. Jahrhunderts — Musik im Zastler, in Oberried und bis hinab nach Kirchzarten, zwei Stunden oberhalb Freiburg. Und die Meidle tanzten, und die Burschen jauchzten, und die Buren und Bürinnen losten (lauschten), wenn der Jörgle musizierte, sang und deklamierte.

In der übrigen Zeit schlug er Holz in den großen Wäldern zwischen Feldberg und Schauinsland oder mutete in den alten Erzgängen unter den Tannen.

Digitized by Google

Der Beckeengel war ein ſo tüchtiger Voll-häuer, daß ein „engliſcher Bergherr“ ihn beſtimmte, mit ihm nach England zu ziehen. Später ging dieſer Schapbacher Muſikant nach Amerika, wo er ſtarb. Sein Bruder, der Beckefranz, wurde krank in der Fremde, ging heim und ſtarb ebenfalls.

Jetzt hatte der Pfiferjörgle keine Muſikanten mehr. Seine Kapelle hatte ſich aufgelöſt, und der Maëſtro zog wieder dahin, von wo er gekommen, ins Wolftal.

Digitized by Google

3.

In den Jahren, da der Pfiferjörgle in der Fremde war und die Menſchen des weſtlichen Schwarzwalds erheiterte, war der Bur im Holdersbach auch nicht müßig geweſen.

Sein Reichtum hatte unter dem Bergbau nicht gelitten und der Fürſt im Holdersbach ſchon vor Gründung der Gewerkſchaft ſeinen Beſitz vergrößert. Ähnlich wie ſein Rivale im Kaltbrunn hatte er zwei angrenzende Höfe gekauft im Tälchen des Tiefenbachs und alle ihre Ödungen in rühmlichſter Art aufgeforſtet.

Er beſaß jetzt ſo viele Waldungen, daß er einen eigenen Waldhüter hielt, der ſie bewachen ſollte und bei ihm wohnte. Es war dies der „Schwob", ein Bruder ſeiner Mutter, die einſt Pfarrersköchin und aus dem Schwabenland geweſen war.

Digitized by Google

Als Vetter des Bauernfürsten spielte der Schwob eine Art Beiförster und war nicht wenig stolz auf seine poesivolle Hofcharge, obwohl er vor seiner Ernennung zum Forstmeister das ehrsame Handwerk eines Schusters betrieben hatte.

Jedes Jahr sandte der Waldherr zahlreiche Flöße die Wolf hinab bis an deren Mündung in die Kinzig, und wenn der Bur aus dem Holdersbach in Wolfe anfuhr, um den Schifferherrn seine Holländer-Tannen zu verkaufen, da ward er mit dem gleichen Respekt empfangen, wie der Fürst aus dem Kaltbrunn, ja fast noch mit größerem, weil der Fürst Simon auch sonst ein Mann von reichem Wissen war.

Weil sein Körperbau ihn nicht zu strenger Arbeit befähigte, so studierte er in Stunden, in denen das Kommando in der Land- und Forstwirtschaft ihn nicht beschäftigte, alle Gesetzbücher, deren er habhaft werden konnte.

Drum war er in allen Gerichts- und Verwaltungssachen bewandert wie ein Advokat und übertraf darin weit den Fürsten im Kaltbrunn. Der spannte seine Gäule ein, wenn er keinen Rat wußte, und fuhr ins Land hinab, um einen solchen zu holen; der Bur im Holdersbach aber langte

Digitized by Google

nur nach seinen Büchern und gab seinen Bescheid an Ort und Stelle.

Die Buren im Schappe konnten darum keinen besseren zu ihrem Vogt und Meister wählen als den Gelehrten im Holdersbach. Sie taten dies zweimal und hätten es wohl noch öfters getan, wenn jener es gewollt. Aber Dorf und Rathaus waren zu entfernt von seinem Hof, und das Amt eines Vogts führte zu viel von Hause weg, was, wie wir wissen, der Bur nicht liebte.

Am liebsten, und das ehrt ihn, blieb er daheim. An Sonntagen mit seinen Knechten ein Spiel zu machen oder dem Pfiferjörgle, so lange er im Tale war, zuzuhören, war seine Lust, und an Werktagen seine Kinder und die aus den nachbarlichen Gehöften um sich spielen zu sehen, seine Freude.

Er lud die Kinder seiner Nachbarn besonders dazu ein, bewirtete sie und freute sich, wenn sie, während er an seinem Schreibtisch saß, jeden möglichen Kinderunfug verübten.

Er hat zweifellos bessere Nerven gehabt, der Bauernfürst im Holdersbach, als unsereiner, dem Kinderspektakel und Hundegebell das Giftigste für seine Nerven sind.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ging Simon, der Bur, auch selten in die Welt, so kamen doch Weltmenschen zu ihm in die stille, einsame Mulde im Holdersbach, angelockt von seinem Reichtum und seiner Gastfreundschaft, und das war sein Unglück.

Um das Jahr 1840 kam der Fabrik-Teufel, der heute Fürst und Herr in fast ganz Deutschland ist und dem alles zu Füßen liegt, zum erstenmal ins Kinzigtal, um zu schauen, wo er sich niederlassen und seinen Unsegen verbreiten könnte.

Sein Apostel bei dem ersten Einzug ins Kinzigtal war ein Klettgauer aus Thiengen. Er sah an der Kinzig und Wolf hin die schönsten Wasserkräfte nutzlos von dannen ziehen und meinte, es sei schade, daß sie nicht dem Fabrik-Teufel dienten.

Da er wenig eigenes Geld hatte, suchte er einen kapitalkräftigen Kompagnon. Als solcher ward ihm der Bur im Holdersbach empfohlen, der zweifellos, den Vogtsbur im Kaltbrunn nicht ausgenommen, am meisten bares Geld besaß im obern Kinziggebiet.

Drum zog der Agent des Fabrik-Teufels zum Bur, malte ihm alle Herrlichkeiten eines Fabrikherrn vor und bestimmte ihn, sein vieles

Digitized by Google

Geld in einer mechaniſchen Spinnerei anzulegen. Dieſe bringe ihm nicht bloß ſchwere Zinſen für ſein Kapital, ſondern gebe ihm auch Gelegenheit, viele arme Leute zu beſchäftigen und dieſelben ſich zum Dank zu verpflichten.

Der Gedanke, Verdienſt in die Gegend zu bringen, lockte den braven Mann im Holdersbach mehr an als die Ausſicht auf große Dividenden, und er ging dem Klettgauer in die Falle.

Draußen, wo der Holdersbach in die Wolf mündet, ſollte die Fabrik angelegt werden; aber der geſunde Menſchenverſtand der Schapbacher Bauern, auf deren Gemarkung die Teufelsfalle errichtet werden ſollte, verhinderte es.

Als die erſte Spinnmaſchine in England aufgeſtellt wurde, rotteten ſich die Handweber zuſammen und ſchlugen ſie kurz und klein. Die Leute ahnten, daß dieſe Erfindung ſie zu Fabrikſklaven erniedrigen werde, und handelten in weiſer Vorausſicht.

Ähnlich merkten vor ſechzig Jahren ſchon die Buren im Wolftal, daß eine Fabrik ein Unſegen ſei für die Landwirtſchaft und für das Volkstum.

Drum proteſtierten ſie mit Macht gegen Errichtung einer ſolchen in ihrem Tal, und ſie fan-

Digitized by Google

den auch die richtigen Gründe für ihre Ablehnung. Sie ſagten ſich: Durch eine Fabrik verlieren wir unſere Knechte, Mägde und Taglöhner, wir müſſen höhere Löhne bezahlen, weil die Arbeiter rarer werden, und bekommen eine Fabrikbevölkerung, die früher oder ſpäter uns zur Laſt fällt.

Alle Hochachtung vor dieſen Schapbacher Buren des Jahres 1840! Die waren weit geſcheiter als die heutigen Bauern und Bürger in vielen Dörfern und Städtchen, die es nicht genug begrüßen können, wenn eine oder die andere Fabrik bei ihnen errichtet, und wahre Feſte feiern, wenn eine ſolche Anſtalt in ihren Mauern eröffnet wird.

„Das gibt Verdienſt in den Ort!“ — rufen dieſe Blechhauben. Ja, es gibt Verdienſt — für die Fabrikherren; die Arbeiter aber werden, wie ich anderwärts nachgewieſen, leiblich, ſeeliſch und ökonomiſch ruiniert, und wenn ſie ihre Kräfte im Fabrikleben erſchöpft haben, fallen ſie den Gemeinden zur Laſt, weil ſie von der Invaliden- und Altersrente allein nicht leben können. —

Im Wolftal abgewieſen, führte der Fabrik-Teufel den Bur hinüber ins Kinzigtal, zeigte ihm unterhalb Schilte, „am Hohenſtein“, eine alte

Digitized by Google

Sägmühle und sprach: „Da will ich dir zum Ruhme eine Fabrik herstellen, wenn du dein Geld mir anvertrauſt."

Zwei Schiltacher redeten dem Bauernfürsten auch noch zu und traten in die Kompagnie, deren einziger, bedeutender Kapitalist der kleine Mann und große Bur aus dem Holdersbach war.

Ein Jahr später stund die „mechanische Spinnerei und Zwirnerei am Hohenstein"; der Bur war Fabrikherr und hatte seine 100 000 Gulden in dem Geschäfte stecken, in einem Geschäft, von dem er gar nichts, seine Mitgründer blutwenig verstanden.

Teure Maschinen wurden gekauft, nach kurzem Betrieb für untauglich befunden und durch neue, noch teurere ersetzt. Ehe noch die Spindeln recht im Gange waren, hatte der Bur sein ganzes Barvermögen eingebrockt.

Jetzt traten die Geschäftsteilhaber, die den Lunten rochen, aus der Kompagnie aus, und der gute Simon aus dem Holdersbach ward alleiniger Herr der Fabrik am Hohenstein.

Seinen Hof trieb er aufs beste um, und seine Knechte halfen ihm getreulich mit; denn der Bur war ein braver, leutseliger Mann, der mit seinen

Digitized by Google

„Völkern“ wie ein Vater und Freund verkehrte und ſie wie Glieder ſeiner Familie behandelte.

Im Fabrikweſen aber war er gänzlich auf ſeine Buchhalter und Reiſenden angewieſen, die um ſo leichter mehr auf ihr Intereſſe als auf das des bäuerlichen Fabrikherrn ſchauen konnten, weil dieſer vom Betrieb ſo wenig verſtand als die Knechte auf ſeinem Hof.

Dazu kam noch, daß er ſelten nach ſeiner Fabrik ſchaute, weil er die ſtille Reſidenz im Holdersbach nicht gerne verließ. Es konnte ein Vierteljahr vergehen, bis der Bur beim Hohenſtein vorfuhr, um nach ſeiner Spinnerei und Zwirnerei zu ſchauen. Aber der ſonſt ſo klare Kopf ſchaute dann nur durch die Brille, welche andere ihm aufſetzten, und ſah darum nicht ein, daß die Fabrik ſein Verderben werde.

Das Sprichwort, daß der „Schuſter beim Leiſten und der Bauer beim Pflug bleiben ſolle“, kannte er wohl; aber er war hypnotiſiert von dem Wahn, ein Fabrikherr und ein großer Arbeitgeber zu ſein, was man noch keinem Bur im Kinzigtal nachſagen konnte.

Es ließen ihn wohl auch die Lorbeeren des

Digitized by Google

Kaltbrunner Bauernfürsten nicht ruhen. Tatsache ist, daß beide nicht gut miteinander standen und einer auf den andern eifersüchtig war.

Wer will ihnen aber das verübeln? Machen es denn die wirklichen und echten Fürsten anders? Ein französischer Schriftsteller sagt: „In jedem Bauer steckt etwas von einem großen Herrn.“ Sollte drum in den Bauernfürsten im Holdersbach und im Kaltbrunn nicht auch die Eifersucht der großen Herren stecken?

Diese Sucht, größer oder wenigstens so groß zu sein als die anderen, ist bei Bauernfürsten lange nicht so gefährlich wie bei ihren Kollegen auf den Thronen der Welt.

Diese beginnen oft, um ihrer Eifersucht und ihrem Größenwahn zu genügen, freventlich Kriege, in denen sie Blut und Leben, Hab und Gut ihrer Untertanen vergeuden. Und wenn sie unterliegen, geht es ihnen trotzdem meist immer noch besser als ihren unglücklichen „Untertanen“.

Die Bauernkönige dagegen, wie schon einmal gesagt, stürzen, wenn sie im Größenwahn sündigen, nur sich und ihre Familien ins Unglück.

Drum sind mir nicht bloß die Bauern lieber

Digitized by Google

als die Herren, sondern auch die Bauernfürsten lieber als die echten Kronenträger, weil sie in alleweg viel weniger Unglück anrichten, als ihre Vettern, die Hirten der Völker auf den Thronen.

Was für Unglück haben die zwei Napoleone im 19. Jahrhundert über Länder und Völker gebracht, und doch hat keiner von ihnen, als sie besiegt waren, auch nur eine Stunde Hunger und Durst gelitten, noch war einer von der Armut geplagt!

Im alten Heidentum verloren die besiegten Könige in der Regel mit dem Thron auch das Leben, sei es, daß man sie um den Kopf kürzer machte oder auf dem Scheiterhaufen verbrannte. Das war nicht mehr als billig. Wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen.

Heute ist das anders. Aber es ist eben die alte Geschichte vom Unrecht in der Menschheit. Wer in seinem Interesse einen Menschen tötet, ist ein Mörder. Wer aber dem eigensten Größenwahn Millionen auf dem Schlachtfeld opfert und über Millionen Blut und Elend bringt, der kommt in die Geschichtsbücher, erhält Bildsäulen, und über seine Siege singt man das „Großer Gott, wir loben dich!“

Digitized by Google

Dieſer Tage, da ich dies ſchreibe, iſt ein ſpaniſcher General aus Kuba zurückgekehrt, der den Hungertod von 200 000 unſchuldigen Landleuten verſchuldet hat. Er wurde in Spanien, anſtatt gehenkt zu werden, mit Jubel empfangen.

O Menſchheit, dein Name iſt Narrenhaus! —

Nachdem das Bargeld des bäuerlichen Fabrikherrn alle war, ging es an ſeinen Kredit. Gegen ſchwere Prozente wurde Geld in Baſel aufgenommen und damit wieder weiter gezwirnt und geſponnen am Hohenſtein.

Aber große Zinſen und ungetreue Mitarbeiter fraßen dem Buren im Holdersbach den Gewinn weg, ſo daß er immer wieder neue Schulden machen mußte, um die Fabrik über Waſſer zu halten.

Dem Sinkenden iſt bekanntlich ein Strohhalm willkommen, wenn er meint, ſich daran halten zu können.. Und darum war es dem Bur nicht zu verübeln, wenn er alles tat, um dem Untergang ſeiner Fabrik zu wehren, wenn er jeder ihm vorgeſchwindelten Hoffnung Glauben ſchenkte und ſeine Bauernherrſchaft immer ſchwerer belaſtete, um die Würde eines Fabrikherrn aufrecht halten zu können.

Und es hätte ihm trotz alledem nichts getan, so wenig als dem Fürsten im Kaltbrunn, wenn nicht die Revolutionsjahre und deren Rückschlag im Kreditwesen ihn niedergeworfen hätten, wie Andreas I., seinen Rivalen in der Volksgunst und in der Erzbauernschaft.

Fast zu gleicher Zeit sanken diese zwei Bauernfürsten, und ihre Habe ward versteigert.

Beide wollten für ihre Mitmenschen das beste; beide waren voll Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit gegen alle, die ihres Rates und ihrer Hilfe bedurften; keiner von ihnen war ein Trinker oder Schlemmer, und beide sanken. Warum? Abgesehen von der Ungunst der Zeit, welcher sie in erster Linie zum Opfer fielen, war ihr Untergang ihre Bauerngröße.

„Niemand wandelt ungestraft unter Palmen," d. h. selten sind außergewöhnliche Vorzüge und Gaben den Menschen nicht zum Schaden. Diese Wahrheit kann man tausendmal im Leben erprobt finden.

Welchen Gefahren sind geistig hochbegabte Menschen ausgesetzt, und was leiden sie nicht um ihrer geistigen Über- und Unnatur willen — leib-

Digitized by Google

lich und seelisch! Und wie viele von ihnen gehen elend zu Grunde!

Welches Los hatten Weltmonarchen — von den babylonischen Großkönigen an bis zu dem Korsen Napoleon?

So oft der sterbliche Mensch über das gewöhnliche Maß, das seinem Geschlechte und Stande bestimmt ist, hinausreicht, wandelt er unter Palmen und wird in der Regel in irgend einer Art gestraft.

Von diesem Gesetze sind auch die Bauernürsten nicht ausgenommen, und darum gehen sie meist unter, weil sie für ihren Stand zu groß sind. Bauernfürsten haben eben so wenig langen Bestand wie Weltmonarchen. Ihre Größe ist vielfach ihr Unglück.

Ich meine deshalb immer und immer wieder, daß Glück und Bestand in alleweg bei der Mittelmäßigkeit wohnen und auf dem goldenen Mittelweg zu treffen sind.

Drum sind billige Denker und solche, die gar nicht denken, glücklicher als die Geniemenschen, und ein Hirtenbüblein auf dem Schwarzwald ist in sich selber ein weit zufriedener Mensch als ein Goethe und Schiller.

Kleine Monarchen sind glücklicher als Weltmonarchen oder Großkönige.

Bettler sind viel sorgenlosere Leute als Millionäre — und kleine Bauern besser daran als große.

Gerade wie Andreas I. wurde auch Simon, dem Bur, seine Habe verkauft um einen Spottpreis. Die Fabrik am Hohenstein, für die er weit über 100000 Gulden aufgewendet hatte, fiel einem Basler Gläubiger zu für 36000 Gulden, und der stolze Hof im Holdersbach, den der Bauernfürst in fürstlichen Stand gesetzt und großartig verbessert hatte, ging, wie die Höfe und Wälder Andreas I., in fürstenbergische Hände über um das Schnupftabakgeld von 42000 Gulden. So wertlos waren in jenen Tagen die Güter geworden.

Schapbacher Bauern, die bei der Steigerung erschienen waren, sahen wohl ein, daß sie das Fürstengut im Holdersbach nicht so billig fahren lassen sollten.

Aber ähnlich, wie bei dem Verkauf des Fürstenguts im Kaltbrunn, entging ihnen „der Schick" durch Intriganten, diesmal aus dem eigenen Lager.

Das gemeine Volk hat ja immer und überall,

Digitized by Google

besonders auch in politischen Dingen, das Unglück, daß seinesgleichen ihm zum Verräter werden.

Es muß aber wahrscheinlich so sein in der Menschengeschichte. sonst würde es dem gemeinen Volke zu wohl, und wenn es der Mehrheit der Sterblichen so wohl würde wie den obern Zehntausend, dann wären der Teufel in der Hölle und unser Herrgott im Himmel nicht mehr sicher.

Drum hat das Volk auch allezeit seine Verräter, seine Blutsauger und Schinder gehabt und wird sie haben, so lange die derzeitige Menschenrasse diese Erde bewohnt. —

Als der Pfiferjörgle heim kam aus dem südlichen Schwarzwald, hatte sein Bur keinen Hof und sein Hofnarr keine Musikkapelle mehr. Beide aber wehrten sich tapfer und mannhaft gegen ihr Geschick, und der eine dachte an die Wiedergewinnung seines Hofes, der andere aber an die Neuerrichtung einer Musikbande.

Digitized by Google

4.

Simons, des Buren, Weib war, lange bevor seine Herrschaft zusammenbrach, hinaufgetragen worden auf den Gottesacker am Kirchberg von Schappe.

Sie hatte also die Katastrophe nicht mehr erlebt. Als sie 1843 das Zeitliche segnete, war der Bur noch im Flor und dazu Fabrikherr am Hohenstein.

Ihre Kinder bekamen ein schönes Stück Geld als Erbteil, für dessen Sicherung die Vormundschaft die zwei Höfe des Buren im Tiefenbach als Pfand nahm.

Diese entgingen deshalb der Gantmasse und wurden den Kindern erhalten. Ihr Vater aber war ein armer Mann; doch er ließ, im Gegensatz zum Fürsten Andreas I., den Mut nicht sinken und noch weniger seine zweite Frau, eines

Digitized by Google

armen Webers Tochter, aber ein Muſter in Fleiß und Tüchtigkeit.

Dazu kam noch, daß ſein Sturz allgemeines Bedauern und Mitleid hervorrief, weil er ſtets für ſich ein anſpruchsloſer Mann und ein Freund der Armen und Bedrängten geweſen war.

Selbſt der Maſſenpfleger ſeines Gantweſens, der kein anderer war als Theodor, der Seifenſieder, bezeugt von dem Bur im Holdersbach, daß er „gut gegen die Armen geweſen ſei und ein jeder Bettler bei ihm Obdach und reichliche Unterſtützung gefunden habe.“

Seine einſtigen Knechte, bei ſeinem Sturz vielfach Bauern, hielten treu zu ihm in ſeiner Not. So ward es ihm möglich, ſeinen Herrenſitz und die Äcker und Matten desſelben vom Fürſten von Fürſtenberg zu pachten und Bauer im kleinen zu werden.

Er hatte zehn eigene und zwei Stiefkinder, aber alle, beſonders die letzteren, halfen dem Vater ſo getreulich bei der Arbeit, daß bald wieder Friede und Freude einkehrte auf dem ſtattlichen Hof im Holdersbach.

Der Bur lud wieder wie ehedem die Kinder

Digitized by Google

an Sonntagen ein, um an ihren Spielen ſich zu erfreuen. Und wenn er die Kleinen auch nicht mehr ſo ſplendid bewirten konnte wie ehedem, ſo gab er doch zum Abſchied jedem ein Stück Brot. Und ein Stück „fremdes Brot“ iſt für ein Kind bekanntlich ein Leckerbiſſen.

Selbſt der Pfiferjörgle erſchien wieder und machte ſeine Späſſe und ſang ſeine Lieder.

Eben als ſein liebſter Meiſter um Hab und Gut gekommen, war der Jörgle, wie wir erwähnt, aus der Fremde heimgekehrt. Zu ſeinem alten Herrn konnte er aber nimmer; der brauchte keine Knechte mehr; ſeine eigenen Söhne waren ſeine Helfer.

Da der Jörgle jedoch ums Leben gern im Holdersbach war, ſo ging er zum Nachbar des Buren, zum — Bürle. Der nahm den geſchickten Planeur, Weg- und Mattenmacher in ſeine Dienſte und war ſo zufrieden mit ihm, daß er ihn behielt bis zum Jahre 1870.

Der Bürle, den wir bald kennen lernen, war ein tiefernſter, ſtrengreligiöſer Mann, bei dem der luſtige Jörgle nicht austoben konnte. Drum ging er an Winterabenden und an Sonntagnachmittagen

Digitized by Google

hinüber zu ſeinem alten Bur und gab bei dieſem und ſeinen Söhnen Gaſtrollen.

Kaum hatte er aber wieder beim Bürle einen feſten Punkt, als er an die Neugründung einer Muſikbande ging; denn ohne Muſik konnte der Jörgle nicht leben.

Es gelang ihm bald, einen Renchtäler, den Hodapp von Oppenau, einen Kinzigtäler, den Spieß aus Alpirsbach, und den Vizetoweis und den Steiglepold aus dem Wolftal unter ſeiner Direktion zu vereinigen.

Die neue Kapelle wurde noch berühmter als die alte, und der Jörgle ſpielte und ſang bei Hochzeiten wie noch nie.

Wenn auf dem Tanzboden Pauſe war, ſo zog er in der Wirtsſtube von Tiſch zu Tiſch und trug unter Begleitung ſeiner Geige Lieder vor.

Dabei richtete er den Text ſeiner meiſt ſelbſt fabrizierten Geſänge ſtets ein nach den Perſonen, welchen er ſie vortrug.

Saß an einem Tiſch ein Burſche mit ſeinem Schatz, ſo begeiſterte er beide durch folgenden Sang:

Digitized by Google

Meidle, wenn ich dich erblicke,
Find' ich keine Ruhe mehr;
Drum in meine Nähe rücke,
Denn ich lieb' dich gar ſo ſehr.

Ich verlier' dich zwar aus meinen Augen,
Aber nicht aus meinem Sinn;
Liebſter Schatz, du darfſt mir's glauben,
Daß in dich verliebt ich bin.

Und ſo lang die Tannen rauſchen
Und die Reben tragen Wein,
Und ſo lang die Waſſer fließen,
Sollſt und mußt mein eigen ſein.

Und nicht bloß der Burſche, auch das Meidle gab dem Pfiferjörgle ein Stück Geld für das „ſchöne Lied". —

Dort hinten beim Ofen haben ein paar alte Soldaten, die noch unter Napoleon gedient und es nicht weiter gebracht haben als zu Taglöhnern oder Knechten, Platz genommen. Auch dieſen lockt der Jörgle das Geld aus den Kniehoſen, indem er ihnen ein Soldatenlied aus der Napoleonszeit ſingt, das da anhebt:

Ach Gott, wie geht's im Kriege zu,
Was wird für Blut vergoſſen!

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorn in der Herrgottsecke ſitzen die Buren. Auf die hat's der Jörgle beſonders abgeſehen, denn die haben am meiſten Geld in der Taſche.

Unter ihnen iſt der luſtigſte der alte Bernetsbur aus der Sulz. Wenn dem der Jörgle ſein Lieblingslied ſingt, iſt ihm ein Sechsbätzner gewiß. Des Bernetsburen Lieblingslied aber iſt „Hans und Vrene", deſſen erſte Strophe wie allbekannt lautet:

Es g'fallt mir numme eine,
Un ſelli g'fallt mir gwiß.
O, wenn i doch des Meidle hätt',
Es iſch ſo hübſch un dundersnett,
So dundersnett, ſo dundersnett,
I wär' im Paradies.

Wenn der Jörgle ſo zu ſingen anfing, da ſang der Bernetsbur jeweils mit ihm, und nachdem die elf Strophen des Liedes geſungen waren, da ſtunden dem Bur die Tränen in den Augen, Tränen der Wehmut und der Luſt.

Neben dem Bernetsbur ſaß ernſt und feierlich des Pfiferjörgles Herr, der Bürle. Dem durfte ſein Knecht nur was Ernſtes ſingen, wenn er ſein Wohlgefallen gewinnen wollte.

Digitized by Google

Aber auch für ſolche Fälle war der Jörgle geſattelt. Er fing alſo an:

Wenn ich betracht' mein Lebenslauf,
Dann erſtarrt mir meine Zung';
Es gehen mir die Augen auf,
Ich zitt're um und um —

Daß ich die edle Zeit verſchwend't,
So wenig an mein Gott gedenkt.
Der Tod ſteht ſchon vor meiner Tür',
Ach Gott, wie geht es mir! —

Und dann ſang er ſo ſchön von der Vergänglichkeit alles Irdiſchen, daß auch der Bürle gerührt ſeinen Geldbeutel auftat und ſeinen luſtigen Knecht lohnte.

Auf dieſe Art ward der vielſeitige Sänger und Muſikant allen gerecht. Und wenn er ſich müde geſungen, geſpielt und deklamiert hatte bei einer Hochzeit, ſo lud ihn am ſpäten Abend der „hintere Bur" im Tiefenbach regelmäßig ein zu einer Flaſche — Kirſchenwaſſer.

Wenn die getrunken war, beſtieg der Bur ſeinen Fuchſen und ritt dem waldigen Tiefenbach zu, der Pfifer aber nahm ſeine Geige und wanderte ſingend in die Mulde im Holdersbach.

Digitized by Google

Wenn heutzutag, wo die liebe Kultur überall hinleckt und die Menſchen zu Krüppeln macht, ein Bauer und ein Muſikant am Abend, nachdem ſie den ganzen Tag über Wein getrunken, noch eine Flaſche Kirſchenwaſſer vertilgten, könnte ſicher der Bur nimmer ſein Pferd beſteigen und der Pfeifer nimmer ſingen. —

Während der Pfiferjörgle mit ſeiner neuen Kapelle Furore machte an der Wolf hin und Geld verdiente, gelang es auch ſeinem einſtigen Herrn, dem Bur im Holdersbach, ſich mehr und mehr wieder heraufzuarbeiten.

Er trat eines Tages vor den Repräſentanten des Fürſten von Fürſtenberg, den Rentmeiſter zu Wolfe, und ſprach: „Was koſtet mein Hof ohne Wald? Ich will ihn wieder kaufen!“ Die Fürſtenberger, eingedenk deſſen, daß ſie des Bauern Hof mit den wunderbaren Waldungen ſo billig gekauft, machten ſeinem einſtigen Beſitzer einen billigen Preis. Um 10000 Mark erhielt Simon, der Bauernfürſt, ſeine Reſidenz und die meiſten Äcker und Wieſen ſeines Fürſtentums wieder. Er ward wieder ein Bur, wenn auch keiner, wie er geweſen.

So weit hatte es ſeine eigene Tatkraft, die

Digitized by Google

im Unglück nicht untergegangen war, mit Hilfe ſeines braven Weibes und ſeiner wackern Söhne gebracht.

Aber kaum hatte er ſich ſeinen Hof wieder errungen, als 1864 der Tod kam und ihn fortholte dorthin, wo arm und reich, Bur und Knecht, Fürſt und Bettler gleich ſind, und wo es gar nicht darauf ankommt, was einer im Leben geweſen iſt.

Seinen Kindern aber hinterließ er drei Höfe. Im Holdersbach ſitzt ſein Jüngſter als Stammhalter und bedauert nur, daß die ſchönen Wälder zu ſeinen Häupten, die einſt ſeinem Vater gehört haben, nicht die ſeinen ſind. —

Daß der Pfiferjörgle ſeinem alten Herrn „mit der Leich“ ging, verſteht ſich von ſelbſt.

Er ſpielte nach dem Tod ſeines braven Buren noch zu manch einer Hochzeit auf und ſang noch manch ein Lied.

1870 ſchied auch er, zwar nicht aus dem Leben, wohl aber aus dem Holdersbach. Der Bürle hatte nichts mehr zu planieren; drum rief ein Sohn „des Buren“, der ſich einen vierten Hof beim Bad in Rippoldsau erworben, den Geometer Jörgle dorthin, damit er auch ihm ſeine Matten in Plan lege.

Nebenbei fungierte der Jörgle noch in seinen alten Tagen als „Flötzer", was er schon früher oft getan. Doch brach er bei diesem lebensgefährlichen Beruf eines Tages einen Fuß und wurde dauernd arbeitsunfähig.

Unterstützungswohnsitz, Unfall- und Krankenversicherung gab es damals noch nicht, was zu bedauern ist, nicht wegen der günstigeren Lage, in die der alte Pfeifer gekommen wäre, sondern weil der sonst sicher ein Lied gemacht hätte auf die verschiedenen Klebegesetze, die mehr Unheil als Heil gebracht haben und die so kompliziert sind, daß einer, der nicht mindestens Oberamtmann ist, sie gar nicht begreift.

Nur das begreifen die Leute, daß sie jahrelang schinden und schaffen und kleben können und, wenn sie dann einmal was wollen, von Pontius zu Pilatus laufen müssen, bis sie was bekommen.

Mir ist noch selten ein Mensch begegnet, der mit dieser ebenso bureaukratischen als unpraktischen sozialen Gesetzmacherei zufrieden gewesen wäre. —

Als echter Musikant und Dichter, zwar nicht vom Nil, wohl aber von der Wolf, hatte der Jörgle keinen Pfennig erspart, da seine „In-

Digitized by Google

validität" eintrat. Drum nahm er, krank und alt geworden, sein Häs in ein Bündel, seine Geige unter den Arm und wanderte von Ripoldsau aufwärts dem Holzwald zu, wo einst seine Wiege gestanden. Hier in des Waldes düstern Gründen, aus deren Lichtungen malerische Hütten ins Tal herabschauen, ließ er sich nieder und wartete auf den, der allen Musikanten das Geigen und Pfeifen einstellt.

Die wenigen Buren und die zahlreicheren Taglöhner im Holzwald „hatten den Jörgle um", und friedlich wanderte dieser von Hof zu Hof und von einer Taglöhner-Hütte zur andern und suchte seinen Unterhalt.

Er machte dann seinen jeweiligen Kostherren noch Besen oder spaltete Holz oder hütete die Kinder. Und am Abend, wenn alle beisammen in der Stube saßen, erzählte der greise Troubadour von seinen Sänger- und Spiel- und Bergmannsfahrten.

Er wurde warm dabei, und seine Zuhörer lauschten. Und begeistert von der Erinnerung an bessere Tage, griff dann der alte Barde nach seiner Geige und sang und spielte voll bachantischer Lust.

Drum, wenn der Jörgle in ein Haus kam, da

Digitized by Google

freute sich alt und jung; denn der Bäcker wußte zu erzählen und aufzuspielen, daß allen das Herz aufging. Ende der sechziger Jahre haben sie den großen Weltbaum hinübergetragen zum Weltherde und ihn gebettet zur letzten Ruhe. Seine letzten Weltfunken sind ihm

längst nachgefolgt.

Nur einer von ihnen lebt noch, der Einsiedlerwirt. Der ist Bauer weit drüben im südlichen Königgrätz, im Obermeilbach, und zu seinem Hof gehört die sagenumwobene Bergwiese Mittwerberg, von der ich anderwärts schon erzählt und in deren Nähe mein Vetter gewohnt hat, der Vogelhans.

Digitized by Google

Der Steigleopold aber iſt ein Brudersſohn des großen Erzbauern, auf den ich jetzt zu ſprechen komme, des Bürle im Holdersbach.

Digitized by Google

5.

Man ſagt mir im Kinzigtal nach, daß ich die Helden meiner Erzählungen bisweilen zu gut gemacht und einzelne ihrer Fehler und Mängel beſchönigt oder verſchwiegen hätte.

Ich gebe das zu. Es geht eben einem Schriftſteller meiner Art, wie dem Maler und dem Photographen, die ihre Bilder auch nach dem Leben aufnehmen. Sie machen ihre Porträts möglichſt genau, glätten und retouchieren jedoch Falten und Warzen aus dem Geſicht des Originals, damit dieſes nicht beleidigt und unzufrieden iſt. Jedermann aber, der das Original kennt, wird das Bild getroffen finden, auch wenn die Verunſtaltungen fehlen.

So muß auch ich es manchmal machen; aber mein Original bleibt doch ein ſolches, wenn ich

Digitized by Google

auch der Nächstenliebe den gebührenden Tribut zolle und nicht von allen menschlichen Schwächen meines Helden rede. So was tut man in der Regel bei sich selber nicht, darf es also auch nicht bei andern tun.

Wenn ich aber jetzt vom Bürle im Holdersbach rede, da brauche ich nicht zu retouchieren und nicht zu beschönigen. Von ihm kann man sagen, was Salomon im „Hohen Lied von der schönen Sulamith sagt: „Ein Makel ist nicht an ihm."

Der Bürle ist ein Erzbauer im besten und im einzigen Sinne dieses Wortes; er ist der Erzbauer aller Erzbauern, ein Muster- und Idealbauer, wie wohl kein zweiter im 19. Jahrhundert auf dem Schwarzwald gelebt hat. Wer seine Geschichte erzählen darf, der kann mit dem Dichter Bürger ausrufen: „Gottlob, daß ich singen und preisen kann, zu singen und preisen den braven Mann!"

Als ich im Mai 1879 in dem schon erwähnten Häuschen am Wolfbach saß, sprach ich mit meinem Gastgeber, dem Ochsenwirt, oft über die Bauern des Tales.

Da sagte er mir einmal: „Der Musterbauer

unſerer Gegend iſt leider nimmer hier. Er privatiſiert drunten in Wolfach. Es iſt der Bürle, der da drüben im Holdersbach ſeinen Hof umgetrieben hat. Er iſt der brävſte Mann und der beſte Bauer, den ich im Leben kennen gelernt habe."

So ſprach der Ochſenwirt und nicht anders; denn er hat in Pruntrut im Jura die Kaufmannſchaft gelernt, war im großen Krieg Einjähriger und ſpricht deshalb nicht bloß hochdeutſch, ſondern auch franzöſiſch.

Seine Worte fielen auf gutes Erdreich bei mir, und ſie trugen alsbald Früchte. Am andern Morgen ſchon ſchrieb ich hinab nach Wolfe an Theodor, den Seifenſieder. Der hatte verſprochen, am kommenden Sonntag mich in meiner Einſiedelei zu beſuchen, und drum bat ich ihn, wenn immer möglich, den Bürle mitzubringen, da ich den Mann gerne kennen lernen möchte.

Es geſchah. Ich ſah den ernſten, ſtillen Mann mit dem Kopf eines Fürſtabts und ward von ihm ſo eingenommen, daß ich ihm keine Ruhe ließ, bis ich ſeinen Lebensgang ſo genau wußte, daß ich ihn auch meinen Leſern erzählen kann als das Leben eines Numero-Eins-Bauern und eines Chriſtenmenſchen, wie es wenige gibt.

Digitized by Google

Ein Numero-Eins-Mann hat ſicher auch Eltern gehabt, die darnach waren; denn auch die Eigenſchaften, die zu einem Idealmenſchen gehören, bekommt man durch Erbſchaft, ſo gut wie körperliche Vorzüge und Gebrechen.

Es kann allerdings vorkommen, daß kreuzbrave Eltern ein oder das andere ungeratene Kind haben; aber dann hat dieſes Kind eben ſeine diesbezügliche Anlage von einem Vorahnen geerbt, der auch nicht vom beſten Butter war.

Daß die guten und die ſchlechten Eigenſchaften der Eltern auf die Kinder übergehen, dafür ſpricht auch die Tatſache, daß „ungeratene“ Kinder in den Städten viel häufiger ſich finden als auf dem Land, wo die Eltern nicht ſo vielen Lumpereien und Leidenſchaften ausgeſetzt ſind als in der Stadt, und wo in den Vätern und Müttern in alleweg noch mehr Gottesfurcht herrſcht.

So waren auch der alte Bürle im Holdersbach, Jakob, und ſeine Ehefrau Luitgarde gar gottesfürchtige Eltern. Sie hatten elf lebendige Kinder, und das jüngſte war unſer Held, der des Vaters Namen bekam und als der letztgeborene der Erbprinz des Hofes wurde.

Er war, als Simon, der Bur, 1829 Hochzeit hielt, vier Jahre alt und erinnert ſich noch wohl daran, weil am gleichen Tage auch ſchon ſein älteſter Bruder, der Wendel, ein Weib heimführte und ein Taglöhner wurde in der Nähe des väterlichen Hofes.

Hirtenbub und „Schulerbub“ wurde Jakob, der jüngere, zwei Jahre ſpäter, anno 1831. So gerne er das erſte war, ſo beſchwerlich ward ihm zur Winterszeit der Beſuch der Schule.

Doch war der Schulbeſuch in jenen Jahren noch praktiſch eingerichtet für die Kinder auf dem Lande. Im Sommer hatten ſie nur einen Tag in der Woche zur Schule zu wandern, im Winter dagegen fünf ganze Tage. So hatten die Bauern im Sommer ihre Hirten daheim, und die Kinder konnten den Eltern auf dem Felde behilflich ſein, während ſie im Winter nichts verſäumten.

Aber die Buben und Meidle aus dem Holdersbach hatten zur Winterszeit einen beſchwerlichen Weg hinauf ins Dorf Schapbach. Sie mußten bergauf und bergab drei Viertelſtunden wandern bis zur Kirche und zum Schulhaus.

Da die Wege über die einſame Talmulde,

Digitized by Google

„die Bäch" genannt, und von da über „die Steig" nur Pfade waren, konnte kein Bahnſchlitten dieſelben den Kindern gangbar machen, wenn Schnee im Lande lag.

Die Kleinen mußten dies ſelber tun und taten es auf ſinnige Art. Auf dem Hof des alten Bürle ſammelten ſich ſämtliche Kinder vom ganzen Tälchen Holdersbach, ſtets 6—8 an der Zahl. Und nun ging's, da noch die Nacht im Tale lag, im Gänſemarſch bergauf in die jungfräulichen Schneefelder.

Voraus ſchritt möglichſt der älteſte und ſtärkſte Knabe; den Zug ſchloſſen die Meidle. Oft war der Schnee faſt meterhoch, und der Anführer mußte gewaltig ſtampfen, um ſich und ſeinen Nachfolgern eine Gaſſe zu machen.

War er müde, ſo trat er zurück und ſein nächſter Hintermann mußte vor. So wechſelten die wackeren Buben ab, bis alle todmüde und in Schweiß gebadet bei der Kirche ankamen.

„Das ärgſte", ſo ſagt heute noch der Bürle, „war, daß wir zuerſt in die kalte Kirche gehen und die heilige Meſſe anhören mußten. Wer nicht hinein ging, erhielt ſechs Tatzen."

Digitized by Google

Der Aufsess und die Burkard, Schalksnarr, die gar Winterszeit stundenweit durch den Schnee gekommen sind, alsbald nach ihrer Ankunft in die ewige Kirche zu pilgern, erfüllet heute noch in manchen Pfarreien den Schauergedanken.

Doch hatte ich aber für keinen Gottesdienst,

Digitized by Google

ſondern für eine Sünde wider den heiligen Geiſt, der uns den geſunden Menſchenverſtand gegeben hat, um einzuſehen, daß Kinderqual und Gefährdung von Kinderleben kein Dienſt iſt, der Gott gefällt.

Ähnlich tadelnswert iſt es, wenn derartige Kinder in der Schule hart angefahren oder beſtraft werden, wenn ſie, nach langem Marſch in der Kälte draußen in die Schulſtube gekommen, müde und ſchläfrig werden. —

Über Mittag konnten die Holdersbacher ſo wenig als die andern Kinder, welche „ab den Bergen“ kamen, heim zum Eſſen, wie ihre Genoſſen aus dem Dorf.

Sie hatten deshalb ein kaltes Mittageſſen von daheim mitgenommen, und das beſtand aus Brot und Äpfeln oder, wenn's hoch herging, aus Brot und einem Stückchen rohen Speck. Zu dieſem Mahle ſetzten ſie ſich in einer „Rußhütte“ nieder, die in der Nähe der Schule war und dem Bolderbur gehörte.

Da war es warm, und die Harzkuchen, welche zu Ruß gebrannt wurden, gaben einen Wohlgeruch, den die Kinder liebten.

Um eins ging die Schule wieder an, und um

drei Uhr ſandte der Lehrer Hirt, derſelbe, welcher ſpäter das Muſikkorps des Fürſten Andreas I. organiſierte, einen Buben zur Kirche, damit er die Glocke läute und ſo das Zeichen gebe zum Schluß der Vorleſungen und zugleich den Eltern die Heimkunft der „Schuler" verkünde.

Alsbald brachen die Holdersbacher Studenten wieder auf, um ihren Gänſemarſch anzutreten. Daheim fanden ſie „im Öfele" noch etwas Warmes, das die andern vom Mittageſſen übrig gelaſſen hatten.

Wenn die Stadtjugend aus der Schule kommt, ſo hat ſie Freipaß zum Spielen. Auf dem Land beginnt jetzt erſt die Arbeit fürs Haus. So hieß es auch, wenn die Kinder des Bürle-Buren heimkamen und ſich ein wenig erwärmt hatten: Holz tragen, Rüben und Erdäpfel ſchneiden, Stroh holen, Ställe putzen, das Vieh an den Brunnen jagen!

Während die geſottenen Kartoffeln für die Schweine zerſtoßen wurden, eine leichte Arbeit, mußte, ſo war's Übung auf dem Bürlehof, nebenher gebetet werden.

Um ſechs Uhr zur Winterszeit wurde zu

Digitized by Google

Nacht geſpeiſt: Kartoffeln und Gerſtenſuppe und zum Deſſert ſüße Milch. Dann kam das Nachtgebet des Geſamthauſes. Dieſes beſtand vom Roſenkranzſonntag im Oktober bis zum heiligen Oſtertag in einem Roſenkranz und dem Salve regina. Von Oſtern bis Herbſt wurde wegen der vielen Feldarbeiten nur an Samstag- und Sonntagabenden der Roſenkranz gebetet, an den übrigen Tagen waren die Leute müde und deshalb das Gebet ein kürzeres.

So verband damals und verbindet heute noch das Landvolk auf dem Schwarzwald das tägliche Gebet mit der täglichen Arbeit, die Erde mit dem Himmel. Es erhebt ſich dadurch unendlich hoch über gar viele Stadtmenſchen, die keine andere Abwechſlung kennen als die zwiſchen Arbeit und Genuß und vom täglichen Gebet ſo wenig mehr wiſſen als ihre Hunde und Katzen. —

Beſſer waren die Tage und Stunden, welche der Benjamin des alten Bürle als Hirte verlebte. Etliche zwanzig Stück Großvieh waren dem Schulknaben anvertraut, und er weidete ſie getreulich auf den Höhen über ſeines Vaters Hof.

Wie alle Hirten im Schwarzwald, vertrieb

Digitized by Google

er sich die Zeit mit Singen. Die Lieder lernte er von seinen Brüdern, die an Winterabenden regelmäßig ihre Konzerte gaben in des Vaters Stube.

Mit der Zeit konnte der kleine Jakob fünfzig Hirtenlieder, die er abwechselnd von der Höhe in die Mulde „der Bäch" zu Tal sandte.

Auch an das Spottlied erinnert er sich noch, das in jenen Tagen die Bauern und ihre Söhne und Knechte über die Schifferzunft von Wolfe sangen.

Diese hatte, wie ich in den „Waldleuten" erzählt, das Privilegium, daß die Bauern der einstigen Grafschaft Fürstenberg ihr Holz nur den Schiffern von Wolfe verkaufen durften.

Sie beanspruchten dieses Monopol noch lange, nachdem Land und Leute badisch geworden waren, und die Bauern mußten sich von den privilegierten Wolfachern den Preis für ihre Tannen machen lassen. Sie erhielten für die floßbare Tanne kaum 18—20 Gulden; wenn sie ihre Waldbäume zum Harzen aufrissen, lösten sie mehr aus dem Harz als aus dem Holz.

Überall regten sich die Bauern in den zwanziger und dreißiger Jahren gegen das alte Mono-

Digitized by Google

pol. Droben im Kaltbrunn warf es, wie wir wiſſen, der Fürſt Andreas nieder, im Schappe und ſeinen Tälern der „Ferdisbur“.

Er baute, weil er ſein Holz nicht „verflößen“ konnte, ohne den Schifferherrn in Wolfe, die auch das Monopol der Flößerei auf der Kinzig hatten, in die Hände zu fallen, im Wildſchapbach eine Sägmühle. Auf dieſer ſchnitt er ſein Holz zu Brettern und verkaufte ſie über den Berg hinüber an die Holzhändler im Renchtal.

Als die Schiffer dahinterkamen und Lärm ſchlugen, machte der Ferdisbur alle Buren im Wolftal rebelliſch und beſchritt den Rechtsweg.

Der damalige Obervogt Müller in Wolfe, ein braver Mann, hielt es mit den Buren und beſtimmte die fürſtenbergiſche Standesherrſchaft, die dem Privileg der Schifferſchaft ſich bisher auch unterworfen hatte, mitzumachen.

Die Sache wurde — ſo mächtig waren die Schifferherrn damals noch — ſo geheim betrieben, daß ein alter Jude, der in der Gegend mit Bändeln handelte, heimlich die Korreſpondenz der Buren mit dem Obervogt und den Fürſtenbergern beſorgte.

Im Jahre 1833 gewannen die Buren den

Digitized by Google

Prozeß. Flugs entstanden die Spottlieder, die von des Bürles erwachsenen Söhnen komponiert und bald überall an der Wolf hin gesungen wurden.

Leider ist es mir nur gelungen, zwei Zeilen eines dieser Lieder zu erfahren:

Den Schiffern geht's wie dem Bonapart,
Der einst auch so florieret hat.

Jetzt florierten die Bauern; denn für das „Hundert-Holz", wie sie die floßbare Tanne hießen, erhielten sie fortan 38—40 Gulden. —

Der Erbprinz, Jakob der jüngere, war kaum zehn Jahre alt, als sein Vater das Zeitliche segnete, und er hatte das zwölfte noch nicht erreicht, als die Mutter dem Vater nachfolgte. „Da war es geschehen um die Heimat; die selige, gute Mutter hatte alles mit ins Grab genommen," sagt heute noch der Bürle.

Da unter den elf Kindern vier unmündige waren, mußte der Bürlehof versteigert werden. Draußen im Ochsen war die Versteigerung. Der junge Stammhalter war auch dabei, wurde aber plötzlich so krank, daß er im Wirtshaus zu Bett gebracht werden mußte.

Digitized by Google

Der Wundarzt Dimmler, der damals im Schappe funktionierte und zu meiner Knabenzeit in Hasle praktizierte, rettete das Büble von der Lungenentzündung und zwar zur rechten Zeit; denn bei der Steigerung war er Hofbauer geworden.

Sein Vormund, der „Xaverisbur" im Schappe, ein gescheiter Mann, hatte gesteigert, bis der Bürlehof ihm blieb für seinen Mündel. Er konnte am meisten geben, weil sein Schützling als Jüngster den „Vorteil", d. i. das Erbrecht auf den Hof, hatte und deshalb von der Kaufsumme den achten Teil abziehen durfte.

Gesteigert hat der Xaverisbur den Hof für 21500 Gulden und dafür erhalten: 250 Morgen Äcker, Wiesen, Waldungen und Reutfeld nebst Haus und Garten. Den gleichen Hof hatte der Großvater des Mündels um 1200 und sein Vater um 2800 Gulden von den Eltern übernommen.

Das Trauerjahr nach der Mutter Tod blieben die Kinder noch auf dem Bürlehof beisammen; aber im Frühjahr 1838 gingen sie auseinander. Die erwachsenen Buben heirateten und wurden Taglöhner oder kleine Buren, und die Meidle gaben solchen die Hand.

Digitized by Google

Der drittälteſte, Markus, nahm Haus und Wieſen und Felder vom Erbprinzen in Pacht; dieſer ſelbſt aber kam hinauf ins Wolftal, wo oberhalb des Dorfes der Vormund ſeinen Hof hatte.

Eines Aprilmorgens, im Jahre 1838, verließ er mit dem Schulſack den Holdersbach und ſein Eigentum, Tränen in den Augen und Weh im Herzen, und ging zur Schule.

Als dieſe zu Ende war, zog er mit den Kindern ſeines Vormunds ins neue Heim, in welchem eine Schweſter ſeiner Mutter Büre war. Dieſe verſüßte ihm bald das Weh, das ihn ergriffen hatte.

In die Schule war jetzt der Weg beſſer, und im Frühjahr und Herbſt konnte er oft auf den Flößen, die den Wolfbach herab- und am Hof ſeines Vormunds vorbeikamen, hinabfahren ins Dorf.

In der freien Zeit wurde er wieder Hirte und Treiber bei den vielen Holzfuhren, die der Xaverisbur zu machen hatte, um Floßholz auf die Spannſtatt zu bringen.

Keine Arbeit aber wurde dem zukünftigen Bürle erſpart, als er im Jahre 1840 der Schule entlaſſen ward, und jede Knechtsarbeit in Feld und

Digitized by Google

Wald ihm zugemutet; denn er war groß und ſtark. Am meiſten aber wurde er verwendet zum Waldgeſchäft, zum Tannenrieſen und zum Floßeinbinden.

Auf den Spannſtätten, wo die Flöße eingebunden wurden, gab es nicht bloß ſchwere Arbeit, ſondern auch entſprechend Eſſen und Trinken.

Da ſott damals drunten im Dorf Schappe der Valeri, den ich noch wohl kannte, ein trefflich Bier, die Maß um fünf Kreuzer. Der Valeri war der Schwager des Bockhanſen, der in meiner Knabenzeit in Hasle das erſte Bockbier ſchuf.

Beim Valeri holte der junge Bürle täglich ein Fäßlein für die Mannen auf der Spannſtatt, und ſie tranken nach Herzensluſt und er mit ihnen.

So gedieh er bei harter Arbeit bis zu ſeinem 17. Lebensjahr, als ſeinem Vormund einfiel, ſeinen Mündel auf eine beſſere Schule zu bringen und ihn noch mehr ausbilden zu laſſen.

So was wäre im Jahr 1842 keinem Bur um Hasle rum eingefallen, einen zukünftigen Hofbeſitzer noch in ein anderes „Studi“ zu geben als in das der Volksſchule.

Droben im Wolftal waren aber damals ſchon Herrenbauern, die ſich empfänglich zeigten

Digitized by Google

für höhere Bildung. Seitdem das Holzmonopol der Wolfacher Schifferzunft aufgehört, bekamen jene Waldbauern ſchweres Geld, und mit dieſem wächſt bekanntlich der Drang nach Kultur und die Luſt, für unnötige Dinge Geld auszugeben.

Die erſten Kulturhuber in ſolchen Gegenden ſind in der Regel die Dorfwirte, welche neben ihrer Wirtſchaft noch ein Hofgut beſitzen.

So hatte auch als der erſte der Adlerwirt im Schappe zwei ſeiner Buben ins Studi gegeben und zwar bei den — Herrenhutern.

Acht Stunden oberhalb des Wolftals, im öſtlichen Schwarzwald, ließen ſich zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Herrenhuter, damals noch unter württembergiſcher Landeshoheit, nieder. Sie hatten mitten in einem Waldmeer einen großen Bauernhof gekauft, den Hurnlinshof, und hier eine Kolonie gegründet mit dem Namen Königsfeld.

An einem Auguſttag des Jahres 1865 betrat ich dieſe Kolonie auch einmal und ſtaunte über den kleinen, aber feinen, ſtadtähnlichen Ort. Allein es kam mir darin ſo ſtill und einſam vor wie auf einem Kirchhof, und das machte mir den Aufenthalt faſt unheimlich.

Digitized by Google

Über den Wäldern ringsum lag der hellſte Sonnenſchein, aber Natur und Menſchheit ſchienen in ſeiner Wärme zu ſchlafen. Die ſauberen Häuſer glänzten friedlich im Lichte, doch Menſchen ſah ich keine. Im Wirtshaus gab mir ernſt, feierlich und wortkarg ein Mann einen Labetrunk, und dann ſchied ich nicht ungern aus dem toten Felde und durch den Wald hinab ins Tennenbronner Tal.

Allen Reſpekt vor dem Ernſte und der Sittenſtrenge der Herrenhuter, aber mir iſt dieſe Auffaſſung der chriſtlichen Religion nicht ſympathiſch!

Ich bin zwar Peſſimiſt und der Anſicht, daß wir Menſchen keinen Grund hätten, heiter und luſtig zu ſein; aber in ſeinem Benehmen und in ſeinem Geſichte ſtets zeigen, daß man keine Lebensfreude aufkommen laſſen will, das behagt mir nicht.

Es gibt auch viele ſogenannte fromme Seelen unter den Katholiken, die jahraus jahrein ein Geſicht machen, als ob ſie mit Gott und der Welt zerfallen wären.

Das iſt keine gottgefällige Frömmigkeit, und wenn man bei dieſen Leuten hinter die Kuliſſen ſieht, ſo findet man faſt ausnahmslos, daß ſie mürriſch, hochmütig, lieblos — alſo alles ſind, nur keine echten Chriſten.

Digitized by Google

Ich halte es mit unſerm Herrgott, der in ſeiner großen Schöpfung, Natur genannt, ſtürmen und donnern und blitzen und regnen und ſchneien läßt, aber zwiſchenhinein uns auch ſeine lachenden Frühlingstage ſchickt, wo alles ſummt und blüht und jauchzt, und ſeine Sommerabende mit ihrem heiteren Frieden.

Und drum hat der allzeit luſtige und doch ernſtgeſtimmte Abraham a Santa Clara recht, wenn er einmal predigt: „Luſtige Leute gefallen mir wohl. Es iſt ein Zeichen, daß Gott in ihnen und mit ihnen iſt.“ —

Alſo zu den Herrenhutern kam unſer Jakob. Am 1. Juli 1842 — der zukünftige Bürle war gerade 17 Jahre alt — nahm der Vormund in aller Frühe ſeinen Mündel auf ſein Bennewägele und kutſchierte ihn über Berge und Täler bis nach Königsfeld. Zu des Jungen Leid hatte er ihn zuvor in eine „Stadtmontur“ geſteckt und ihm dadurch ſeine ſchöne Schapbacher Volkstracht zeitlebens genommen; denn wer einmal lange Hoſen getragen, der bleibt dem Modeteufel verſchworen und trägt keine kurzen mehr, obwohl dieſe tauſendmal ſchöner ſind. —

Digitized by Google

Was dem jungen Schapbacher nicht gefiel, war die Zumutung, daß er als 17jähriger, starker Bursche mit seinen viel jüngeren Kameraden spielen sollte. Er meinte, die Zeit der Kinderspiele sei für ihn vorüber, und tat drum nicht mit.

Sonst war er in allem erbötig und mit allem zufrieden. Er lernte jeden Morgen vor dem Frühstück, wie es Vorschrift war, einen Vers aus dem Gesangbuch der Brüdergemeinde auswendig und sagte ihn einem der Lehrer vor, besuchte die Schul- und Betstunden, hörte die Predigten der Brüder an und machte ihre Liebesmahle mit. Diese letztern bestanden in einer Tasse Tee und einem feinen Brötchen.

Die Frömmigkeit und Sittenstrenge der Leute imponierte ihm, und heute noch geht durch den alten Bürle ein Zug des Ernstes, den er sicher von den Herrenhutern angenommen hat.

Was ihm aber auch Respekt einflößte, war die Verfassung der Brüdergemeinde. Diese hatte keinen Bürgermeister, keinen Gemeinderat, keinen Polizeidiener und keinen Oberamtmann. Sie stellte auch keine Soldaten. Es ging, sagt der Bürle, bei ihnen her wie in einer Klostergemeinde.

Digitized by Google

An Ostern 1843 sandten die Brüder die Schapbacher Studenten heim, damit sie ihre religiösen Pflichten erfüllten. Es lag noch überall Schnee auf dem Schwarzwald und selbst in den Tälern der Wolf und Kinzig.

Am Osterdienstag nahm der Vormund den zukünftigen Hofbauern im Holdersbach im Schlitten mit hinab zum Ochsen, wo er Zeuge sein sollte, wie ein Stück seines zukünftigen Reiches versteigert wurde.

Zum Bürleshof gehörte noch ein kleines Taglöhnergütle, zwei Stunden vom Holdersbach entfernt — im Wildschapbach gelegen. Dieses verkaufte der Vormund, weil es zu weit entfernt war und der Student in Königsfeld Geld brauchte. —

Doch die Studienzeit war bald zu Ende. Nur bis 1. Juli sollte er noch bei den Herrenhutern bleiben, und drum eilte er gleich wieder Königsfeld zu.

Seine liebste Erinnerung an die letzten Monate im Studi ist ihm heute noch eine Reise, die sämtliche Zöglinge mit ihren Lehrern nach Stuttgart machten.

Am 1. Juli 1842 hatte der Xaverisbur seinen

Digitized by Google

Studenten gebracht, und am gleichen Tag des folgenden Jahres holte er ihn wieder. Der Student wäre damals gerne noch länger geblieben, ist aber in seinen alten Tagen der Meinung, es sei gut gewesen, daß der Vormund ihn geholt, denn er habe „seither erfahren und gesehen, daß es mit den studierten Bauern nicht weit her und daß praktiziert für den Landmann besser ist als überstudiert."

„Wenn man," so sagt er in seiner schlichten Art, „alle Arbeit, die man in unseren Bergen kennen muß, beim Bauer selber mitschafft, ist es etwas anderes, als wenn man's aus den Büchern lernt. In unseren Bergen gibt es viel mehr und mannigfaltigere Arbeit als auf dem ebenen Lande, die man nur körperlich ausführen und nicht theoretisch lernen kann. Es ist bei uns gar nicht möglich, daß man einem jungen Menschen sage, so und so mußt du es machen, sondern man muß es ihm selber vormachen können, wenn er es lernen soll."

Sein Vormund weihte den Studenten auch gleich wieder in die Praxis ein. Schon am zweiten Tage nach seiner Rückkehr aus dem Studi

gab er ihm die Sense in die Hand und stellte ihn neben seine Knechte zum Mähen.

Als der Heuet vorüber war, ging's ans Floßmachen, und der bei den Herrenhutern am Liebesmahl gesessen im stillen Frieden von Königsfeld, saß nun wieder auf der Spannstatt bei den Flößern bei derbem Trunk und Mahl und bei den Flößerzechen in Wolfe; denn im gleichen Spätjahr wurden noch vier große Flöße die Wolf hinunter in die Kinzig spediert. —

In Königsfeld hatte der zukünftige Bürle auch etwas Musik gelernt und zwar auf dem Waldhorn.

Im ersten Winter nun, da er wieder daheim war und der viele Schnee die Arbeit in Wald und Feld einstellte, ging er mit seinen Kameraden an die Neugründung einer „türkischen Musik".

Die Schapbacher Buren wetteiferten allezeit mit den Städtchen des Kinzigtales, wenn es galt, etwas Neues einzuführen.

So hatten sie in den zwanziger Jahren schon eine türkische Musik gehabt und in den dreißiger auch Bürgermilitär.

Die Musik hörte Ende der dreißiger Jahre

Digitized by Google

aber wieder auf, da der Pfeifenzeyle mit seiner Waffenruhe Musik für alle machte. Doch seine Kapelle bestand eben nur aus „Schnurrpfeifen", und ihre Soldatenlieder waren den Schachbauern nicht traumhaft genug. Sie wollten heute wieder eine türkische Musik haben, mit der man auch bei Prozessionen und an Kirchenfesten auftreten konnte.

Die alten Türken im Schoppe setzen nun mit

Digitized by Google

den angehenden Jungtürken im Winter 43 auf 44 zusammen und übten sich wieder in Parademusik.

Schon am Frouleichnamsfest 1844 ließen diese Türken sich hören, und alle Wälder, Berge und Täler an der Wolf hin lauschten mit den Buren und ihren Völkern, die vom Kupferberg, vom Hirschberg, von der Sulz, aus dem Wildschapbach, aus dem Tiefenbach und Holdersbach ins Dorf geströmt waren, um die Prozession mitzumachen und die neue türkische Musik zu hören. —

In jenem Jahre wurden die Waldungen vom großen Schmidsberger Hof ausgeschlachtet, und der Xaverisbur hatte es übernommen, das Holz zu Tal zu schleifen und zu verflößen.

Nicht weniger als zehn große Flöße und anderthalb tausend Klafter Holz wurden aus jenen Wäldern geschafft, und vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht hinein mußte der Student von Königsfeld bei dieser Arbeit sein.

Mit Wehmut gedenkt er heute der fröhlichen Kameraden, die mit ihm die zehn Flöße verschifften und die längst alle tot sind: seines Vormunds Söhne, der Andres und der Gordian, des Bühlburen Buben, der Philipp, der Gottfried,

Digitized by Google

der Sepp und der Severin, die zwei vom Vize-Buren, der Korneli und der Cöleſtin, der alte Zanger-Michel und ſein Sohn, der Jörg, der kleine Kohler, der ſchon droben im ſüdlichen Schwarzwald auf der Wutach geflößt hatte, der alte Günter-Bartle und ſeine Buben, der Joks (Joachim) der Marx und der Jakob.

Hei, war das eine luſtige, durſtige, ſchaffige, kräftige Schar von Naturmenſchen! Sie alle, bis auf einen, hat der Tod geholt; die Waſſer der Wolf aber rauſchen noch unentwegt und erzählen den Erlen am Bache hin von den luſtigen Flößern, die nicht mehr ſind und nie mehr kommen werden.

Der Xaverisbur hatte nicht bloß Buben, ſondern auch Meidle. Und dieſen letztern war es ſicher nicht zu verübeln, wenn ſie ein Auge hatten für den jungen, ſtattlichen Vetter und angehenden Großbauer im Holdersbach. Der aber merkte die Abſicht und wurde verſtimmt. Die Meidle wurden auch verſtimmt und ſchwatzten, ihr Vater verſäume viel Zeit mit der Vormundſchaft und ſchade ſich ſo ſelber. Drum verließ der Jakob im Frühjahr 1845 das Haus des Vormunds und ging hinab in ſein Eigentum im Holdersbach.

Digitized by Google

Hier war aber bis zur Volljährigkeit des zukünftigen Buren sein Bruder Marx noch Herr und Pächter. Dem half er nun arbeiten wie ein Knecht, und nebenbei beaufsichtigte und beforstete er die Waldungen seines Hofes, die nicht verpachtet waren.

Wenn aber der Vormund ein Floß zu machen und zu verflößen hatte und er seinen Mündel berief, so kam dieser jeweils mit Vergnügen; aber den Sirenen auf dem Hofe des Xaverisburen ging er gründlich aus dem Weg.

Im Herbst 1845 wurde er Rekrut und bei der „Assentierung" zum Leibdragoner-Regiment gezogen. Doch als er im Frühjahr einrücken sollte und zu gleicher Zeit volljährig und sein eigener Herr geworden war, nahm er einen Beutel voll Geld in die Tasche und reiste gen Karlsruhe. Hier suchte und fand er in der Schwadron, welcher er zugeteilt war, einen Einsteher, einen Trompeter Namens Ditton aus Rauenberg. Dem bezahlte er 600 Gulden und war damit für alle Zeiten frei von jeglichem Kriegsdienst.

Das ist eines der wenigen Verdienste, die ich an den Preußen lobend anerkenne, daß sie das

Loskaufsrecht, das aus napoleonischen Tagen stammte, abgeschafft haben und jeden zwingen, sein Blut und Leben dem „Vaterland" oder richtiger der Monarchie und Dynastie zum Opfer zu bringen.

Früher hatte der arme Teufel allein zu bluten, und bei den Preußen waren unter dem großen Fritz und seinen königlichen Vorfahren die Söhne vermöglicher Eltern gesetzlich frei. Heute muß auch der vermögliche Bauernsohn und der protzige Bourgeois-Sprößling Soldat werden. Und das ist umsomehr recht und billig, als der arme Teufel weder Haus und Herd, noch seinen Geldsack zu verteidigen hat, wenn „der Erbfeind" kommt, sondern nur anderer Leute Hab und Gut schützen und verteidigen hilft. —

Bei den Herrenhutern hatte der Jakob aus dem Holdersbach das Reisen gelernt. Drum fuhr er auch nicht gleich von Karlsruhe wieder heim, sondern tat noch eine Reise nach Mannheim, Heidelberg, Bruchsal und Straßburg.

Nach Mannheim ging er wegen der berühmten Kettenbrücke über den Neckar, die damals für eines der wenigen badischen Wunderwerke galt. Neben dem Freiburger Münster und den schon genannten

Digitized by Google

Kirchen von Oberharmersbach und Schiltach ſprach man vor fünfzig und mehr Jahren im Kinzigtal nur noch von dieſer Kettenbrücke als einem Wunderbau.

Die Mannheimer hielten ihre Kettenbrücke natürlich ſelbſt auch dafür, und wer über dieſes Wunderwerk auch nur gehen wollte, mußte Brückengeld bezahlen. Auch ich zollte dem Mannheimer Stadtſäckel und ſeinem Neckarwunder meinen Tribut, als ich anno 1863 das erſtemal in Mannheim war. Denn wer in jener Zeit in dieſe einförmige Stadt kam und die „berühmte“ Kettenbrücke nicht beſuchte, war in Rom geweſen und hatte den Papſt nicht geſehen. —

Heimgekehrt mit leeren Taſchen, zog der junge Bur in ſeine Waldungen im Hirſchbach und ſchlug Tannen nieder, damit er wieder zu Geld käme.

Aber die Herrſchaft konnte er nicht gleich antreten, da ſein Bruder Marx noch Pächter war bis zum 1. Januar 1847. Bis dahin half der kommende Mann ſeinem Pächter ſchaffen und andern Flöße machen.

Nun zog der Marx aus, hinüber an die Steig, wo er ein eigen Gut gekauft, und fortan war der Jakob alleiniger Herr im Elternhaus;

Digitized by Goo

er bekam jetzt auch den alten Hofbesitzers-Titel und ward „der Bürle“ genannt bis zur Stunde.

Aber es fehlte die „Bürlese“. Doch auch für die war schon gesorgt. Droben im Schappe, beim Bierwirt Valeri hatte der junge Holdersbacher sie gefunden. Der Valeri war Musikant bei den Türken, und bei ihm hielten diese ihre „Proben“ ab. In seiner Wirtschaft aber befand sich des Vogtsbure Heli (Helene) von Rippoldsau.

Der Vogtsbur hatte das Anwesen des verstorbenen Bäckers und Wirts vor dem Burgbach-Tälchen bei Rippoldsau gekauft und für seine Tochter bestimmt. Da sie also eine Wirtin werden sollte, sandte er sie ins Bad Rippoldsau, damit sie das Kochen lerne und dann zum Valeri, der noch einen Kaufladen neben seiner Wirtschaft hatte, auf daß sie die nötigen Kenntnisse für eine Wirtin erwerbe.

Hier nun sah der junge Bürle das Meidle, und ihr braves, schaffiges Wesen gefiel ihm, bevor noch des Valeris Weib ihm gesagt hatte, die Heli sei 's brävste Meidle, das sie je im Hause gehabt.

Kaum Bürle geworden, ging er am Dreikönigstag 1847 hinauf nach Rippoldsau zum Vogtsbur, hielt um die Heli an und bekam das Jawort; denn

der Bürle im Holdersbach war zwar kein Bauernfürst wie sein Nachbar Simon, der Bur, aber doch einer der größeren Buren im Wolftal. Auf solch einen Hof zu kommen, besinnen sich in der Regel weder die Meidle, noch deren Eltern.

Drum waren viele Meidle im Schappe auch wild, daß der Bürle hinaufgezogen war ins Ripoldsau und keine von ihnen genommen hatte. Er und seine Heli wurden deshalb scharf durch die Hechel gezogen, als es laut wurde, daß sie sich versprochen.

Es ging ihnen nach den im obern Kinzigtal üblichen Sprichwörtern:

Wenn man tut wibe oder manne,
So treit man d' Luge in der Wanne. [1])

Wenn einer wibe tut
Oder eine manne,
So bringt man das Gute im Fingerhut
Und das Böse in der Wanne.

Drum beeilte sich das junge Paar, möglichst bald zu heiraten und so den Hecheleien ein Ende zu machen. Am 8. Februar 1847 wurden der Jakob und die Heli „zusammengegeben" z'Schappe in der Kirche.

[1]) Ein riesiges, korbähnliches Geflecht zum Putzen der Frucht.

Digitized by Google

Es besteht im Wolftal von altersher und bis heute die schöne Sitte, daß der Hochzeitszug, ehe er das Haus Gottes betritt, auf dem Kirchhof Halt macht. Hier werden fünf Vaterunser und „Herr gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen" gebetet für die verstorbenen Angehörigen der Brautleute.

So haben auch die Toten in sinniger, christlicher Art ihren Anteil an dem Festtage.

Von der Kirche ging des Bürles Hochzeitszug unter Begleitung der Türken das Tal hinab in den Ochsen.

Von allen Seiten kamen zahlreiche Gäste, wie es Mode ist bei einer großen Bauernhochzeit. Von Rippoldsau, Kniebis, Freudenstadt, Wolfe und Oberwolfe, Kinzigtal, St. Roman, Schenkenzell, Schilte, Kaltbrunn, Schramberg, Peterstal waren so viele Leute gekommen, daß sie kaum Platz fanden in dem großen Wirtshaus, und um ins Freie zu sitzen, dazu war es zu kalt.

Während der Hochzeitstafel konzertierten die Türken in einem Nebenzimmer. Da meldete man dem Hochzeiter, der Kapellmeister habe seinen Musikanten gedroht, wer von ihnen mit der Hochzeiterin tanze, werde von der Musikbande ausgestoßen.

Digitized by Google

Der Kapellmeiſter war der Andres, des Xaverisburen Sohn, und der hatte einen Zorn, weil der Bürle keine ſeiner Schweſtern, ſondern eine „Fremde“ genommen.

Trotz dieſer Kränkung hielt aber der Hochzeiter Frieden; denn im Volksmund heißt es, wenn's bei einer Hochzeit Streit und Händel gebe, ſo ſei das kein gutes Zeichen und es folge darauf eine unfriedliche Ehe.

Für dieſe Rieſenhochzeit, bei der nicht einmal alle Gäſte an der „Hochzeitstafel“ Platz hatten, bezahlte der Bürle bei der Abrechnung nur 55 Gulden; ſo billig war's noch vor ſechzig Jahren in der Welt.

Jetzt waren ein Bur und eine Büre auf dem Bürlehof. Der Bur war aber noch nicht 22 und die Büre erſt 19 Jahre alt. Aber wenn je einmal das Sprichwort: „Jung gefreit, hat noch niemand gereut“, in Erfüllung ging, ſo war's bei dem jungen Ehepaar im Holdersbach.

Digitized by Google

6.

Es war eine harte Zeit, die vom Jahr 1847. Der Hunger ging im Winter und Frühjahr durchs Land und kehrte faſt überall ein, ſelbſt auf großen Bauernhöfen. Nur auf dem Bürlehof gab's keine Not. Der Bruder Marx hatte bei ſeinem Weg=zug ſo redlich geteilt mit dem Erbfürſten, daß dieſer und ſein junges Weib und ihre Knechte und Mägde zu leben hatten und noch andern geben konnten.

Denn barmherzig zu ſein gegen Arme und Notleidende, das war beim Bürle von Anfang an ein Hausgeſetz und blieb es.

Ein armer Zimmermann, welcher der teuren Zeit wegen keine Arbeit finden konnte, nahm Knechtsdienſte auf dem Bürlehof und machte dem jungen Bur nebenher all' die Werkzeuge, die man

Digitized by Google

auf einem Bauernhof braucht und die dem Anfänger fehlten.

Wie billig die Knechtsdienste in jenen Tagen noch waren, zeigt die Tatsache, daß der Jahreslohn eines Knechtes damals 36 Gulden, d. i. 62 Mark, betrug. Heute hat ein solcher das Vierfache, aber, wie ich schon oft gesagt, am Ende des Jahres weniger Geld in der Tasche als sein Kollege vor fünfzig und sechzig Jahren. —

So traurig das Jahr 1847 in seiner ersten Hälfte war, so freudig gestaltete es sich im Sommer und Herbst. Es war das beste Ernte- und Weinjahr des Jahrhunderts in Bezug auf die Quantität.

So groß die Not gewesen, eben so groß war der Segen. „An allen Hecken hingen Früchte," erzählt heute noch der Bürle, „und ich weiß in meinem Leben noch kein besseres Jahr."

Zu gleicher Zeit wollte aber auch sein Vormund nochmals ernten und sandte seinem einstigen Mündel, entgegen aller Vereinbarung und trotz der vielen Arbeit, die er ihm geleistet, eine Kostgeld-Rechnung für die sieben Jahre, die der Jakob bei ihm zugebracht. Er rechnete allerdings pro Tag nur sechs Kreuzer; es machte aber doch

Digitized by Google

eine hübſche Summe, die der junge Bur im Holdersbach ohne Widerrede und ohne Prozeß bezahlte.

Zweifellos ſtunden die jungen Wibervölker des Xaverisburen hinter dem Streich. Sie wollten ſich rächen, weil er keine von ihnen genommen hatte.

Doch das Geld wollte der Bürle wieder verdienen, und dazu war ihm keine Arbeit zu ſchwer, trotzdem er einen Hof mit weit über 200 Morgen ſein eigen nannte.

Rindenhändler aus dem Renchtal hatten im Hirſchbach Fichten ſchälen laſſen, und die Rinde führte der Bürle über den ſteilen Freiersberg hinüber ins Renchtal. Für eine Rindenwelle, ſechs Fuß lang und drei Fuß dick, bekam er drei Kreuzer, und er brauchte vier ſtarke Ochſen, um einen Wagen voll über das Gebirg zu bringen.

Aber der brave junge Mann dachte, als Anfänger könne er das wenige Geld wohl brauchen und der Weg zum Gulden führe durch die Kreuzer. —

Still und friedlich wie der Bürle all ſeiner Lebtag war, nahm er keinen Anteil, als es im März 1848 auch im Wolftal hieß: „Die Franzoſen kommen!“ — und der Bürgermeiſter von Schappe in den Holdersbach einen Boten ſandte

Digitized by Google

mit dem Befehle, alle verfügbare Mannschaft ins Dorf zu schicken. Vom Bürlehof kamen nur zwei Knechte, mit Heugabeln bewaffnet, und bald zog ein „Bataillon Franzosenwehr“ aus dem Schappe dem Kinzigtal zu.

Der Kommandant war ein alter Bauer, der schon einmal genannte Bernet aus der Sulz, welcher noch unter Napoleon Schlachten hatte schlagen helfen und nun, mit einem mächtigen Schleppsäbel umgürtet, an die Spitze der tapferen Schar trat, am Abend aber von Hasle her wieder mit ihr heimkehrte, da der Lärm ein blinder gewesen war. —

Es kamen indes bald wieder schlechte Zeiten, die Revolution und die ersten fünfziger Jahre mit ihren kalten Wintern und ihren nassen Sommern. Viele Bauern, große und kleine, gingen in diesen Jahren zugrund. Der Bürle aber machte sich in dieser Zeit; er bezahlte mit dem Erlös aus seinen Flößen seine Schulden, baute sein Haus um, legte einen schönen, großen Garten bei demselben an und Wege und Stege auf seinem Gut, um es zu verbessern.

Wie war das möglich? Durch Gebet und Arbeit. In diesen beiden häuslichen Tugenden

Digitized by Google

gingen der Bur und die Büre auf dem Bürlehof allen ihren Knechten und Mägden voran.

Morgens, mittags und abends war gemeinschaftliches Gebet vor und nach dem Essen. Erst Dank für Speise und Trank und dann noch besondere Gebete: am Morgen zu Ehren des allerheiligsten Sakraments, dieser Speise zum ewigen Leben, hierauf zum hl. Joseph, dem Haupt der heiligen Familie zu Nazareth, zum hl. Wendelin, dem wunderbaren Hirten und Patron des lieben Viehes; am Mittag ward wieder gebetet „Gelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars!“ nnd dann das Salve regina; am Abend das Gebet zu den fünf Wunden des Heilandes und vom Rosenkranzsonntag bis zum weißen Sonntag noch ein Rosenkranz.

Bei keiner dieser drei Gebetszeiten wurden die armen Seelen vergessen; auch für sie ward jeweils ein Vaterunser gebetet und ein „Herr gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!“

Muß auf solchem Gebet, des Tages dreimal gesprochen von Menschen, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot verdienen, nicht der Segen des Himmels ruhen?

Digitized by Google

Dem Gebot entsprach auf dem Dörfchen die Arbeit. Und auch hier waren Tau und Thau die erste; zur Sommerszeit um 3 Uhr und in Winter um 5 Uhr morgens.

Bei der schweren Arbeit, beim Mähen, war der Tau stets warm; denn auf schwang die Sense, 40 Jahre lang, à, à, so lang er es und sein Dorf regierte. Im Winter aber drosch er mit seinen Knechten Tag für Tag vom frühen Morgen, den Laternenschein, bis zum Abend das Getreide des Gemeindes aus. Wenn Winterschnee bei den Nachten war schon in ersten Jahre seiner Bauernschaft seine Acker weiß.

Auch am Pflug und seinen Eisen stand der Bürte in erster Linie an der Arbeit. Er hielt sich allzeit an das Sprichwort:

Wenn der Bauer sich nicht dickt,
Wird der Acker nicht gepflügt.

Selbstverständlich, meint er heute noch, sei sie einen Tau bei nacht. „Wenn ein Bur unthschafft," sagt er, „so kann er seine Leute überlehren; denn ist jeder mehr oder weniger eigensinnig, seine Pflicht zu tun, und es unterbleiben Schimpfereien und schlechte Reden."

Digitized by Google

An Sonntagen ließ der Bürle seine Knechte ins Wirtshaus, und er blieb daheim, damit ein Mannsbild auf dem Hof sei. Wenn er dann am Werktag Lust hatte zu einem Schoppen, so ging er am Abend das Tal hinaus und trank einen beim Ochsenwirt.

„Die Frau," so sagt ein französisches Sprichwort, „ist nach dem Mann zu taxieren." Dies Wort traf auch auf dem Bürlehof ein.

Keine Magd arbeitete so, wie die Büre, eine kleine Frau mit einer erstaunlichen Schaffens- und Willenskraft. Sie brachte jährlich bis zu tausend Mark ins Haus für Butter, den sie im Sommer ins Bad Rippoldsau und im Winter über den Kniebis hinüber nach Freudenstadt verkaufte.

Noch weit mehr Geld schaffte sie auf den Hof durch ihre Schweinezucht, die sie allein überwachte und besorgte; oft blieb sie, wenn notwendig, in den Schweineställen übernacht, um bei ihren Pfleglingen zu sein.

Je mehr Gottes Segen kam, um so mildtätiger öffnete die Büre ihre Hand. Brot, Milch, Speck, Eier, Schmalz wanderten in ungezählter Menge in die Schürzen der Bettlerinnen, die namentlich zur Winterszeit vom Kniebis herabkamen und „um Gottes willen" ein Almosen „heischten".

Digitized by Google

Ein Pfarrer, der jahrelang im Schappe amtete, ſagte mir, auf dem Bürlehof ſei ſtets eine Kuh geſtanden, deren Milch den Armen gehörte.

Auch jenes Werk der Barmherzigkeit, das da heißt „Fremde beherbergen“, übte man fleißig im Holdersbach. Handwerksburſchen, „Buckelkrämer“ (Kranitzer) und Söhne Israels, welch' letztere mit Bändel oder Vieh handelten — ſie alle fanden Koſt und Wohnung beim Bürle und ſeiner Frau um Gotteslohn.

Doch den Gerechten blühen auch Heimſuchungen, und darum blieben die zwei braven Leute im Holdersbach von ſolchen gleichfalls nicht verſchont. Nicht weniger als fünf Mann erhoben eines Tages gegen ſie die Anklage, ſie hätten von dem Großvater der Frau, dem „alten Jochemsbur“, 2800 Gulden Geld erhalten und nicht heimbezahlt.

Das Aufſtreben des Bürle im Holdersbach, der Segen, den er hatte und verdiente, ſchrieben die Leute einem Betrug zu, und das war hart für den braven Mann und ſein ebenſo braves Weib, die ihrer ehrlichen Arbeit und dem Segen Gottes alles verdankten.

Es kam zum Prozeß beim Hofgericht in Karls-

Digitized by Google

ruhe, das bei der Verhandlung den Angeklagten den Offenbarungseid zuſchob, den ſie beſten Gewiſſens beſchworen, worauf die fünf Biedermänner abgewieſen wurden. „Sie ſind ſchon längſt alle tot, meine Widerſacher," ſo ſpricht der Bürle heute noch; „unſer lieber Herrgott aber möge es ihnen verzeihen. Ich habe es ihnen auch verziehen, trotzdem ſie mich an Ehre und Gut ſchwer ſchädigen wollten."

War die Bosheit ſo beſiegt, ging der Bürle aufs neue daran, ſeine Habe zu mehren. Von den großen Bauernhöfen auf dem Schwarzwald zweigten ſich frühzeitig, wie ich ſchon anderwärts erzählt, kleinere Güter ab, welche die Großbauern ihren Taglöhnern verliehen. Dieſe, oft die Brüder des regierenden Herrn, mußten dem Bur gewiſſe Dienſte leiſten und hatten dafür das Gütchen unbelaſtet zu Lehen. Dasſelbe fiel aber, wenn die Familie des Gütlers ausſtarb, an den Bur zurück.

Oft verkaufte dieſer ſolche ihm zurückgefallene Lehen an einen ſeiner enterbten Brüder, und ſo kamen die „Gütle" als Eigentum weg vom Hof, wurden von den erſten Beſitzern oft wieder verkauft und gelangten in fremde Hände.

Dieſe Gütle, ſoweit ſie zu ſeinem Hof gehört

Digitized by Google

hatten, ſuchte der Bürle wieder zu erwerben und zu ſeinem Hof zu ſchlagen. So ſaß auf einem die Tochter des ehemaligen Waldfürſten vom Seebenhof, von dem wir noch mehr hören werden. Sie war wegen ihrer verkrüppelten Leibesgeſtalt an einen Taglöhner verheiratet worden. Bald abgehauſt, verfiel das Paar der Armut, bis es nach dem Tod der Waldfürſtin Apollonia, die wir auch noch kennen lernen, wieder zu einigem Gelde kam.

Mit dieſem kaufte es ein Gütle beim Bürlehof. Aber die Prinzeſſin vom Seebenhof, Cresszentia war ihr Name, tat auch hier nicht gut. In Saus und Braus erzogen, war ſie ein flottes Leben gewöhnt; ſie rauchte wie eine ruſſiſche Großdame — und ſo wurde den Leuten auch im Holdersbach wieder verkauft.

Käufer war der Bürle. Als aber wenige Jahre ſpäter eine Tochter der Verarmten krank und elend und arbeitsunfähig aus der weiten Welt, in der ſie gedient hatte, in den Holdersbach zurückkehrte, nahmen der Bürle und ſein Weib das unglückliche Meidle in ihr Haus auf und pflegten es um Gotteslohn bis zu ſeinem Tode.

Ein zweites Gütle erwarb der brave, uner-

Digitized by Google

müdliche Mann bald darauf im Jahre 1859. Und als in diesem Jahre der österreichisch-italienische Krieg ausbrach und alle Geschäfte still stunden, keine Tanne geschlagen wurde und die Arbeitskräfte brach lagen, stellte der Bürle arbeitslose Leute an. Die halfen ihm seinen Hof planieren und arrondieren und demselben das Gekaufte einverleiben.

Obmann dieser Arbeiter war der Pfiferjörgle, der vor und nachher, wie wir wissen, in des Bürles Diensten stund. —

Nach alter schöner Sitte, die sich schon im dreißigjährigen Kriege findet, ziehen die Buren des Kinziggebiets in Kriegszeiten nach dem Bergdorfe St. Roman, um den Frieden zu erbitten.

Auch im Sommer 59 taten sie dies, und unter den Wallfahrern befand sich natürlich auch der Bürle mit seinen Völkern. „Acht Tage später," so äußert er heute, „hieß es, der Krieg habe ein Ende. Wir Buren glaubten stark, wir hätten es erbetet. Damals war alles bei der Prozession, reich und arm; aber ich meine, wenn man heute so was anordnen würde, es gäbe kaum ein Dritteil von Teilnehmern gegen dazumal."

Der Bürle hat hier ein wahres Wort ausgesprochen. In den vierzig Jahren, die seit jener Prozession nach St. Roman verflossen sind, hat nicht bloß im Kinzigtal, sondern auch sonst überall das religiöse Leben an Tiefe und Umfang bedeutend abgenommen. Und wer vierzig und fünfzig Jahre zurückdenken kann, wie der Bürle und ich, der wird uns recht geben.

Was ist aber schuld daran? Die Bildung und die Kultur, die überall die Genußsucht und die Lebsucht wachgerufen und das Christentum mit seiner Entsagung und Selbstverleugnung zurückgedrängt haben. —

Der Bürle war nicht rechtskundig wie sein Nachbar, der Bur, oder wie der Fürst im Kaltbrunn, welch' beide die Berater ihrer Mitburen gewesen waren in allen Prozessen und Rechtssachen — aber er galt als der praktischste und erfahrenste Landwirt ringsum.

Sein Hof war ein Musterhof geworden und der Bürle ein Musterbur, der in allem, was zum Umtrieb eines Waldhofes gehörte, durch und durch bewandert war und jedem, der es verlangte, Bescheid geben konnte.

Digitized by Google

Er gehörte zu den Wildschapbacher Waldburen. Diese, dreiundzwanzig an der Zahl, deren Höfe alle im Wolftale gelegen sind, haben ihren Hauptwaldbesitz im Wildschapbach, wo sie etwa 1000 Hektar in unzähligen Tälchen und „Döbeln" ihr eigen nennen.

Daß diese dreiundzwanzig Buren nicht zu den kleineren Leuten ihres Standes gehören, ist leicht ersichtlich. Ihr Besitz im Wildschapbach repräsentiert gegenwärtig einen Holzwert von zwei Millionen.

Diese Buren sind aber von jeher auch tüchtige Forstmänner gewesen und haben ihre Waldungen meisterhaft bewirtschaftet. Mit Recht behauptet der Bürle heute noch: „Wenn die studierten Forstleute glauben, sie müßten die Buren belehren, wie sie den Wald ‚beförstern' sollen, so sind sie weit hinten dran. Schon vor 60 Jahren haben die Buren im Wolftal den Ausspruch getan: ‚Wenn die Förster des Fürsten von Fürstenberg walden täten wie wir, so könnte der Fürst so viel Holz flößen lassen, daß wir Buren das ganze Jahr hindurch keinen Platz hätten auf dem Bach. Und es ist drum ein Glück für uns, daß die studierten Förster so verkehrt walden.'"

Digitized by Google

„Wer," ſo fragt der Bürle, „hat bei uns zuerſt neue Wälder angeſetzt? Wer in den Wäldern zuerſt geſtümmelt? Antwort: Die Buren, denen die Förſter es nachgemacht haben."

Der Mann hat ſicher recht; denn alle Kunſt und alle Wiſſenſchaft ging in ihren Anfängen nicht von der Schule, ſondern vom Leben, nicht von den Profeſſoren, ſondern vom „gemeinen" Volk aus.

Trotzdem die dreiundzwanzig Bauern heute für zwei Millionen Mark Holz in ihren Wäldern haben, meint der Bürle: „Der Waldbur ſoll nie übermütig werden; denn alles, was ſchon dageweſen iſt, kann wieder kommen, alſo auch die niederen Holzpreiſe. Und nichts ſpürt's eher als das Holz. Wenn es Krieg oder ſonſt ſchlechte Zeiten gibt, ſo ſinken vorab die Holzpreiſe."

Drum wurde der Bürle nie übermütig in guten und nie kleinmütig in ſchlechten Zeiten. Seinen Wald behandelte er wie ein Kleinod und fuhr in keinem Jahr mit mehr als einem Floß den Wolfbach hinab. Im Jahre 1881 hat er das letzte Floß auf den Bach gebracht, und er bedauert, wenn auch aus anderen Gründen als ich, daß die Flößerei aufgehört hat und die Buren ihr Holz jetzt im

Digitized by Google

Wald verkaufen an die Sägmüller. „Es ging durch das Aufhören der Flößerei viel Arbeit verloren für die ärmere Klasse," meint er; „das Holz kam früher rascher aus dem Wald und wurde auf einmal bezahlt. Der Bauer bekam für sein Floß gleich ein groß Stück Geld in die Hand und konnte Schulden und Zinsen zahlen, was für die jungen Buren, die ihre Höfe erst angetreten, von großem Werte war." —

Das Ansehen, dessen der Bürle sich unter seinen Standesgenossen erfreute, brachte ihm auch alle Ehrenämter in der Gemeinde, soweit er sie nicht ausschlug. Und als in den siebziger Jahren ein neues Steuerkataster angelegt und alle Güter und Felder neu eingeschätzt wurden, war der Bürle einer der Vertreter des Bauernstandes für die Einschätzung des oberen Kinzigtales.

Mannhaft hat er sich als solcher jeweils gewehrt, wenn die dabei tätigen Staatsbeamten es versuchten, möglichst hoch einzuschätzen — und dankbar gedenkt er des Oberförsters Schätzle von Wolfe, der in jenen Tagen unentwegt auf der Seite der Bauern stund und heute noch ein Freund des Volkes ist.

Merkwürdig findet es der Bürle, daß er,

Digitized by Google

obwohl 45 Jahre Bur im Holdersbach und einer der Höchſtbeſteuerten der Gemeinde, nie zum Geſchworenen gewählt wurde.

Der brave Mann überſieht dabei, daß die Geſchworenen durchs Los gezogen, die Loſe aber mit den Namen der zu Kürenden erſt nach weiſer Beratung in die Urne geworfen werden und daß der Göttin mit der Binde bisweilen Röntgenſtrahlen aus ihren Augen ſtrömen, welche ſie ſchwarz und rot erkennen laſſen. Wer das faſſen kann, der faſſe es. —

Die Buren im mittleren Kinzigtal fahren ſehr gern „z' Märkt" nach Hasle, und es gibt manchen Bur, der keinen Wochenmarkt, und gar viele, die keinen Jahrmarkt dort verſäumen.

Die Waldburen im obern Wolftal, trotzdem ſie geldkräftiger ſind, lieben es gar nicht, in ihr nahes Amtsſtädtle Wolfe auf den Markt zu fahren und verachten ſelbſt den Kuchenmarkt, den einzig namhaften Jahrmarkt in Wolfe.

Der Bürle war 45 Jahre Bur im Holdersbach und kam in dieſer Zeit nicht dreimal auf den genannten Markt. Dagegen liebte er, wenn auf dem Hofe nichts verſäumt wurde, größere Reiſen.

Digitized by Google

Seit dreißig Jahren hat er faſt alle Katholiken-verſammlungen im deutſchen Reiche mitgemacht am Rhein, am Bodenſee und am Main. Zweimal war er in Oberammergau beim Paſſionsſpiel und iſt oft in Einſiedeln geweſen, wobei er jeweils Umwege machte, um Land und Leute kennen zu lernen.

Kein Pfarrer und kein Pfarrverweſer amtete in den vergangenen vierzig Jahren im Schappe, den er nicht beſucht hätte, nachdem derſelbe aus dem Wolftal wieder fortgekommen war.

Der Bürle war Freund und Berater aller dieſer geiſtlichen Herren, die in alleweg an ihm eine ſtarke, treue Stütze hatten. Für die Pfarrkirche, ihre Verſchönerung, ihre Paramente gab er immer und immer wieder Hunderte von Gulden. Viele Tauſende aber ſtiftete er für den Neubau einer Kirche im Schappe, für den Bonifazius-Verein, für die Trappiſten-Niederlaſſungen in Bosnien und für die Kretinenanſtalt in Herthen. Arme Studenten, bedrängte Witwen und Waiſen fanden und finden bis heute bei ihm ſtets eine offene Hand.

So hat er allezeit nicht bloß im Wort feſt

und unentwegt seine katholische, religiöse Gesinnung gezeigt, sondern auch in der Tat und in Werken der Barmherzigkeit.

Und mit Recht konnte das kinderlose Ehepaar auf dem Bürlehof sagen, ihre Kinder seien die Armen und die Waisen.

Nahezu ein halbes Jahrhundert hatten beide so gearbeitet und gewirkt und Wohltaten gespendet im Holdersbach. Die Büre war eine Sechzigerin geworden und konnte die strenge Arbeit, an die sie gewöhnt war, nicht mehr bewältigen. Sie hatte zudem in letzter Zeit noch einen Arm gebrochen.

Drum trachteten beide darnach, sich in die Ruhe zu begeben an einen Ort, wo sie, der Kirche nahe, ihrem Seelenheil leben und sich auf den Tod vorbereiten könnten.

Ein kleines, sonniges Häusle im Städtle Wolfe, unfern der Pfarrkirche an der Landstraße ins Wolftal gelegen, wurde feil und gekauft. Nachdem es her- und eingerichtet war, wurde der musterhaft angelegte und ebenso bewirtschaftete Hof einer Bruderstochter des Buren, die sie erzogen hatten, und einem Brudersſohn der Büre

Digitized by Google

übergeben um einen Preis, wie ihn die Eltern den Kindern machen.

Das junge Paar hielt am 26. Oktober 1891 seine Hochzeit, und zwei Tage später verließen der alte Bürle, wie er jetzt hieß, und sein braves Weib die liebgewordene Heimat.

Acht Tage zuvor hatte der wackere Mann die Waldburen vom Wildschapbach alle zu einer Abschiedsfeier eingeladen hinaus in den Ochsen. Hier gastierte er seine Kollegen und hielt eine Ansprache, in der er sie mahnte, die Einigkeit, auf die er stets gedrungen hatte, zu bewahren.

Als er mit seiner Helene den Holdersbach verließ und auf einem Wägele talab fuhr Wolfe zu, hatte er im „Sitztrögle" sein bares Geld. Und da er seinem Weib die vielen, vielen Tausende nannte, auf denen sie jetzt saßen und die sie beide in mühsamer Arbeit erworben hatten, meinte sie mit Recht: „Was nützt das viele Geld, wenn man krank und alt ist."

Und in der Tat, die brave Frau konnte sich der wohlverdienten Ruhe nicht allzulange freuen. Näher und näher kam der Tod, und immer wieder meldete er sich an durch Krankheitsfälle.

Digitized by Google

Sie sah ihm aber entgegen mit dem Mut einer wahren Christin. Geblickt mit dem Trotz des einzigen Lebens, verschied sie unter dem lauten Geheul ihres Mannes am Dienstag 1806 unter dem „Hirtenamt".

Gottlieb lebt ihr Mann, jetzt ein Stadtjäger, einsam in seinem stillen Häuslein, betend und Medizinen spendend, bis auch ihn der Tod holt. Nie verstummt er, so oft das Glöcklein von der nahen, altertümlichen Kirche zum Gottesdienst oder zum Gebet ruft, diesem Ruf zu

Digitized by Google

folgen, sei es am Morgen, am Mittag oder am Abend.

Ist jemand im Städtle gestorben und das Glöcklein ruft am Abend zum Rosenkranz für die heimgegangene arme Seele, so fehlt dabei nie der Bürle, und er betet stets am Schluß der Andacht die Litanei.

Zur Sommers- und Winterszeit aber und jeden Tag, den Gott vom Himmel gibt, wandert am frühen Nachmittag ein großer, starker Mann mit dem Kopf eines heiligmäßigen Abts oder eines Bischofs des Mittelalters[1]) einsam und allein durchs Städle Wolfe und hinaus in Feld und Wald, beschauend, betrachtend und sinnend.

Nach der Wanderung kehrt er ins Städtle zurück und trinkt bald in diesem, bald in jenem der vielen Wirtshäuser ein Glas Wein. Es ist der Privatier Jakob Dieterle, genannt der Bürle aus dem Holdersbach. —

Von seinen zehn Geschwistern sind alle tot bis auf einen Bruder, Franz. Wer zur Sommerszeit das Wolftal hinauffährt mit dem eleganten Postwagen des Badbesitzers Göringer, der sieht,

[1]) Seine Bescheidenheit erlaubte mir nicht, hier sein Porträt zu bringen.

Digitized by Google

an der Station Schapbach angekommen, einen greisen Mann mit einem vornehmen Rassekopf die Dienste des Posterpeditors versehen. Das ist der Bruder des Bürle, einst Drechsler, jetzt längst Kleinbauer und Postagent im Schappe.

Nicht vergessen darf ich, daß der Bürle verwandt ist mit dem Waldhüter Dieterle, dem Nachfolger des Fürsten vom Teufelstein. Der Großvater dieses geistreichen Waldmannes, des „Bürles Hannesle", war der leibliche Bruder des Vaters unseres Erzbauern gewesen und hatte das Taglöhnergütle im Hirschbach besessen, auf dem der heutige Teufelsteiner geboren ist und das einst zum Bürlehof gehörte.

Der Hannesle war es, der das Gütle kaufte, welches der Vormund des Erbprinzen vom Bürlehof versteigern ließ, da dieser bei den Herrenhutern im Studi war.

Und der Kapuzinerpater Fidelis Dieterle, Guardian im Kloster Sigolsheim im Elsaß, fulminanter Fastenprediger an St. Martin zu Freiburg und am Münster in Straßburg, ist ein Neffe des Bürle, der Sohn des Forellenwirts in Gremmelsbach unterhalb Triberg.

Digitized by Google

Auch der Pfarrer Jonas Dieterle, Dekan in Dogern bei Waldshut, ein feuriger Engel Gabriel vor dem Herrn, — ist ein Brudersſohn. Sein Vater war der Markus, der den Bürlehof betrieb, bis der Erbprinz Jakob ihn ſelbſt übernahm.

So ſehen wir, daß der Stamm Dieterle große Männer hat, denen man allen ſchon im Geſicht die Abſtammung von Erzbauern und Bauernfürſten anſieht. Aber ihr Geſchlecht iſt auch zahlreich. Von drei Menſchen im Wolftal heißen zwei ſicher Armbruſter und der dritte ebenſo ſicher Dieterle.

Digitized by Google

Die Buren am Wildſee.

Digitized by Google

1.

Es war eines der Schulmeister Lei. an jenem Gedicht, daß, schon zuletzt Thron über den Thron, der Bilder. Er ist weit her Kreuze, aber auch weinen Heimat der heute Hoffe bei gegen Schauspielhaus und zwar Schluß, und Ihnen Ihnen Ihnen, Ihnen Ihnen Ihnen, Ihnen Ihnen Ihnen,

Wie der Dichter einmal ſagt von der Gewalt einer Waſſerfee:

Halb zog ſie ihn,
Halb ſank er hin
Und ward nicht mehr geſeh'n —

ſo zieht der Waſſergeiſt, der über dem Wildſee ſchwebt, einen an, in ſeinen kühlen Fluten alles Heil zu ſehen und zu ſuchen.

So wirkte auf mich der Wildſee, als ich vor Jahr und Tag einmal mutterſeelenallein an ſeinem Ufer ſaß. Daß auch die Volksſeele die gleiche Empfindung hat, das bezeugt die Sage von der Nixe im Wildſee, die mir erſt nachher bekannt wurde.

Aus den ſtillen Waſſern des düſtern Sees, ſo erzählt der Volksmund, taucht bisweilen ein Waſſerfräulein mit einer goldenen Leier auf und luſtwandelt, auf der Harfe ſpielend, an den Ufern hin.

Sobald ſie ihre Saiten und ihre Stimme ertönen läßt, eilt alles, was hören kann, dem Wildſee zu; ſelbſt das ſcheue Reh kommt und ſchmiegt ſich an das ſchöne Fräulein an.

Die Hirtenbuben, welche vor dem Wald draußen ihre Herden weiden, ſpringen heran und werden bezaubert vom Sang und von der Schönheit der Nixe.

Digitized by Google

Eine innere Stimme ſagt ihnen: Fliehet, es naht euch Verderben! Umſonſt, die Macht des Geſangs und die Schönheit der Geſtalt reißt ſie hin zur Zauberin.

Liebkoſend umfängt das Weib die friſchen Knaben, zieht ſie dem See zu und verſchwindet mit ihnen in den Fluten.

Über das Waſſer hin aber klingt noch einmal Saitenſpiel wie Totenklage.

Wie ſchön malt die Volksſeele in dieſer Sage den verlockenden, melancholiſchen Geiſt, der über den ſtillen Waſſern ſchwebt. —

Die Waſſer des Wildſees ſind ſchwarzbraun, und gen Weſten ſchließt ihn eine dunkle, breite Felswand ab wie eine Mauer ewigen Schweigens.

Zwergföhren keimen aus den Ritzen der düſtern Steinwand, während ſonſt ringsum greiſe Tannen Wache halten und vergeblich in den dunkeln Waſſern ſich zu ſpiegeln ſuchen.

Nichts regt ſich über dieſen Waſſern, und kein Sonnenſtrahl badet in des Seeleins Spiegel. Schrecklich unheimlich und gerade deshalb ſo zauberhaft anziehend liegt der kleine See da — unbeweglich wie ein Stück Ewigkeit.

Digitized by Google

Dann blicke theuerlich. Nehme Sie irgend ein Ereigniß im Leben: sind zwei Leute theuerlich, und sie sehen sich an, so ist es ein theuerlicher Anblick, und zwar theuerlicher, je mehr sich beide Personen gestalt werden wollen. Denen darf ich sie in meinen Blicken nicht übergeben.

Sind sie einen, der theuerlich aber wegen

Diese Stelle aus der Bibelausleger genannt, welche in den jüngsten Jahren durch Jubiläumsfeste als Reformat. Museum Hamburg, sich eine Bildnis, die von Hieron Hamburg hatte, dessen

Digitized by Google

schönen Namen, der früher im Landvolk so häufig war und jetzt so selten geworden ist, weil er nicht neumodisch klingt. Ihre Porträts gebe ich hier wieder.

Die Apollonia, eine Königin an Gestalt und Angesicht, hatte schon einen Mann verloren. Er war an einem Kuchenmarkt nach Wolfe gefahren und nimmer heimgekommen. Auf dem Weg von einem Wirtshaus zum andern hatte er die Kinzigbrücke mitten im Städtle passiert, war über das Geländer hinunter gestürzt und ertrunken.

Jetzt heiratete die noch sehr stattliche junge Witwe einen galanten, flotten Müllerssohn aus dem Schappe und machte ihn zum Fürsten auf dem Seebenhof, der über tausend Morgen Wald, Feld und Weide umfaßte.

Der junge Müller durfte stolz sein; denn mit dem Tag, da die Apollonia ihm die Hand reichte, war er, wenn auch nicht der erste, so doch der größte Bur im Gebiet der Kinzig.

Der erste war damals, im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, schon Andreas I. von Kaltbrunn, der wenige Jahre später auch ein nicht viel kleineres Fürstentum sein eigen nannte.

Aber der Elefantenbur war der größte Bur, soweit die Kinzig ihre Wasser führt von Freuden-

Digitized by Google

stadt bis hinab unter Willstätt, und das war Ehre und Ansehen genug für einen Müllerssohn.

Und hatte er auch nicht die wahrhaft fürstlichen Eigenschaften des Vogtsburen im Kaltbrunn, so war der Hansjörg doch nicht ganz ohne Bildung. Er konnte geigen und auch etwas Klavier schlagen, was er in seinen jungen Jahren beim Schullehrer im Schappe gelernt hatte.

Geigen und Klavierspielen sind zwar zwei Künste, die einem Bauern am wenigsten von Nutzen sind; aber der Hansjörg wurde ja Elefantenbur, und der konnte sich's leisten, daß er Geige spielte und ein Klavier sich anschaffte und darauf hämmerte.

Zu seiner Herrschaft gehörten nicht weniger als fünf Taglöhnergüter, deren Besitzer alle Vasallen des Großburen auf dem Seebenhof waren und diesem alljährlich gewisse Dienste zu leisten hatten.

Knechte und Holzhauer dienten in schwerer Menge dem Fürsten Hansjörg unter dem Wildsee. Sie schlugen alljährlich in den herrlichen Waldungen ringsum und weithin Tausende von Großtannen, riesten sie zu Tal, banden sie auf

Digitized by Google

dem Waſſer ein und führten ſie in ſtattlichen Flößen der Kinzig zu.

Eine eigene Sägmühle gehörte zum Hof. Auf ihr wurden Tag und Nacht Stämme zu Brettern geſchnitten und dieſe auf den Flößen weiter expediert.

Das gab ein Heidengeld, und die Schifferſchaft in Wolfe mußte tief in ihre Kronentaler langen, wenn der Elefantenbur im Städtle angefahren kam, um ſich ſeine Flöße bezahlen zu laſſen.

Hatte er dann ſeinen Schatz gehoben und heimgebracht, ſo tat die Apollonia die ſilbernen Taler auch in eine Schiede, wie einſt die Mutter des Fürſten Andreas im Kaltbrunn. Aber die Fürſtin auf dem Hof unter dem Wildſee ſtellte die Schiede nicht wie jene unter die Himmelbettlade, ſondern ſchüttete ſie im Angeſicht ihrer Völker auf den Boden der Stube und ſprach: „So, jetzt hemmer wieder Geld!“

Die Mägde halfen ihr die glänzenden Dinger aufheben, und dann ward ein Herrenleben geführt, wie es ſich geziemt für Leute, die Geld genug haben.

Aber die Seebenbüre hatte es nicht, wie viele andere reiche Leute, die bloß ſich was gönnen; ſie

Digitized by Google

ließ auch ihre Mitmenschen und vorab die Armen teilnehmen an ihren Kronentalern und an dem Überfluß, der auf dem Hofe herrschte.

Ganze Scharen von Bettlern und Landstreichern kamen auf den Elefantenhof und holten bei der Büre Essen und Trinken und Geld und gingen davon, die Wohltäterin preisend, der sie oft unter allerlei Lügen reichliche Gaben abgeschwindelt hatten.

Die besten Geschäfte machten bei ihr die Hausierer; denn die größte Büre im Tal wollte auch den größten „Staat". Tücher, Bänder, Spitzen, Seidenwaren kaufte sie nur, wenn sie ihr nicht zu billig angeboten wurden. Das merkten sich die wandernden Krämer bald und machten sich gut bezahlt für den weiten Weg nach dem weltfernen Seebenhof.

Überallhin, wo es Vergnügen und „Welt" gab, hatten der Hansjörg und seine Apollonia weit, sehr weit, selbst ins Städtle Wolfe vier Stunden. Nur zur Sommerszeit war ganz in der Nähe ein Vergnügungsort ersten Ranges — das Bad Rippoldsau.

Den ganzen Winter freuten sich der Seeben-

Digitized by Google

bur und ſein Weib auf die Maienzeit. Im Winter waren ſie eingeſchneit, und es tönten tagsüber nur die Dreſchflegel aus der Tenne oder die Streiche der Äxte aus den Wäldern an ihr Ohr.

Wenn aber die Bächlein wieder ſprangen vom Wildſee her, wenn die Mattengele blühten und die Kirſchbäume, wenn der Schnee Abſchied nahm vom Kniebis und vom Glaswald und wenn draußen im Wolftal die Extra-Chaiſen durchfuhren mit Fremden, dem Sauerbrunnen zu — dann kam für den Bauernfürſten und ſeine Gattin eine fröhliche Zeit.

Jeden Sonntag fuhren ſie fortan hinauf „ins Bad“ und aßen „an der Tafel“. Und es ging luſtig her im Bade in den Jahren nach den Befreiungskriegen. Es kamen lauter Fremde, die den Kriegstrubel der vergangenen Jahrzehnte mitgemacht oder miterlebt hatten und drum doppelt fröhlich waren in der wonnigen Waldeinſamkeit am Fuße des Kniebis.

Da knüpften die zwei Bauernhoheiten allerlei Bekanntſchaften an mit großen und kleinen Herren und Damen. Noch kam in jenen Jahren der Fürſt von Kaltbrunn nicht über die öſtlichen Berge, und

Digitized by

nie ſtiegen der Hansjörg und die Apollonia ſo hoch in der Gunſt der im Sauerbrunnen anweſenden Fürſten, wie ſpäter der Vogtsbur, Andreas I.

Doch erſchien in den zwanziger Jahren der Markgraf und ſpätere Großherzog Leopold mit ſeiner Frau und ſeinem Gefolge auch zu Beſuch auf den Seebenhof.

Das Volk erzählt ſich heute noch, bei der Seebenbüre habe der Markgraf die erſten „gebrägelten“ (gebratenen) Erdäpfel gegeſſen und ſie vortrefflich gefunden.

Sehr gut ſtand der Hansjörg mit den Damen der Badewelt, ſelbſt mit den Hofdamen, denn er war ein flotter Tänzer. Während der Saiſon in Rippoldsau waren er und ſeine Apollonia mit den Damen und Hofdamen bei allen Bauernhochzeiten. Selbſt ins Renchtal hinüber zogen die Badgäſte mit dem Elefantenbur zu „Hoſigen“.

Die Hofdamen müſſen damals noch nicht ſo zimpferlich und ſo nervös geweſen ſein, wie heutzutag. Sie hatten ihre helle Freude, wenn der Hansjörg während des Tanzes ſie in die Höhe warf und wieder auffing.

Heutzutag würde keine Hofkammerjungfer, noch

TAYLOR INST. OXFORD

viel weniger eine Hofdame mit einem Bur tanzen; aber wenn der seltene Fall einträte und der Bur die Tänzerin in die Höhe werfen würde, bekäme sie Krämpfe und Ohnmachten.

Unsere Zeit ist eben viel kultivierter als vor siebzig Jahren; drum sind die Menschen auch stolzer, blasierter und nervöser. —

Aber es fuhren nicht bloß der Hansjörg und die Apollonia an Sonntagen ins Bad an die Tafel, die Badegäste kamen auch, wie schon angedeutet, an Werktagen zu Wagen und zu Fuß hinab in die lauschige Mulde, in welcher der Seebenhof lag.

Und da ging's hoch her. Die Apollonia ließ kochen und braten; denn auf dem fürstlichen Bauernhof gab es nicht nur allerlei Geflügel, der Hansjörg hatte neben dem Hof auch einen Fischweiher und unter dem Hause einen famosen Weinkeller. Er fuhr jedes Jahr selbst in den Herbst, hinab ins Kinzigtal, und holte ganze Wagenladungen vom besten.

Auch ein Tänzchen wurde jeweils arrangiert, wenn die Badgäste da waren, und der Hansjörg machte dann den Spielmann. Draußen auf dem Hausmättle drehten sich die Reigen zu den rauschenden Weisen seiner Geige.

Digitized by Google

Die Gesellschaft wurde so lustig, daß manchmal auf dem Heimweg die Kutscher, welche auch nicht müßig gewesen waren im Trinken, draußen im Wolftal ihre Wagen umwarfen und die Insaßen in dem unschuldigen Wolfbach ein abkühlendes Bad nehmen ließen.

Noch heute erzählen die Leute, wie am Morgen nach einer solchen Fahrt im Bach und auf der Straße Geld und sonstige Wertsachen lagen, die von den Anwohnern strandrechtlich behandelt und behalten wurden.

So vergingen dem Elefantenbur und seiner Frau wie den Badegästen die Sommertage in süßem Vergnügen. Indes hatten des Buren Holzhauer wieder Flöße zusammengebunden und waren mit ihnen hinabgefahren gen Wolfe, und da jedes Floß wenigstens 5000 Gulden wert war, so konnten der Seebenbur und sein Weib schon lustig sein.

Die Badgäste waren dankbare Leute und vergaßen ihre Freunde am Wildsee auch nicht, wenn sie vom Sauerbrunnen fort waren. Wenn die Herbstnebel über dem Glaswald lagen oder die Tannen unter der Schneelast seufzten, kamen in späteren Jahren nicht selten Einladungen von

Digitized by Google

den lieben Sommergäſten nach Straßburg, Stuttgart und Karlsruhe.

Der Hansjörg und die Apollonia waren galant genug, den Einladungen zu folgen, und bald ging's in die eine, bald in die andere der genannten Städte, wo ihre Badfreunde bei allen ihren Bekannten „Staat machten" mit ihren bäuerlichen Gäſten.

All' dieſe Dingen koſteten Geld, viel Geld, und nicht ſelten waren deshalb der Fürſt und die Fürſtin auf dem Seebenhof in Geldverlegenheit. Allein das genierte ſie nicht. Sie machten es wie die andern Fürſten auch; ſie pumpten bei ihren Untertanen, der Hansjörg bei ſeinen Vaſallen und Taglöhnern und die Apollonia bei ihren Mägden.

Wenn dann wieder Geld für die Flöße ins Haus kam, ſchüttete es die Büre vor ihren und ihres Mannes Gläubigern in die Stube und ſprach: „So, jetzt hemmer wieder Geld, leſet ouf, was ihr z' guat henn!" —

Die Dienſtboten hatten Herrentage auf dem Seebenhof, beſonders wenn die Herrſchaft ſich auf Reiſen befand und die erwachſenen Kinder mit-

genommen hatte. Da war dann die Köchin Meister, wie denn der Seebenhof der einzige Hof war, auf dem die Büre nicht selber kochte, sondern eine Köchin hielt. Diese bekam in Abwesenheit der Büre sämtliche Schlüssel, auch die für den Keller. Und Knechte und Mägde jauchzten bis in die tiefe Nacht hinein, so oft die Köchin das Regiment im Hause führte.

Der Stellvertreter des Buren nach außen war der Hauslehrer; denn einen solchen hielten die Fürstlichkeiten am Wildsee und zwar keinen Burenschulmeister, sondern einen „g'studierten".

Droben auf dem Roßbergerhof, wo Andreas I. Bruder Bur war, hielten sie damals auch einen eigenen Lehrer; aber das war nur der „Stelzenmichel", ein armer Teufel aus der Gegend, der, weil er nur einen ganzen Fuß hatte und nichts Wichtiges arbeiten konnte, Besenbinder und Schulmeister geworden war.

Und draußen im Seebach, wohin der Seebenhof gehörte, amtierte der „Schulmeister-Simme" als Volksbildner, ein Bauernsohn vom Kupferberg bei Schapbach. Er hatte nur eine ganze Hand, die andere war „verdolpt". Drum lernte

Digitized by Google

er lesen und schreiben und wurde Schulmeister bei dem Buren im „Säbe".

Er war, wie die alten Buren, seine Schüler, jetzt noch sagen, ein Hauptkerl im „Spezis- und Kopfrechnen".

Der Simme bekam 100 Gulden Lohn und, wenn die Buren metzgten, die Metzelsuppe. Er hielt ein Kühlein und hatte einige Felder gepachtet und war ein stiller, bedürfnisloser Mann mit einem Weib und zwei Kindern.

Seine Dolphand benützte er merkwürdiger Weise nur, wenn er einem Schüler Ohrfeigen geben wollte, und die waren dann saftig und drum gefürchtet.

Der Schulmeister-Simme im Säbe und der Stelzenmichel auf dem Roßberg hatten eine Art Kartell geschlossen. Wenn der eine krank war, trat der andere für ihn ein.

Beide aber waren dem Hansjörg und der Apollonia auf dem Seebenhof zu wenig. Sie engagierten einen „g'studierten", wahrscheinlich einen „verbrannten Studenten", wie die Kinzigtäler „vergratene" Musensöhne zu nennen pflegen.

Seine Herkunft, seinen Namen und sein

Digitized by Google

Schicksal werden wir bald erfahren. Während der Simme und der Stelzenmichel im Wolftale fortleben im Munde ihrer Schüler und deren Nachkommen, fehlt heute dort fast jede nähere Kunde über den Professor auf dem Seebenhof. Nur das wissen die Leute noch, daß derselbe bald Hahn im Korb war bei der Apollonia und damit auch beim Hansjörg; denn „sie" hatte den Bur zum Fürsten erhoben von seines Vaters Mühle weg.

Kamen Holzhändler aus dem Renchtal herüber oder von Wolfe herauf, und der Bur war nicht da oder hatte keine Lust, die Leute in den Wald zu führen, so besorgte das der Professor. Er zeichnete die zu fällenden Bäume an, vereinbarte die Preise und nahm später auch das Geld ein.

Er soll drum, als seine Zöglinge wußten, was zu wissen nötig war, nicht als ein armer Mann den Seebenhof verlassen haben.

Der Hauslehrer und Hofmeister war auch ein großer Freund von Jagd und Schießerei. Er übte vorzugsweise das Weidrecht auf dem großen Waldhofe aus und hatte sich dazu einen eigenen Büchsenspanner erkoren, den Waidele-Jörg. Der war der Sohn eines der Vasallen des Hofes und

Digitized by Google

jahre 1858 Rudolf, war heute noch Herr von Hohe Warte auf seinem Jagdschlosse.

Der Weg führte von Ebel-Ehrenfeld nach Hohe Warte durch einen prachtvollen Wald. Die Straßen sind weiche, sandartige mit Schotterdecke, mit Kiesbestreifung.

Während von Ferdinand Jahn, so lange Ehrenfeld existirte, kaum ein Kunstliebhaber die Ehrenfelder nach Hennenstadt kam, Ehrenfeld, wo ich durch einen alten Freund nach mehr als 20 Jahren

Digitized by Google

Er war der Sohn eines Zuckerbäckers in Oppenau und hieß mit ſeinem Geſchlechtsnamen Advokat. Er kam als der erſte „ſtudierte“ Lehrer nach Gremmelsbach, wo er aber noch kein Schulhaus antraf, ſondern in einem kleinen Häusle neben dem „Rößle“ ſeine Schule aufſchlagen und bei einem Bauern logieren mußte.

Er imponierte nicht bloß durch ſein „Studium“, ſondern auch durch ſeine ſtattliche, wohlbeleibte Figur, die er in ſeinen Hofmeiſterstagen auf dem Seebenhof ſich angelegt hatte.

Daß er Hofmeiſter in einer waldfürſtlichen Reſidenz geweſen war, geht auch daraus hervor, daß ſein eben erwähnter Schüler, ein alter Bauersmann, heute noch erzählt, wie der Advokat vor allem ſeinen Schülern „die Anſtandslehre“ vorgetragen und eingeübt habe.

Er gab auch Fleiß- und Betragenszettel aus als Quittungen ſeiner Zufriedenheit und zugleich als Wertzeichen, mit denen die Schüler ſpäter die Befreiung von Tatzen erkaufen konnten.

Ein ſolcher Zettel galt für vier Tatzen, und wer zu ſolchen verurteilt war, zog ſeine Zettel aus der Schultaſche und rechnete dann mit dem Advokat ab.

Digitized by Google

Unter ihm ward ein Schulhaus gebaut, in das er gleich mit einem jungen Weib einzog. Er hatte nämlich das Herz des schönsten Meidles im Kirchspiel erobert, das der Rußbärbel, die noch bei ihm in die Schule gegangen war.

Er war hoch angesehen bei den Buren, denen er den Winkeladvokaten machte und ihre Tannen abkaufte, weil er den Holzhandel vom Seebenhof her gewohnt war. Auch unterhielt er sie im Wirtshaus aufs beste.

Ja, er kaufte selbst eine Wirtschaft drunten im Tal vom Stumpenwirtle, verkaufte sie aber wieder an einen Bruder des Bürle im Holdersbach.

Beliebt war er bei den Bauern auch, weil er meisterhaft die Orgel schlug. Bei Kindstaufen war es damals im Schwarzwald üblich, daß der Lehrer beim Anmarsch des Taufzugs ein „Märschle“ und beim Abmarsch ein „Tänzle“ spielte. Dies Spielen verstand der Advokat virtuosenmäßig. Von den Bauern bekam er dann Würste, Speck und Chriesewasser. Und wenn ihm der Speck ausgegangen war, so pflegte er in der Schule zu sagen: „Kinder, i sollt' Holz mache und ha kei

Digitized by Google

Speckschwarte meh' zum Sägeschmiere." Die Kinder und ihre Eltern verstunden den Wink, und es regnete Speck ins Schulhaus.

In seinen besseren Tagen hatte er auch seinen Oberjäger nach Gremmelsbach kommen lassen, ihm bei den Bauern als Holzhauer Arbeit verschafft und ihn nebenbei wieder benützt als Büchsenspanner und Jagdaufseher.

Was nicht in das Fach eines fürstlichen Hofmeisters schlägt, trieb er auch, nämlich die Demokratie, und das gereicht ihm zur Ehre.

Anno 1849 machte der Advokat in Gremmelsbach, wie fast alle Advokaten in Baden, auch in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Bei einer Volksversammlung in Triberg, wo vor der Apotheke im Freien eine Kanzel errichtet war, stellte sich als zweiter Redner[1]) auf dieselbe unser Advokat. Er predigte obige Tugenden und meinte namentlich, „die Pfaffen hätten zu viel und die Schullehrer zu wenig."

Für seine Freiheits- und Gleichheitsschwärmerei wurde er nach der Revolution abgesetzt. Jetzt

[1]) Der erste war der damalige Rechtspraktikant und spätere Pfarrer Fackler, den ich noch wohl kannte.

Digitized by Google

kaufte er einen Hof auf dem Rendsberg, Gemeinde Schonach, Gremmelsbach gegenüber, und wurde ein Bur und Holzhändler.

Es behagte ihm aber nicht lange; er war zu weit ab von der Gesellschaft. Drum verkaufte er mit Profit den Hof wieder und wurde Sonnenwirt tief unten im Tal, in Niederwasser oberhalb Hornberg, wo er durch sein Unterhaltungstalent und durch sein gelegentliches Orgelspiel alle Buren für sich begeisterte.

Doch der Sensenmann kam frühe zu ihm, und in den ersten Apriltagen des Jahres 1853 haben sie den Hofmeister vom Seebenhof begraben.

Schön war es noch von ihm, daß er trotz seines Schwärmens für Revolution der alten Tracht treu blieb und stets in Dreispitz, Kniehosen, Schnallenschuhen und langem Rock durch die neue Zeit wanderte.

Seine junge Witwe, die Rußbärbel, hinterließ er in Armut. Sie mußte als Taglöhnerin ihr Brot verdienen, und sie tat es in Geduld und ohne Klage. Ihre Schönheit gewann ihr aber noch zwei Männer und bessere Tage, und sie starb erst vor wenigen Jahren gottselig „im Schönwald" bei Triberg. —

Digitized by Google

Und nun zurück zum Wildſee.

Der Fürſt auf dem Seebenhof, der kein Freund der Jagd war und ſie dem Hofmeiſter überließ, beſchäftigte ſich dagegen gerne mit der Heilkunſt. Er war, wie die Leute heute noch erzählen, ein halber Doktor. Wenn einem was fehlte, ging er zum Seebenbur, und der kurierte ihn. Namentlich verſchrieb er gerne guten, alten Wein, und da er den beſten ſelbſt im Keller hatte, kredenzte er als Apotheker auch gleich die Medizin.

Er hatte deshalb vielen Zulauf von Patienten, auch von ſolchen, die nur ein fieberhaftes Verlangen nach dem Wein des Bauernfürſten hatten.

Auch Zähne zog dieſer gerne. Jedem, dem er einen Zahn gezogen, ließ er als Schmerzensgeld einen Schoppen Wein aufſtellen.

Während der Fürſt ſo für die Kranken ſorgte, war die Fürſtin Apollonia, wie ſchon erwähnt, die Mutter der Armen. Sie hörte es gerne, wenn Bettler kamen und ſie mit „Mutter“ anredeten. Die Gabe fiel unter dieſem Titel viel reichlicher aus. War ſie aber übel gelaunt, und es redete ſie jemand ſo an, dann konnte ſie auch aufbrauſen

Digitized by Google

und ſagen: „Wenn ich nur müßt' jedem Eſel und jedem Bettler Mutter ſein!“

Sonſt arbeiteten die zwei Hoheiten auf dem Seebenhof, wie es Fürſtlichkeiten geziemt, nicht allzuviel. Ihre Arbeit beſchränkte ſich, ſoweit der Schulmeiſter das dem Fürſten nicht abnahm, auf die Inſpektion in Feld und Wald beim Hansjörg und auf die Nachſchau in Haus und Stall bei der Apollonia.

„Den Völkern nachzuſehen genüge auf dem Seebenhof, wenn man auch ſelbſt nicht mitarbeite,“ meinte mit Recht die Fürſtin. Und ſie forderte von ihren Völkern emſige Arbeit.

„Im Seebenhof,“ ſo pflegte ſie zu ſagen, „gibt es nur ein ruhiges Plätzle, und das iſt der Stuhl, auf dem ich ſitze.“ Und wenn ſie auf ihrem Ruheplätzle ſaß, durfte man nur auf Strümpfen in die Stube treten.

Während aber Hansjörg, der Fürſt, mit ſeinen Knechten gut auskam, war die Büre ſtets auf dem Kriegsfuß mit ihren Mägden, denen ſie nur mit Mißtrauen entgegenkam. Drum wechſelten die Meidle oft auf dem Hof, während die Knechte jahrelang blieben.

Digitized by Google

Es ist das eine Erscheinung, die man heutzutag auch in den Städten beobachten kann. Während der Herr des Hauses mit seinen Untergebenen aufs beste auskommt, hat seine Frau jedes Ziel andere Mädchen. Es spricht dies für die bekannten Eigenschaften des weiblichen Geschlechtes, welches da, wo es zu kommandieren hat, unausstehlich wird.

Ich will die heutigen Dienstmädchen gewiß nicht verteidigen. Sie verlassen meistens ihre Heimat auf dem Lande, weil sie da die tüchtige Arbeit scheuen und, dem Zug der Zeit folgend, ein besseres Dasein suchen, d. h. wenig Arbeit und hohen Lohn.

Aber an der Klage über schlechte Dienstboten sind die heutigen Damen vielfach selbst schuld; sie selber wollen gar nichts mehr tun in der Haushaltung und verstehen davon auch nichts. Sie laden darum ihren Mädchen alles auf: Putzen, Waschen, Kochen, Kinder hüten, während sie Klavier spielen, Romane lesen, durch die Straßen fegen und Rad fahren.

Klagt dann „der Herr" über schlechtes Essen und Verwahrlosung der Kinder, dann ist das Dienstmädchen an allem schuld, das oft noch

Digitized by Google

Hunger leiden soll, damit das gespart wird, was die Dame sonst zu viel und unnötig braucht.

Wenn drum in einem Hause Herrin und Dienerin sich stets in den Haaren liegen, so dürften sich statt des Haderns beide friedlich die Hände reichen und sagen: „Wir sind beide nichts nutz!“

So ist es; die Hausfrauen sind nimmer, was sie waren und sein sollten, und die Dienstmädchen auch nicht. Beide haben ihren guten Anteil an der allgemeinen Lumperei unserer Tage. —

Die Fürstin Apollonia unter dem Wildsee ließ ihre Mägde oft allein, wenn sie „an die Tafel“ fuhr hinauf ins Bad oder eine größere Reise tat. Wenn sie dann heimkam und den Schaden besah, so fiel sie über ihre Wibervölker her, die doch nur getan hatten, was die Mäuse tun, wenn die Katze nicht im Hause ist. —

So ging's auf dem Seebenhof zu jahraus jahrein. In den Wäldern tönten die Axthiebe, über den Tannen zogen die Rauchsäulen der Holzmacherfeuer in den Äther, am Seebächle und an der Wolf hantierten die Flößer, in der großen Sägmühle am Bach knarrte die Säge, der Kinzig zu fuhren die Flöße, in der oberen Stube

Digitized by Google

dozierte der Professor und in der untern ruhte die Büre auf ihrem Sorgenstuhl, während der Hansjörg daneben Kranke heilte. Droben am Wildsee jauchzten die Hirtenbuben und drunten beim Hof zur Sommerszeit die Kurgäste vom Sauerbrunnen. Und Gottes Sonne ging auf und unter über fröhlichen, glücklichen Menschenkindern.

Da kam im Frühjahr 1833 aus dem obern Kinzigtal herüber ein Fremdling und versuchte den Hansjörg und die Apollonia. Sie unterlagen der Versuchung und legten damit den Grund zum Untergang des Seebenhofs.

Digitized by Google

2.

Allzeit galten die Schwaben oder, wie sie heute heißen, die Württemberger als Leute, die früher aufstehen als ihre badischen Nachbarn. Drum waren auch, ehe das Tal badisch war, die Schwaben, so an der Kinzig wohnten, schlauer als die Fürstenberger im gleichen Flußgebiet.

So war auch die Schifferschaft im württembergischen Waldstädtle Alpirsbach von jeher die reichste im Kinzigtal, weil die rührigste und klügste.

Von dieser Schifferzunft nun waren es Leute, die anfangs der dreißiger Jahre hinüberschielten über den Kniebis und hinab ins Wolftal und nach den größten Waldhöfen ausguckten.

Sie wußten, daß die Besitzer derselben Bauernfürsten waren und einzelne von ihnen wie Fürsten lebten; denn auch sie, die Alpirsbacher, kamen

Digitized by Google

zur Sommerszeit hinüber ins Rippoldsauer Bad und sahen an der Tafel die Buren vom Seebe, vom Kaltbrunn und vom Dollenbach. Und sie dachten bei ihrem Anblick, die Leut' brauchen sicher Geld, und um Geld ist alles feil, auch Waldhöfe, die wir am besten ausnutzen könnten.

Sie redeten mit den Buren vom Holzgeschäft und von allerlei, was diese interessieren konnte, und wurden so gut bekannt mit ihnen wie die andern Kurgäste, die den Erzbauern hofierten wegen der schönen Ausflüge auf ihre Höfe.

An den Fürsten Andreas I. hätten sich die Alpirsbacher damals noch nicht gewagt, wohl aber versuchten sie es beim Hansjörg unter dem Wildsee.

Eines Tages — es war im Frühjahr 1833 — kam einer von ihnen auf den Seebenhof. Er hieß mit dem Vornamen Christian und war ein angesehener Mann im Städtle Alpirsbach, wo er als frei resignierter Schultheiß und Holzhändler lebte.

Er fragte den Hansjörg, ob er kein Floßholz habe, er suche schöne, starke Holländer den Rhein hinunter.

Digitized by Google

„Mutterl, bist wieder drauf von Gretchen, und wenn's Dich auch Mark kost, Deine Zähn' müssen's!“ meinte der Bartholomäus.

Und so kam es denn, daß Gretchen Tag für Tag mit dem Bartholomäus an die See fuhr,

um dem auch in ihrer Krise wieder treu der Devise Rechnung zu tragen, daß man die Kinder Freudenhalt, und wenn passend zum Leben dazu, heute so viel und jenen Reichsmarken wahren soll wie Gretchen.

Die nächsten acht Wochen Dachdecker trugen

und der Christian spielte den Charmanten, so gut er konnte. Endlich rückte er heraus und sprach:

„Seebenbauer, wenn ich euch und euere Frau wär', ich tät mich nit so plagen mit dem Umtrieb des großen Hofes. Ich tät' mir 's Leben leichter machen."

„Ja, wie meinet Ihr das, Schultheiß?" fragte der Hansjörg erstaunt.

„Wie ich das mein'? Ich mein', ihr solltet den Hof verkaufen, ein großes Kapital einstecken, aufs Leibgeding gehen und dann erst recht ein Herrenleben führen."

„Ich glaub', Ihr seid nit g'scheit, Herr Schultheiß," fiel dem Christian die Büre ins Wort. „Glaubt Ihr denn, wir haben keine Kinder? Acht lebendige, drei schon g'heiratet und im Haus neben zwei Meidle noch drei Bube, von denen einer größer ist als der ander' und jeder Seebenbur werden möcht'. Das wär' a Schand', seine Kinder 's Brot ous der Tischlad zu verkoufe."

„Frau," gab der Christian zurück, „wenn ihr glaubt, ihr verkaufet euern Kindern das Brot aus der Tischlad, wenn ihr den Hof verkauft, so habt ihr den Finger am letzen Ort verbunden.

Digitized by Google

Im Gegenteil, wenn ihr verkauft, ſo bringt ihr euern Kindern Brot, ſtatt es ihnen zu nehmen.“

„Wie ſo denn?“ fragte jetzt Frau Apollonia.

„Wie ſo denn?“ erklärte ihr der Chriſtian. „Wenn ihr den Hof einem Sohn übergebt, ſo bekommt er ihn, wie üblich auf dem Schwarzwald, um den dritten Teil ſeines Wertes und die andern Kinder verlieren zwei Drittel.“

„Verkauft ihr aber den Hof, ſo bekommt ihr Geld genug, um jedem einen ſchönen Hof kaufen und jedes eurer Kinder glücklich machen zu können.“

„Des wär' nit ſo letz,“ meinte, nachdenklich geworden, die Büre.

„Aber den Hof könnt' Ihr nit kaufen, Schultheiß!“ fiel jetzt der Hansjörg ein. „So viel Geld bringt Ihr nit auf. So viel iſt nit in ganz Alpirsbach.“

„Ich bin nit allein, wenn ich kauf',“ antwortete der Schultheiß. „Wir ſind eine Kompagnie, und Geld, Seebenbur, liegt g'nug in Baſel und in Mülhauſen im Elſaß. Wie taxiert ihr euern Hof?“

„Den hab' ich noch nit taxiert; aber Geld, viel Geld iſt er wert,“ erwiderte der Hansjörg. „Und feil iſt er auch nit, gel' du, Büre?“

Digitized by Google

„Feil iſt er nit," gab die Apollonia zurück, „aber wiſſen möcht' ich doch, was er wert wär', und was man dafür kriege könnt."

„Da iſt gut helfe, Frau," meinte der Chriſtian. „Ihr erlaubt mir, euern Hof zu beſchauen, Wälder und Felder, und in vierzehn Tagen komm' ich und ſag euch, was er wert iſt. Dann könnt ihr immer noch machen, was ihr wollt."

„Auf des wollet mir eingehe, Hansjörg," entſchied die Fürſtin. Der Hansjörg nickte Beifall und holte noch eine Botell Durbacher; es war die dritte.

Schmunzelnd ſchied eine Stunde ſpäter der Chriſtian über den waldigen Roßberg dem Kinzigtal zu.

Am kommenden Sonntag ging der Hansjörg, wie üblich, hinab nach Schapbach in die Kirche. Denn der Seebenbur war ein frommer Mann und hielt viel auf Gebet und Gottesdienſt. Und wenn er jemanden geheilt oder einen Zahn gezogen hatte und der Patient nach der Schuldigkeit fragte, ſo war die Antwort des Buren: „Betet für mich einen Roſenkranz!"

Vor der Kirche verſammelten ſich, ehe es zu-

Digitized by Google

Lebensmittel, wie beispielsweise die Knoten mit Vorliebe aufsuchen. Die Quantität und zum Theil auch Qualität der Nahrung, die sie aufnehmen, richtet sich also im Winter, und somit Schlaf, ist

Brust' steht; der Vorhalten ist ein Kürschchen. Ein solcher sich dicht halte pfeife. Man schaut sich' Schlaf, sich Quartier, und den Winter' ist Harmut, „ein wahrer Winterschlaf haben. Nun muss es auch im Stall recht hell sein. Thiere, sich aber den Tod nennen, kann sich so sich nennen der Vorbereitungen sich Hasen und Marder auf Grimm nehmen.

Digitized by Google

„Wenn mir einer käm' und wollt' mir den Schmidsberg abkaufen, ich tät' ihn zur Stub' nauswerfen," sprach der wackere Bauernfürst und schritt der Kirche zu; denn der Schulmeister läutete eben zusammen.

Er ahnte wohl nicht, der brave Schmidsberger, daß wenige Jahre später sein eigener Hof der gleichen Kompagnie, die mit dem Hansjörg verhandelte, in die tannenmordenden Hände fiel.

Der Jakob hinterließ eine junge Witwe, sein drittes Weib, als lebenslängliche Nutznießerin seines Besitzes, und diese führte den Waidele-Hans, den dicksten Mann im Tal — er wog drei Zentner — auf den Schmidsberg heim.

Nach ihrem Tode sollten zwei Dritteile des Hofes an den „Bur" im Holdersbach, als den Schwiegersohn des alten Schmidsberger, fallen. Der Bur verkaufte, wie wir wissen, seinen Anteil an die Hofmetzger in Alpirsbach für 120 000 Gulden mit der Bedingung, daß sie gleich bar bezahlten und den Hof erst antreten dürften nach dem Tod der jungen Witwe des verstorbenen Erzbauern.

Bald nach diesem Kauf fuhr der dicke Bur vom Schmidsberg mit seinem Weib hinüber nach

Digitized by Google

dem Kaltbrunn zu einer Hochzeit. Am Abend bringt er die Büre, die gesund und froh daheim fortgegangen war, krank heim, und in wenig Tagen ist sie eine Leiche.

Die Hofmetzger konnten jetzt den Hof antreten und die Wälder niederschlagen; das Volk aber sagte, es sei der Frau auf jener Hochzeit im Wein „vergeben" worden.

In fünf Jahren waren die herrlichen Tannen von zwanzig Holzhauern niedergeschlagen und verflößt, der Wald gänzlich verwüstet; aber in den Taschen der Käufer klingelte es von Gold und Silber. —

In den Waldungen am und unter dem Wildsee ging es lebhaft her in den folgenden Wochen. Der Christian und seine Konsorten schlichen von Tanne zu Tanne und taxierten. Am Abend verschwanden sie in irgend einer Herberge im Wolftal drunten, und am Morgen kamen sie wieder. Den Seebenhof mieden sie, um nicht vorher gefragt zu werden oder gar hören zu müssen, es werde nicht verkauft.

Als sie fertig waren mit ihrer Beschau, erschien eines Nachmittags der Christian wieder auf

Digitized by Google

dem Hof, und Bur und Büre setzten sich mit ihm um den Tisch. Der Durbacher Wein kam auch, und gespannt losten der Hansjörg und die Apollonia, was ihr Hof wert sein möchte.

„Ich hab' jetzt den Hof Schritt für Schritt durchgangen," also begann der Christian, „und gefunden, daß er viel, viel Geld wert ist, mehr Geld, als ich geglaubt habe. In den Waldungen steht noch Holz wie in den Urwäldern von Amerika."

„Und Ihr habt recht, Seebenbur, so viel Geld, als euer Hof wert ist, wär' nit leicht aufzubringen, weder in Basel, noch in Mülhausen. Er ist 200 000 Gulden wert!" —

Der Apollonia lief jetzt das Wasser im Mund zusammen. Zur Zeit, da der Christian also redete, lag ohnedies nicht viel Geld im Haus; es war noch kein Floß in diesem Jahr den Bach hinunter, und schon fuhren draußen durchs Tal hinauf die Extraposten mit den Fremden in den Sauerbrunnen. Die Badesaison ging an.

„Des hätt' ich nit glaubt, Hansjörg," sprach die Büre, „daß unser Hof so viel Geld wert wär'."

„Ich hab's ja gleich g'sagt, als der Schultheiß das erstemal da war, daß er mehr wert ist

Digitized by Google

als die Alpirsbacher Geld haben. Aber ſo hoch hätt' ich ihn doch nicht taxiert, ſo viel Geld gibt's gar nit," — alſo meinte der Hansjörg, und ſein Angeſicht ſtrahlte.

„Wert iſt er ſo viel, ich ſag's ehrlich," nahm der Chriſtian wieder das Wort, „und ich geb's euch. Greift zu, und dann erſt ſeid ihr die reichſten Leut' weit und breit, und mit Ausnahm' vom Großherzog und vom Fürſten von Fürſtenberg ſitzt niemand an der Tafel im Bad droben, der ſo viel Geld hat wie ihr zwei."

Der Hansjörg wurde nachdenklich und ſchwieg und die Apollonia auch. Der Geldteufel hatte in ihre Seelen geſchlagen, und ſie fanden beim erſten Anſturm desſelben keine Worte. Die Büre fand ſie zuerſt.

„Des iſch a fürchterliche Verſuchung, Hansjörg," ſo brach ſie das Schweigen, während der Chriſtian ſeine hellen Schwabenaugen ebenſo ſchlau wie bieder hypnotiſierend auf ſie leuchten ließ. „Do verliert unſereins ganz den Verſtand, wenn's von ſo vielem Geld hört. Was meinſt du, Hansjörg?"

Jetzt richtete der Chriſtian ſeine hypnotiſierenden Blicke auf den Hansjörg, und der rief raſch

Digitized by Google

entschlossen: „Wib, um des Geld verkoufe mir; zahle kann er's doch nit, und wenn er's zahlt, isch's guat zahlt!“

„Aber vom Hof gang ich nit,“ erwiderte die Büre, der die Rede ihres Mannes gar nicht ungeschickt vorkam.

Der Christian, erfreut, daß die Fische angebissen, wußte gleich Rat für den Wunsch der Büre, auf dem Hof bleiben zu wollen.

„Ihr zwei,“ sagte er, „zieht hinüber ins Leibgedinghaus, wo ihr Ruhe habt, und ich geb' euch noch ein Leibgeding, so lang ihr lebt, was und wie viel ihr wollt. Besinnt euch, und in acht Tagen komm' ich wieder.“

Diese Worte gefielen den beiden über die Maßen, und die Apollonia sprach: „Ehrlich und guat meint's der Schultheiß mit is, und niemand soll den Hof ha als er.“

„Die Hand drauf,“ rief der Christian und streckte jedem seine Biedermannsrechte hin.

Jetzt kam noch eine Flasche Durbacher, und dann noch eine und wieder eine, und feuchtfröhlich und seiner Sache gewiß zog der Christian gegen Abend dem Kinzigtal zu.

Digitized by Google

Der Bur und die Büre konnten nicht schweigen über die Riesensumme, die ihnen für den Hof geboten worden war, und als der Hansjörg am Sonntag wieder auf den Kirchenplatz kam, wußten die meisten Buren, was der Seebenhof wert sein sollte, und daß der Christian mit dem Hansjörg im Handel stehe.

Der Schmidsberger wiederholte seine Warnung, der Hansjörg aber lachte und meinte: „Wenn ich verkauf', muß der Schultheiß in vier Terminen zahlen, jedesmal 50 000 Gulden in lauter Kronentalern. Bringt er den zweiten Termin nicht rechtzeitig auf, so ist der erste verfallen und der Hof und 's Geld mein; denn so viel Kronentaler bringen die Alpirsbacher nicht auf."

„Die sind nit so dumm, Hansjörg," mahnte der Schmidsberger, „die Alpirsbacher stehen früher auf als du und haben dich schon am Morgen vor der Supp' zum Narren, ohne daß du es merkst."

„Für a Narre het mi der Schultheiß nit, er isch fadegrad und gibt mir noch a Libding, so groß i will" — entgegnete der Hansjörg.

„Dann isch der Hof scho z' billig, sonst tät dir der Schultheiß nit noch a Libding anbiete," lachte der

Digitized by Google

Jokelesbur, der auch dabei ſtund. „D' Alpirsbacher ſind mir die Letzten, die was anbieten, wenn kein Profit dahinter ſteckt.“

Eben kam der Vogt dazu, der Bur im Holdersbach. Er hatte auch ſchon von der Sache gehört, gratulierte dem Hansjörg und meinte, er würde an ſeiner Stelle losſchlagen, denn Geld regiere die Welt.

„Du biſt auch ſo ein neumodiſcher Bur,“ fuhr der alte Schmidsberger auf dieſe Worte hin ſeinen Schwiegerſohn an. „Wald und Feld ſind des Bure Welt; ſie und nit das Geld heben die Familie zuſammen und erhalten den Stammen.“

Eben läutete der Schulmeiſter wieder zuſammen, und die Buren gingen auseinander. Nach dem Gottesdienſt aber ſaßen noch einige beiſammen im Adler und redeten ernſtlich von der Neuigkeit, daß die Alpirsbacher den Seebenhof kaufen wollten.

„Können die ihn brauchen,“ meinte der Haſebur unter Seebach, „dann ſollt' er's uns auch wert ſein. Wir Buren wollen in den Kauf ſtehen, das Geld können wir auch verdienen, wenn wir den Wald nit unter uns verteilen wollen.“

Digitized by Google

Damals stand im Kinzigtal noch das schöne, altfürstenbergische Gesetz in Ehren, daß kein Fremder etwas in einer Gemeinde kaufen durfte, wenn ein Bürger derselben die gleiche Summe bot.

Dies treffliche Gesetz hat man längst abgeschafft zum Schaden der Bauern und zum Nutzen der Kinder Israels und anderer Hofmetzger.

„Der Hasebur hat recht," nahm jetzt der Hanschristesbur, sein Nachbar, das Wort; „zusammenstehen sollten wir Buren und die Württemberger nit in unsere Gemeinde lassen."

„Ich bin auch dabei," riefen der Jokelesbur, der Waidelebur und andere. Und ehe sie auseinander gingen, ward beschlossen, die Waldungen auf dem Seebenhof auch zu taxieren und je nach Befund den Alpirsbachern in den Kauf zu stehen. Es ward gleich der Tag bestimmt, an dem sie aus- und in die Wälder des Seebenburen einrücken wollten.

Gesagt, getan. Eines schönen Tages ziehen die Buren in die Wälder um den Seebenhof und fangen an zu taxieren, ohne den Hansjörg lange zu fragen. Der bekam Wind davon, nahm es ungut auf, bewaffnete seine Knechte und seine Holz-

Digitized by Google

hauer, rief seine Vasallen auf den Kriegspfad und zog an der Spitze der mit Flinten, Pistolen, Spießen, Gabeln und Sensen bewehrten Rotte in den Wald, um die Schapbacher und Seebacher Buren daraus zu vertreiben. Denn die sollten seinen Hof nie und nimmermehr haben.

Darin ist der Bauersmann eigen; er verkauft lieber an einen Juden als an seinen Nachbar und meint, es sei eine Schande, an den letzteren seine Sache abzugeben. Seinesgleichen gönnt der Bur nit gern eine Vermehrung des Besitzstandes durch den Verkauf seines eigenen. Auch Ehrenstellen gönnt nicht leicht einer dem andern. Drum wählen Bauern auch viel lieber einen Herrn in den Reichs- oder Landtag als einen Mann aus ihrer Mitte.

So zog auch der Hansjörg mit Waffengewalt gegen seine Standesgenossen, als diese ebenfalls tun wollten, was die Alpirsbacher getan.

Er traf sie gerade, wie sie, von der Arbeit ruhend, unter seinen Tannen saßen und ihren Speck verzehrten und ihren Schnaps tranken.

Schapbacher Buren erschrecken nicht gleich, und so empfingen sie den Seebenbur und seinen Landsturm mit Humor. Sie luden den Hansjörg und

Digitized by Google

Transcription not available.

Holz abzuschätzen," meinte der Seebenbur zu seinen Kollegen; „der Hof ist zu teuer für Buren, und das Geld, 50000 Gulden auf den ersten Termin, bringt ihr nicht auf."

„Wir wollen sehen, ob wir's nit aufbringen," erwiderte ihm der Hasebur. „Aber entweder behaltet ihr den Seebenhof, oder wir treten in den Kauf ein, wozu wir ein Recht haben."

„Ja, ja, das tun wir," riefen die andern.

Das erzürnte den Hansjörg, und er bestund jetzt erst recht auf der Räumung seines Eigentums.

Die Buren, wehrlos, wie sie waren, ließen sich hinausdrängen bis auf die Grenze ihres Eigentums; aber sie hatten genug gesehen und waren auch gereizt genug, um in den Kauf zu stehen.

Sie legten zusammen, borgten bei andern Buren und trugen nach wenig Tagen 50000 Gulden nach Wolfe, damit der Kassier der Schifferschaft, Maier, sie ihnen aufhebe, bis sie das Geld brauchten; denn in jenen Jahren waren die nächsten Bankiers für die Bauern im Wolftal die Schifferherren zu Wolfe.

Der Landsturm des Seebenburen gegen die Schapbacher wurde aber alsbald in Spottversen

Digitized by Google

beſungen. Leider hab' ich davon nur noch Bruchſtücke entdecken können, da Dichter und Sänger längſt zu den Toten gehören. So hieß es von einem der Vaſallen:

Der Hohwill-Michel mit ſim roſtige
Kummisg'wehr
Lauft neben dem Seebebur her,
Als wenn er gar ſi Schutzengel wär'.

Und von einem andern:

Der Fidele mit ſine krumme Füeß'
Trägt nur einen langen Spieß.

Während die Buren Geld ſammelten und die Volksdichter Spottverſe fabrizierten, legten ſich der Fürſt auf dem Seebenhof und ſeine Frau das Leibgeding zurecht. Sie bedingten für ſich und die ledigen Kinder lebenslänglich freie Wohnung im Nebenhaus, im Hofgebäude eine eigene Stube, eigenen Herd mit Bratofen, im Stalle Platz und Futter für ein Pferd und vier Kühe, im Wald Brennholz, ſo viel ſie brauchten und vors Haus geführt.

Edelmütig, wie Fürſten ſein müſſen, nahmen ſie ſich auch ihrer Vaſallen an und bedingten ausdrücklich, daß dieſelben in ihren Privilegien ge-

Digitized by Google

schützt und keiner von seinem Gütchen vertrieben werden sollte.

Der Christian kam wieder, nahm die Kleinigkeit des Leibgedings mit Vergnügen an, und jetzt konnten der Bur und die Büre nimmer widerstehen. Sie schlugen den Hof zu, in vier Terminen à 50000 Gulden in Kronentalern zahlbar.

Aber nun galt es, die Schapbacher Buren aus dem Feld zu schlagen; der Kauf mußte bekannt gemacht und die Bürger eingeladen werden, ob einer in denselben eintreten wollte.

Die Kunde von den 50000 Gulden, die in Wolfe lagen, war auch zum Hansjörg gedrungen und die Gefahr groß, daß die aus dem Wald Vertriebenen in denselben als Herren wieder einziehen könnten.

Doch der Christian von Alpirsbach wußte Rat. Er nahm den Hansjörg mit sich, und beide fuhren talabwärts zum Vogt im Holbersbach. Dem trug der Christian die Bitte vor, ihn, den frei resignierten Schultheißen von Alpirsbach, doch als Bürger von Schapbach aufzunehmen.

Der Vogt, welcher den „kaiben" Buren den Hof auch nit gönnte, nahm noch einige Gemeinde-

Digitized by Google

räte, die ebenfalls waldneidig auf die anderen waren, und erkor durch Gemeinderatsbeschluß den Christian zum Bürger, der als solcher den Seebenhof alsbald kaufen konnte.

Im Juli 1833 war der Kauf gebucht, und die schneidigen Buren hatten das Nachsehen. Daß sie dem Vogt und seinen Räten, dem Christian und dem Hansjörg Loblieder sangen, konnte ihnen niemand zumuten.

Aber zum Schaden kam noch der Spott. Sie ließen die 50 000 Gulden noch ein Jahr „am Zins" in Wolfe. Im Herbst 1834 gingen sie erst wieder hinunter, um den Mammon zu holen samt Zins. Doch statt des Zinses eröffnete ihnen der Kassier, daß sie 700 Gulden Verwaltungsspesen zu bezahlen hätten.

Als sie dagegen remonstrierten, meinte der boshafte Wolfacher: „Hättet ihr das Geld aufs Adlerwirts Matten gelegt, dann könntet ihr es jetzt holen ohne Spesen und Vierunddreißiger dafür trinken."

Dieser Spott kam aus, und die wackeren Buren, welche den Seebenhof gerne dem Bauernstand erhalten hätten, wurden noch ausgelacht.

Digitized by Google

Doch den Vierunddreißiger ließen ſie ſich beim Rinkenwirt, wie der Adlerwirt auch genannt wird, baß ſchmecken, und mehr als einen Bur hat in jenem Herbſt der ſtarke neue Wein umgebracht.

Digitized by Google

3.

Jetzt saßen der Hansjörg und die Apollonia als mediatisiertes und pensioniertes Fürstenpaar im Leibgedinghaus unter dem Wildsee.

An Geld fehlte es nicht. Die Alpirsbacher hatten nach Wunsch abgeliefert und bezahlt. Es war den Zweien nach Tilgung der Passiva noch eine schöne Summe für sich und ihre Kinder übrig geblieben. Auch an die Tafel ins Bad konnten sie noch fahren mit eigener Equipage und auch noch Gäste empfangen auf ihrem Altenteil.

Aber das merkten beide doch bald, daß sie keine regierenden Fürsten mehr seien, daß das Fürstentum fehlte und sie Herrschaften ohne Land geworden waren.

Auf dem Hof saß ein Verwalter der Alpirsbacher und kommandierte die Knechte, die Mägde, die Holzhauer und die Flößer und gab den fünf

Digitized by Google

Vasallen seine Befehle. Leute aber, die nichts mehr zu kommandieren haben, gelten in der Welt auch nichts mehr.

Was für „ein großes Tier" ist ein kommandierender General, so lange er aktiv, und wie klein und unbeachtet ist der Mann, sobald er als einfacher Zivilmensch herumläuft!

Was für einen Respekt genießt ein Oberamtmann, so lange er im Dienst ist und die Bauern angstvoll an seine Türe klopfen, und wie wenig gilt er noch, sobald er pensioniert wird!

So ging es auch dem Hansjörg und der Apollonia. Bis vor kurzem das angesehenste bäuerliche Paar, weil es den größten Hof besaß, galten beide jetzt im Volke als gefallene Größen, und die Warnung des alten Schmidsberger, daß der Hansjörg sein Ansehen verliere, ging nur zu bald in Erfüllung.

Dazu schimpften und räsonierten die Schapbacher über den Seebenbur, weil er seine Wälder an Fremde verschachert habe. Und wo er sich bei seinesgleichen sehen ließ, hörte er unliebsame Reden.

Die Alpirsbacher, denen sich auch noch ein Polizeikommissär aus Mülhausen, ein Verwandter

Digitized by Google

des Chriſtian, als Teilhaber angeſchloſſen hatte, trieben aber auf dem ſtolzen Seebenhof den habgierigſten Raubbau.

Raſtlos ſchlugen ihre Holzmacher die ſtolzen Tannen nieder, rieſten ſie zu Tal und flößten ſie die Wolf hinab. Fünf Jahre lang gingen alljährlich zehn mächtige Flöße aus den Wäldern des Seebenhofs der Kinzig und dem Rheine zu.

Und während da oben in den Wäldern die Axthiebe ertönten und die Tannen ſtürzten, hörte unten im Tal die Büre, in einſamer Stube ſitzend, das Rauſchen der ſtürzenden Tannen, und es tat ihr in der Seele weh.

Sie ſah und hörte die Verwüſtung ihres einſtigen Fürſtentums, und es reute ſie, dieſes verkauft zu haben. Das „drückt ihr das Herz ab", ſagten die Leute im Volk, und als die fünf Jahre um, die Wälder verwüſtet waren und die Alpirsbacher daran dachten, den „ausgeſchundenen" Hof wieder zu verkaufen, da legte ſich die Erzbäuerin Apollonia zum Sterben nieder.

An einem ſchönen Maientag des Jahres 1838 haben ſie die Seebenbüre begraben. Ihre Kinder ſetzten ihr einen Grabſtein auf dem luftigen Kirch-

Digitized by Google

hof zu Schapbach, und heute noch ist auf demselben zu lesen:

Mutter, deine Laufbahn ist vollendet,
Manche Trübsal mußtest du ersteh'n;
Doch der Tod hat jede Pein beendet,
Ruhe sanft zum Wiederseh'n.
Dein Gedächtnis bleibet stets im Segen,
Deine Lust war immer wohlzutun;
Du eiltest jener bessern Welt entgegen
Und zugleich der edlen Taten Lohn.

Einige Jahre später legten sie den Hansjörg neben sie, und seine drei dankbaren Söhne ließen auf einen Stein schreiben, daß er neben „seiner Gattin" ruhe, und wünschten „Ruhe seiner Asche".

Dankbare Kinder sind stets die Zeugen guter Eltern, und gut war das letzte Herrscherpaar auf dem Seebenhof, gut mit seinen Kindern, gut gegen Arme, gut gegen des Hauses Gäste.

Daß sie sich ihres Fürstentums freuten und an der Tafel saßen im Bad und Reisen machten, wer mag ihnen das verübeln!

Ihren ältesten Sohn, den Toni, hab' ich noch wohl gekannt. Er war in meiner Knaben- und in meiner ersten Studienzeit Posthalter im Städtle

Digitized by Google

Huſen ob Hasle, und ich habe, wie wir ſehen werden, Grund, ihm ein dankbares Andenken zu bewahren.

Als ſeine Eltern den Fürſtenhof verkauften, war der Toni 22 Jahre alt. Zwei Jahre ſpäter trat er zum alten Poſthalter Nietinger in Huſen, dem ſein Geſchäft feil war, ſtellte ſich ihm vor und fragte ihn, was er dafür wolle. Daß der Frager der Sohn des Seebenburen war, imponierte dem alten Poſthalter; denn auch er wußte, daß der Seebenhof ein Rieſengeld gegolten habe und daß ſomit der Liebhaber ſeines Anweſens zahlungsfähig ſei. Drum wurden ſie einig, und der junge Bauersmann aus dem Seebach, der aber einen eigenen Haushofmeiſter gehabt hatte und ſich in jeder Hinſicht zu benehmen wußte, ward Poſthalter von Huſen.

Die Poſt in Huſen war ein altes, aber großes Anweſen mit ſchönen Äckern, Wieſen und Wald und damals und noch lange nachher eine Hauptſtation für alle Eilwagen und für alle Extraposten, die von Frankfurt, Karlsruhe und Straßburg durch das Kinzigtal gingen, Konſtanz und der Schweiz zu.

Digitized by Google

Das war, wie die alten Kinzigtäler zu sagen pflegten, ein „Lebis", und der Posthalter nahm Geld ein wie Heu.

Der junge Besitzer der Post holte eine Frau in seiner Heimat, eine Tochter vom reichen Ferdishannes im Schappe, ein bildschönes Meidle, und beide wurden ein Wirtspaar, wie es stattlicher keines gab, soweit der Eilwagen fuhr von Offenburg bis Konstanz.

Aber zu einem so jugendlich schönen Paare paßte das alte, unschöne Posthaus nimmer; drum ward es abgerissen und ein neues, monumentales erstellt.

Fast zu gleicher Zeit bauten zwei Wirte, der eine in Hasle, der andere in Husen, die ersten Hotels im Kinzigtal; in Hasle mein Taufpate, der Adlerwirt, und in Husen des Seebenburen Toni. Beide gingen zu Grund.

Mit dem neuen Prachtbau und dem daran anstoßenden geräumigen Tanzsaal kam neues Leben ins Geschäft. Nicht bloß alle Postwagen und alle Extrachaisen hielten bei „der Krone" an, auch alle Fuhrleut' kehrten jetzt ein beim jungen Posthalter und nahmen Vorspann bei ihm, und

Digitized by Google

alle großen Bauernhochzeiten wurden in der Post gehalten schon wegen des vornehmen, riesiggroßen Tanzbodens.

Kellner, Köche, Mägde, Postillone fungierten in Menge in dem neuen Posthause, in welchem manche Nacht 40—50 fremde Pferde mit ihren Lenkern rasteten und vornehme Herrschaften, selbst der Großherzog und der Fürst von Fürstenberg, Quartier nahmen.

Mit jedermann aber konnten der Toni und sein Weib verkehren, und bei hoch und nieder fanden sie das rechte Wort.

Die damaligen Posthalter hatten auch zugleich die Posterpedition. Sie hielten, um letztere zu besorgen, irgend einen verbummelten Studenten oder eine arme Schreiberseele und gaben diesem ihrem Posterpeditor Kost und Wohnung und einige Batzen Geld in der Woche.

So hatte auch der alte Posthalter Nietinger seinem Nachfolger den Expeditor übergeben. Der Mann — ich kannte ihn auch noch — hieß Gabriel Dummel und war ein Original, aus Beuren an der Aach im Hegau gebürtig.

Zu tun hatte der Gabriel nicht viel; Briefe

Digitized by Google

wurden in jener guten alten Zeit blutwenig geschrieben, und Husen war allzeit ein Totenstädtle, still und friedlich und einsam. Drum kam wenig „Post" dahin, und nur der Umstand, daß Wolfe damals noch eine Filiale von Husen war, gab dem Gabriel in den ersten Jahren seines Expedierens einige Arbeit.

Die gelesenste Zeitung jener Tage im Kinzigtal, die in Husen vielleicht fünf und in Hasle sechs Abonnenten hatte, brachte ein Haberfuhrmann, der jede Woche einmal nach Hasle auf den Markt fuhr, in einem leeren Fruchtsack von Obernorf her. Diese Zeitung war der „Schwarzwälder Bote".

So hatte der Expeditor mehr Durst als Arbeit und stillte den ersten in der Wirtsstube seines Posthalters, wo immer Bürger, Bauern und Fremde saßen, die er unterhielt und dafür manchen Gratistrunk eroberte. Der Gabriel war berühmt im Dichten, oder wie das Volk sagt — im Lügen. Aufschneiden wie er konnte weit und breit kein zweiter.

Selbst der Fürst von Fürstenberg und der Großherzog Leopold, die oft auf ihren Fahrten

Digitized by Google

talauf und talab in der Post anhielten, ließen sich vom Gabriel zur Unterhaltung was vorlügen.

Fürsten werden ja bekanntlich am meisten angelogen in wichtigen und ernsten Dingen; drum war es schön von den genannten, hohen Herren, daß sie sich auch, weit weniger gefährlich, im Spaß vom Gabriel einen Bären aufbinden ließen.

Der Großherzog Leopold, ein sehr leutseliger und herablassender Fürst, fragte, so oft er in Husen abstieg, alsbald nach dem Gabriel und seinen neuesten — Dichtungen. —

Wie einst auf dem Seebenhof, so hatten auch in der Post zu Husen die Dienstboten aller Art ihre guten Tage. Herr und Frau ließen bei dem Flor ihres Geschäftes auch ihre Mithelfer leben.

Diese mißbrauchten aber die Güte und suchten bald nur ihr Interesse. Kellner, die als Habe nichts mitgebracht als einen Frack und einen Stock, zogen als vermögliche Leute ab, und die Pferdeknechte stahlen den Haber ihres Herrn sackweise und machten Geld daraus.

Dazu kam noch als weitere Schädigung die Eisenbahn, welche Mitte der vierziger Jahre bis Basel ging und viele Fremde, die bis dahin durch

Digitized by Google

das Kinzigtal hinauf in die Schweiz gereist waren, nach jener Richtung ablenkte.

Bald darauf wurde in Baden in Revolution gemacht; gleich nachher kamen politisch und ökonomisch ungünstige Jahre, und der flotte Posthalter wankte und schwankte.

Trotzdem hat er in dieser bedrohlichen Zeit ein gutes Werk verrichtet und zwar an mir, dem Schreiber der Erzbauern.

Eines Augustabends des Jahres 1853 rückte der Posthalter, ein behäbiger Mann mit vollem, glattem, rotem Gesicht, wie gewöhnlich beim „Speckenhans", der unten im Städtle ein gutes Bier schenkte, zum Trinken an.

Als er in die Stube getreten war, sah er einen blutjungen, blassen, mageren Menschen, der zu viel getrunken hatte und nimmer auf den Füßen sich halten konnte.

Er erkundigt sich, wem er gehöre, und vernimmt es von dem Begleiter des Trunkenen. Alsbald verläßt der Posthalter das Haus wieder, kommt gleich darauf mit einem seiner Knechte und einem Einspänner zurück und schickt das verunglückte Bürschchen seinen Eltern zu.

Digitized by Google

Das lumpige Bürschchen war ich, den, wie ich in meiner „Jugendzeit“ erzählt habe, die Großmutter am andern Tag seinen Geschwistern als den „Schandpfahl“ und „Abschaum“ der Familie hinstellte.

Ich schämte mich daraufhin so, daß ich jahrelang Husen und den Speckenhans mied und dem braven Posthalter nie mehr unter die Augen trat, noch weniger mich bei ihm bedankte.

Zwei Jahre später kam der Mann um Hab und Gut. Er fiel jener kreditlosen Zeit zum Opfer, wie der Vogtsbur im Kaltbrunn. Die General-witwen-Kasse in Karlsruhe, der er den Zins nicht mehr zahlen konnte, stürzte ihn, konnte aber das Anwesen nur um einen Spottpreis anbringen.

Doch der Gestürzte ging nicht ganz unter. Zu gleicher Zeit mit seinem großen Posthaus wurde das kleine Wirtschäftle „zur Eiche“ in Husen um billiges Geld versteigert, und ein Bruder der Posthalterin, der junge Ferdishannesbur im Schappe, kaufte und übergab es dem Schwager und seiner Schwester.

Die Poststation kam nach Hasle; den Gabriel jedoch, der unterdes alt geworden, wollte niemand

weiß auf Hagelstein. Da diese ist, welche letzten Ehrenst von einer Dichter erhalten hatten, so hat eben Hagelstein die größte Ehrgeiz: Sie nahmen ihn, wo man diese Hg nicht kennen wollte, für einen Dichter.

Der Kirchhof oder Friedhof hat eine hübsche Gelegenheit hinzugefügt, daß man sich in diesen Zeiten versteh, wenn Wittlich Zeiten ist. Einige Monate haben hinter ihm der Kirchhof und Stadt, daß sie Wittlich, und weil es noch eine eigene, von Kunst Kunst, verwandte er den Kirchhof einige Jahren.

Digitized by Google

Kaum war der gute Poſthalter tot, als ich fortan bis zum Ende meiner Studienzeit oft in das kleine, ſonnige Häusle zur Eiche kam. Es lag oberhalb des Städtchens, wenige Schritte von der Landſtraße im lichten Schatten einer großen Linde.

Da kredenzte die Poſthalterin, immer noch eine ſchöne Frau, mit ihren noch ſchöneren Töchtern ein gutes Hornberger Bier, und oft fuhr ich am Nachmittag oder Abend mit meinen jetzt ſeit Jahren auch toten Freunden, dem Arzt Feederle und dem Notar Serger, nach Huſen; und wenn der Doktor ſeine Patienten beſucht hatte, ſetzten wir uns zu den Damen in der Eiche und tranken eins.

Die älteſte der vier Töchter hieß wie ihre Großmutter, die Fürſtin unter dem Wildſee, Apollonia und eine andere nach dem Vater Antonie.

Huſen war von jeher noch unberühmter durch weibliche Schönheiten als Hasle; aber damals wohnten die Grazien des Kinzigtals in der Eiche, echtem Bauernblut im Wolftal entſproſſen.

Zwei dieſer Grazien waren ſtets daheim, zwei andere ſuchten ihr Brot in der Fremde. Die

Digitized by Google

Mutter aber, eine ſtattliche Vierzigerin, eine Juno, fand einen zweiten Mann, einen braven, ſtillen Schweizer.

Unfern der Eiche beſtand damals noch das fürſtenbergiſche Hammerwerk; die Männer am Feuer und auf dem Bureau hatten Durſt und löſchten ihn bei den Elfen im Schatten der Linde.

So war immer Leben im kleinen Häuschen, bis die Hämmer ſtill ſtunden und die beſten Trinker, die Hammerſchmiede, in die weite Welt zogen.

Zwei der ſchönen Meidle waren aber ſchon verheiratet, die eine unglücklich an einen Muſiker und Lumpen in Zürich, wo ſie bald ſtarb; die andere hatte einen Sattler genommen aus St. Georgen im Schwarzwald und war mit ihm nach Amerika gezogen.

Als wenige Jahre ſpäter die zwei andern Grazien, darunter auch die ſchönſte, die Mina, ſich in der Nähe von Frankfurt gut verheirateten, und als auch der ſtille Schweizermann das Zeitliche geſegnet hatte, verkaufte die alte Poſthalterin ihre Eiche und zog zu dieſen Töchtern. Dort ſtarb ſie vor wenig Jahren hochbetagt und erblindet.

So oft ich in meinen alten Tagen an dem

Digitized by Google

kleinen Häuschen in Huſen vorüberfahre, gedenke ich der ſonnigen Tage und der dämmerigen Abende, an denen ich in der Eiche mit nun längſt toten Freunden Bier trank, und erwäge in der Bitterkeit meiner Seele, wie viele ſeitdem den Tod geſchaut, die ſich damals gefreut im Tale und in der Eiche.

Selbſt die große Linde vor dem Häuschen iſt ſeitdem geſtorben, und die ſchönen Maidle in der Eiche ſind, wenn ſie noch leben, ſicher jetzt auch alte, greiſe Damen geworden.

Das iſt der Welt Lauf. —

Aus jenen Glanztagen in der Poſt zu Huſen lebte an der Jahrhundertwende von den Hausgenoſſen nur noch ein Menſch, der Fidele, einſt Stafettenreiter und Hausknecht bei den zwei letzten Poſthaltern.

Er ritt jeweils den fürſtlichen und anderen Extraposten voraus und beſtellte die Pferde, damit dieſe bereit wären, wenn die Herrſchaften ankämen. Und wenn der Fidele im gelben Frack durch Hasle galoppierte, ſo paßte man auf, denn er war das Zeichen, daß demnächſt was Vornehmes durchfahre.

Der Fidele kam oft wochenlang in kein Bett und wurde trotzdem ſo alt. Als ich im Frühjahr

Digitized by Google

1898 Kunde erhielt von seinem Dasein und zwar einem höchst armseligen, sandte ich ihm sofort ein gutes Trinkgeld. Es war nämlich alsbald in mir die Ahnung aufgestiegen, der Fidele möchte mich damals mit dem Einspänner des Posthalters nach Hasle spediert haben. Denn er war nicht Postillon und besorgte darum in rittfreien Stunden die Einspännerfuhren.

Bei dem Schrecken und bei der Empörung, welche meine Großmutter, bei der er mich ablud, erfaßt haben mögen, hat sie jedenfalls vergessen, dem Fidele ein Trinkgeld zu geben, darum hab' ich's fünfundvierzig Jahre später selbst besorgt.

Wenn ich aber wieder einmal nach Husen komme und der Fidele lebt noch, will ich die Sache, die ich jetzt nur vermute, festzustellen suchen bei ihm selber. Bestätigt sich meine Ahnung, so soll's der Brave nicht bereuen, mich Lumpen einst nach Hasle geführt zu haben. —

Es ist merkwürdig, wie man in der Jugend falsche Ehrbegriffe hat. So lang ich ein junger Mensch war, hätt' ich mich geschämt, dem Posthalter von Husen oder dem Fidele unter die Augen zu treten und von jener Begebenheit zu reden.

Digitized by Google

Heute würde ich es mit Freuden tun und mich erkenntlich zeigen in Wort und Tat. Warum? Weil einem, der das Menschenleben in seiner ganzen Armseligkeit durchgekostet hat, die Jugendzeit in solch einem Glorienschein vorschwebt, daß dieser goldene Zauber selbst die Lumperei jener Tage verklärt. —

Das war das Schicksal des ältesten Sohnes vom Waldfürsten Hansjörg. Einzelne seiner Geschwister erfuhren ein ähnlich herbes Los, verarmten und zogen mit ihren Kindern nach Amerika.

Die Schwestern waren meist Bürinnen, die Brüder, wie er, Wirte im nördlichen Schwarzwald.

Am besten ging es noch dem Augustin. Er heiratete, nachdem er erst eine Papiermühle am Wolfbach betrieben, die verschuldete „römische Kaiserwirtin“ in Nußbach bei Triberg, an der Straße nach der Sommerau.

„Durch seine scharfe Umsicht,“ so schreibt ein heutiger Nußbacher, „und durch seinen Herrschaftsgeist brachte er die Schuld zum Sinken. Als der Bahnbau durch den Schwarzwald und damit Verdienst kam, verfuhr er so strenge mit der Abzahlung der Schuld, daß er ein vermöglicher Mann wurde.“

Digitized by Google

Von 1848—1860 war der Augustin ununterbrochen Bürgermeister, ein Beweis, daß er nicht umsonst den Advokat zum Hofmeister gehabt.

Fast ein Siebziger, übernahm er dies Amt noch einmal von 1883—1886 und starb kinderlos erst 1896 als allgemein geachteter Mann. —

In Wolfe lebt heute noch eine arme, greise Waschfrau, die eine Enkelin des Fürstenpaares auf dem Seebenhof ist.

Und dieser Hof selbst? Von ihm ist kein Stein mehr auf dem andern. Die Residenz des größten bäuerlichen Waldfürsten im Kinziggebiet und wohl im ganzen Schwarzwald ist vom Erdboden verschwunden wie die des Bauernfürsten von Kaltbrunn.

Nachdem der Christian und seine Konsorten die Waldungen ausgeraubt und für 200 000 Gulden Holz daraus verkauft hatten, traten sie den Seebenhof für 155 000 Gulden an den Fürsten von Fürstenberg ab. Sie bekamen also für den ausgeplünderten Hof fast so viel, als sie selber bezahlt hatten. Das Geschäft war nicht schlecht gewesen.

Fürstenberg ließ nach dem Tode des Hansjörg, der lebenslänglich Wohnung hatte, alle Ge-

Digitized by Google

bäulichkeiten niederreißen; nur der einstige Garten, jetzt eine Waldbaumschule, ist noch zu erkennen.

Im Volke aber geht heute noch im Wolftal die folgende Sage: Auf den Seebenhof sei vor alters aus dem Wildsee herab jeden Morgen ein Männlein gekommen mit großem Bart und alten, abgetragenen Kleidern. Dieses habe das Vieh gefüttert und sich im Futterstock und in den Ställen tagsüber aufgehalten. Am Abend sei das Seemännle, wie die Leute es nannten, jeweils wieder heim in die Flut.

Es gab auch auf die Kinder acht, wenn keine erwachsene Person im Hause war, und wenn geflößt wurde — eine gefährliche Arbeit — stand das Seemännle auf die abgehenden Flöße, bis die gefährlichsten Stellen passiert waren.

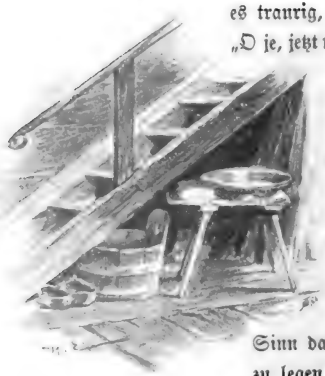
Sein Essen habe man ihm — aber nur Milch und Brot wollte es — unter die Stiege gestellt. Dort habe der Kobold es geholt und unbeschrieen verzehrt und dann die leere Schüssel wieder an den Platz, auf dem sie gestanden, gebracht.

So war das Männlein der gute Geist des Hofes und die Leute ihm dankbar. Eines Tages aber legte ihm die Bäuerin einen neuen Anzug

Digitized by Google

unter die Stiege und gab ihm auch ein beſſeres Eſſen.

Als es kam, um ſein Eſſen zu holen, und das neue Gewand und das gute Eſſen ſah, ward es traurig, jammerte und ſprach: „O je, jetzt muß ich fort, wieder für immer in den See zurück.“ Von Stund an verſchwand es, und mit ihm wichen das Glück und der Segen vom Hofe, bis er unterging.



Wenn man nicht wüßte, wie vielen Sinn das Volk in ſeine Sagen zu legen pflegt, aus dieſer einen Sage vom Seemännle könnte man es lernen.

Welches iſt kurz die Lehre, welche die erwähnte Sage allen Bauern gibt, groß und klein?

Der Volksmund will durch die Erzählung vom Seemännle ſagen: „So lange der Bauer an der alten Einfachheit feſthält im Eſſen, Trinken und in Kleidern, wird er beſtehen; geht er vom Alt-Er-

Digitized by Google

probten und Bewährten ab, ſo weicht der Geiſt des Segens, und der Bauer geht zu Grunde."

So iſt dieſe Sage Waſſer auf meine Mühle und predigt, was ich in meinen Volkserzählungen ſchon oft gepredigt habe.

Es ſchleicht ſich mehr und mehr ein anderer Geiſt in die Bauernhäuſer ein; es iſt der Kobold der modernen Kultur; der will aber nicht, wie das Seemännle, einfache Kleidung und einfache Koſt. Dieſer neuzeitige Hausgeiſt will modiſche Kleider, gut' Eſſen und Trinken und allerlei unnötige Dinge, die Geld koſten. Er verführt auch Knechte und Mägde, in die Städte und in die Fabriken zu ziehen, um beſſer leben zu können.

So ruiniert er den Bauer, und ſeinem Unſegen verfällt in unſeren Tagen mancher Hof und manche Familie, weil der gute Geiſt der alten Zeit mit ſeiner Einfachheit und Zufriedenheit weichen muß vor der dreifachen Teufelin, die da heißt: Kultur, Halbbildung und Genußſucht.

4.

Saß unter dem Wildsee auf dem Seebenhof eines Müllers Sohn, der Hansjörg, als größter Waldfürst im Wolftale, so residierte im Tälchen nebenan, im Dollenbach, ein ehemaliger Bäcker als Kollege im Bauernfürstenstand.

Sein Name war Athanasius oder, wie die Kinzig- und Wolftäler sagen, Athanazi und sein Waldhof, wenn auch nur halb so groß als der seines Nachbars, doch einer der schönsten und holzreichsten im Tale.

Der Athanazi war ein Glückskind. Lebte er da, ein Dreißiger, um das Jahr 1829 im Wildschapbach in einem kleinen Häuschen als Kleinbäcker und Witwer, als die einzige Erbin des „Ameisenhofs" im Dollenbach, kaum einige zwanzig Jahre alt, die Augen auf ihn warf und ihn zum Waldfürsten machte.

Digitized by Google

Als ich die nachfolgende Skizze mit der Feder niederschrieb, da wußte ich nicht, ob ich sie einst veröffentlichen würde oder nicht. Jetzt, wo ich sie nochmals durchlese, kommt sie mir ein klein wenig zu breit vor, und ich möchte fast glauben, daß ich sie nicht veröffentlichen würde, wenn ich nicht wüßte, daß sie manchem Leser, der sich für Waldleben interessiert, eine Freude machen wird. Ich bitte also um Nachsicht, wenn ich mich in der Schilderung meiner Erlebnisse so breit mache.

Das war aber zu viel Glück für einen Bäcker, und dies Glück kam mit solcher Macht über ihn, daß er später sich bisweilen als den Glücklichsten der Sterblichen pries.

Wenn er hinaufkam ins Wirtshaus „zum letzten G'stöhr" im Burgbach oder hinab in die Schenke „vor Seebach", wo die Buren und die Taglöhner seiner Nachbarschaft saßen und eins tranken, da überkam den Athanazi oft das Delirium seiner Herrlichkeit und seines Glücks. Und in diesem Stadium pflegte er zu sagen: „I bi a riche Ma un a Waldfürst, mi sollt ma in Gold ifasse."

Und die Buren und noch mehr die Taglöhner glaubten es und gaben ihm, wenn der Kurfürst vom Seebenhof, der Hansjörg, vor dem auch der Athanazi geschwiegen hätte, nicht in der Stube saß, ihren Beifall. Der Athanazi aber lohnte diesen Beifall mit vollen Maßbotellen; denn die erste Eigenschaft eines Fürsten muß die Freigebigkeit sein.

Und der Waldfürst im Dollenbach sagte es so oft, was für ein Mann er sei, und so lange, bis alle Buren und alle Taglöhner vom Kniebis

Digitized by Google

bis zum Dollenbach es glaubten und den „riche Ma“ zu ihrem Vogt erkürten.

Der Hansjörg konnte ihm bei der Vogtswahl keine Konkurrenz machen; denn zwiſchen ihren beiden Fürſtentümern lag die Gemarkungsgrenze, und des Athanazis Waldhof gehörte nach Rippoldsau, der Seebenhof aber in den Schappe.

Doch der Hansjörg hätte, als ſein Nachbar Athanazi anfangs der vierziger Jahre zum Vogt gewählt ward, dieſem auch nicht mehr ſchaden können in der gleichen Gemeinde; denn damals war der Seebenbur bereits depoſſedierter Fürſt, hatte ſeinen Hof verkauft und damit ſein voriges Anſehen eingebüßt.

Jetzt war der Athanazi, da auch der alte Schmidsberger das Zeitliche geſegnet hatte, der einzige Waldfürſt im obern Wolftal und dazu noch Vogt von Rippoldsau, zu dem der Sauerbrunnen gehörte, wo die höchſten Herrſchaften verkehrten.

Wäre zur Zeit der Mittagshöhe ſeines Glückes dem Athanazi im Bad Rippoldsau nicht noch der Fürſt von Kaltbrunn in der Sonne geſtanden, ſo wäre ſeine Freude vollkommen geweſen.

Digitized by Google

Doch eine der Fürstlichkeiten, die nach Nippoldsau kamen, gewann der Athanazi fast ausschließlich für sein Haus, die Großherzogin Stephanie, die Adoptivtochter des größten Mannes des Jahrhunderts, des Kaisers Napoleon I.

Die Fürsten schenkten ihre Gunst Andreas I., der auch fürstliche Manieren und fürstlichen Geist hatte, die Hofdamen dem Waldfürsten auf dem Seebenhof; die Großherzogin Stephanie aber weilte gerne und oft im Dollenbach, nicht ausschließlich des Athanazis wegen, sondern auch zu Ehren seiner Waldfürstin, der Katharine, die, wie wir sehen werden, echt fürstliche Allüren hatte.

Hatte sich der Athanazi früher stets gebeugt vor dem Hansjörg wegen des viel größeren Fürstentums, so ließ er jetzt dem Vogtsbur von Kaltbrunn nicht bloß aus einem ähnlichen Grund den Vorzug, sondern auch, weil er fühlte, daß Andreas I. ihn eine Haupteslänge überrage als Mann und Mensch, und weil dessen Ruhm schon strahlte, als der Athanazi noch Brot buk und Brezeln machte.

Aber kollegial verkehrte er doch mit ihm, und sein Leibspruch an den Würdenträger im Kaltbrunn war: „Wir Waldfürsten müssen zusammen-

Digitized by Google

halten; denn von unſerer Sort' gibt's nimme viel."

Wenn es ſich um irdiſche Größe handelt, ſind die Weiber bekanntlich eiferſüchtiger als die Männer. So auch bei den zwei benachbarten Waldfürſtinnen im Seebenhof und im Dollenbach.

Die Ameiſenbüre wußte, daß im Seebenhof einſt viele Gäſte aus- und eingingen; darum machte auch ſie ein offenes Haus, und jeden Tag war bei ihr „jour fixe", und Weiß- und Rotwein, Kaffee, Küchle und Schinken gab es für jedermann, der kommen wollte.

Es erſchienen aber mit der Zeit nicht bloß Badgäſte, ſondern auch verdächtige Fremde, die Nachtquartier erbaten und erhielten und bald dies, bald jenes mitgehen hießen bei ihrem Scheiden.

Auf dem Seebenhof machten, wir wiſſen es, die Hauſierer gute Geſchäfte, aber noch beſſere auf dem Ameiſenhof. Wenn ſie jammerten über ſchlechten Geſchäftsgang und mit beweglichen und zierlichen Reden der Waldfürſtin zuſetzten, ſo pflegte ſie zu ſagen: „Laßt alles da, was ihr habt, ich kann alles brauchen."

Den Weibern, die mit Küchengeſchirr, das ſie auf der Steingutfabrik Hornberg geholt, hau-

sieren gingen, nahm die Büre, wenn sie zu reden wußten, jeweils den ganzen Korb voll ab.

Der Hansjörg und die Apollonia fuhren nur in den Sauerbrunnen und tafelten da mit den fremden Herrschaften. Das genügte der Ameisenbüre nicht. Sie war, wie echte fürstliche Wibervölker sein sollen, von schwächlicher Gesundheit und vertrug zur Stärkung derselben das Sauerwasser in Rippoldsau nicht gut.

Da hörte sie von Badgästen, daß Wildbad mit seinen warmen Quellen ein Kurort sei, wie sie ihn brauchen könnte. Flugs machte sie eine Badereise dahin. Es ist ja nicht so weit ab, in zwei Tagen fährt sie bequem hin mit ihren stolzen Braunen.

In Freudenstadt wird genächtigt, am andern Tage das Ziel erreicht und im ersten Hotel, „zum Bären", abgestiegen. Es geht der Ameisenbüre eine neue Welt auf in dem schwäbischen Kurort an der Enz mit seinen vielen Fremden. Gegen Wildbad ist Rippoldsau klein, und die Büre dort auch viel mehr ästimiert, weil kein Prophet was gilt in seinem Vaterland und keine Bauernfürstin so verehrt ist unter dem Landvolk, wie sie es wünscht.

Was die Ameisenbüre in der Fremde allein

Digitized by Google

genierte, war ihre Bauerntracht. Die fiel dummerweise auf an der Enz, wo noch nie eine Bäuerin aus dem Wolftal als Kurgast geweilt hatte.

Heimgekommen, erzählt sie dem Athanazi entzückt von dem neu entdeckten Bad. „Das nächste Jahr mußt du auch mit; aber wir beide kleiden uns dann nach der Mode“ — so schließt die Katharine ihren Badbericht.

Der Athanazi ist mit allem einverstanden, was sein Weib beschließt; denn — und das war ein großer Zug von ihm — er blieb seiner Gattin unentwegt dankbar dafür, daß sie ihn von der Backstube weg zum Fürsten erhoben hatte. Und er bezeugte diesen Dank durch unbedingte Unterwerfung unter den Willen seines Weibes.

Friedrich der Große hat zwar den Ausspruch getan: „Wer sich dem Willen eines Weibes unterwirft, ist ein elender Wicht.“ Es ist dies nicht durchweg richtig. Ich meine, ein Mann, der seinem Weibe sich unterwirft, ist nicht immer ein Pantoffelheld, sondern gar oft ein wirklicher Held.

Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapferer, wer sich selbst bezwingt —

TAYLOR INST. OXFORD

ſagt der Dichter. Mancher Mann, der ein böſes Weib hat und um des lieben Friedens willen ihr nachgibt, während er ſie lieber prügeln möchte, zeigt die Tapferkeit der Selbſtbezwingung und verdient deshalb Bewunderung.

Ferner ſind Pantoffelhelden vielfach die reinſten Märtyrer, und Märtyrer muß man achten und Mitleid haben mit ihren Peinen. —

„Aber wo rechte, ſchöne Modekleider bekommen?“ ſo frägt die Waldfürſtin im Dollenbach, als es Frühling geworden war und die Wildbad-Reiſezeit ſich näherte. „In Wolfe drunten,“ ſo meint ſie weiter, „oder in Freudenſtadt drüben bekommt man nichts Rechts.“

Der Athanazi beſinnt ſich und hat bald eine Auskunft, welche der Katharine vollauf genügt. Er kennt alle Schifferherren in Wolfe; denn dort verkauft er ſeine Flöße, und die Schiffer kommen „in der Welt rum“ und wiſſen, wo man die ſchönſten Modekleider macht.

Der Waldfürſt fährt alſo hinab nach Wolfe zum „Schang“ (Jean), dem Vater von Theodor dem Seifenſieder. Dieſer und alle Schifferherren hatten immer eine Freude, wenn der Athanazi kam. Er

Digitized by Google

hatte bei ihnen aber längſt einen eigenen Namen, ſie nannten ihn nur den Mantelnazi.

So oft nämlich der Bur vom Ameiſenhof einen ſchönen, blauen Tuchmantel, wie die Bauernfürſten ihn damals trugen, nötig hatte, ging er nach Wolfe und verkaufte ein Floß, bedingte ſich aber in den Kauf noch einen Mantel aus. Drum hieß er bei der Schifferſchaft der Mantelnazi.

Der Schang wußte dem braven Manne, der auf Modekleider fahndete, alsbald den beſten Rat und ſprach: „Da iſt gut helfen. Ihr und euere Frau reiſen nach Straßburg. Die Straßburger bekommen die neueſte Mode direkt von Paris, und dieſe macht von Straßburg aus den Weg ins deutſche Land.“

„Aber dort,“ meinte der Athanazi, „bin ich wildfremd und mein Weib auch, und wenn ſo einfache Bauersleut' kommen, werden ſie ausgelacht und über den Löffel barbiert und bekommen doch nichts Rechts.“

„Dann geht ihr mit mir,“ beruhigte der Schang; „ich muß faſt jede Woche einmal nach Straßburg Geſchäfte halber. Es kommt jede Woche ein Floß von uns in Kehl an, und da muß ich dabei ſein.“

Digitized by Google

„Kommt am nächsten Dienstag beizeiten hierher, und dann könnt ihr zwei mit mir fahren nach Straßburg. Bis Husen nehmen wir euere Fuhre, und dann geht's mit dem Eilwagen. In Straßburg will ich euch schon an den rechten Ort bringen. Nehmt nur einen Sack voll Fünflivres-Taler mit."

Jetzt war dem Athanazi aufgeholfen. „Schang," rief er, „des isch a Red', die isch zwei Botelle Zehner wert, und die zahl' i sofort drübe im Salmen!"

Die Schifferherren taten den Waldfürsten gern jeden Gefallen; drum ging auch der Schang gerne mit dem Mantelnazi in den Salmen hinüber, trank mit ihm die zwei Botelle und redete von Straßburg und seinen Modeläden.

Seelenvergnügt fuhr der Bur vom Dollenbach am Nachmittag das Wolftal hinauf, so schnell seine Braunen laufen konnten; denn es drängte ihn, seiner Käther die frohe Botschaft zu bringen.

Diese strahlte, als er heimgekommen, ihr von Straßburg und Paris erzählte und die Begleitung des Schiffers Schang in Aussicht stellte.

„Des isch a ang'sehener Ma, der Schang, in

Digitized by Google

Stroßburg und überall, wohin er kommt, und ist bekannt, so wit das Wasser im Rhi louft. Do were die Stroßburger Respekt ha, wenn wir mit dem Schang komme," also schloß der Athanazi seinen Bericht.

Und Beifall nickte die Büre, die den großen Floßkapitän von Wolfe wohl kannte und von seinen Rheinfahrten nach Holland schon viel gehört hatte.

Kaum war es recht Tag am folgenden Diens-tag, so fuhr der Athanazi schon beim Schang vor. Es war ein duftiger Frühlingsmorgen. Leichter Nebel lag über dem Tal; aber die Sonne schaute schon über den „Siechenwald" her durch den Nebel ins Städtle.

Der Schang war gleich reisefertig, und fort ging's dem Kinzigtal zu. Am Nachmittag schon rollte er mit seinen zwei Wolftälern über die Kehler Brücke gen Straßburg.

Während der Hansjörg und die Apollonia, so auf dem Seebenhof residierten, in Straßburg wie daheim waren, kam der Athanazi mit seiner Waldfürstin zum erstenmal in die „wunderschöne Stadt". Denn als armer Bäcker war er nie so weit gekommen; er hatte seine Wanderjahre in

Digitized by Google

Schilte, Schramberg und Rottweil zugebracht, und seiner Käther erste größere Reise war die Tour nach Wildbad gewesen.

Beide kamen auch erst recht in Flor, nachdem das Fürstenpaar auf dem Seebenhof abgeblüht hatte.

Wildbad und Straßburg, welch ein Unterschied! Jetzt gingen der Ameisenbüre erst die Augen auf, und immer und immer wieder begleitete sie ihr Staunen mit der Wehklage: „Zua was sind ou wir Leut im Dollenbach ouf der Welt!“

Der Schang, der mit ihnen im „roten Haus“ am Kleberplatz abgestiegen war, zeigte ihnen alle Sehenswürdigkeiten, führte sie in alle berühmten Cafés und Restaurants und vorab in die Läden mit Modewaren, zu den Herren- und Damenschneidern und zu den Modistinnen.

Die Büre konnte sich nicht satt sehen und nicht satt kaufen. Am Mittag des andern Tages schon waren dem Athanazi die Fünflivres-Taler ausgegangen; aber der Schang half aus, denn der hatte Geld und Kredit im Überfluß zur Verfügung bei den Straßburgern.

Die Kleider wurden angemessen und nachge-

Digitized by Google

Digitized by Google

schickt, für den Athanazi einen Herren- und für die Käther drei Damenanzüge nach der neuesten Pariser Mode.

Was man gleich mitnehmen konnte, Hüte, gewirkte Schalen, Schürzen und was sonst das Herz begehrte, wurde alsbald verpackt.

In der Nacht des dritten Tages kamen der Bur und die Büre auf den Ameisenhof zurück mit ganz neuen Ideen und mit dem süßen Gefühle, bald als Pariser auftreten zu können.

Das geschah um das Jahr 1840.

Die Büre konnte es, wie alle Wibervölker, nicht erwarten, bis sie sich in den Modekleidern zeigen konnte. Der Bur genierte sich daheim noch vor seinen Standesgenossen; auch paßte die Pariser Herrenkleidung nicht zu seinem Leibspruch: „Bin i nit a riche Bur un a Waldfürst?“ Denn echte Buren und Waldfürsten laufen nicht in der Welt rum wie Pariser Bummler.

Aber in Wildbad, wohin er fortan alljährlich mit der Gattin reiste, trug er stets nur Modekleider.

Die Büre hatte sich bei ihrer ersten Badreise den „Comment“ badender Herrschaften wohl

Digitized by Google

gemerkt, und fortan zeigte sie, was ich anderwärts schon gesagt, daß jedes Weib von Natur aus befähigt ist, sich in jede Rolle zu finden und dieselbe mit Takt und Anstand zu spielen.

Die Ameisenbüre nahm drum, so oft sie ins Bad reiste, außer ihrem Pariser Anzug und ihrem modernisierten Athanazi noch eine Kammerjungfer mit. Diese hieß Regine und war ein nettes, zimpferliches Meidle, das vor wenig Jahren noch lebte und von den schönen Tagen im Wildbad erzählte.

In das Fremdenbuch mußte der Athanazi schreiben: „Athanasius Armbruster, Gutsbesitzer aus dem Dollenbach, mit Frau und Bedienung."

Auch das hatte sich die Büre bei ihrer ersten Badekur gemerkt, daß bessere und feinere Herrschaften nicht immer an der großen Tafel essen, sondern sich bisweilen auf dem Zimmer servieren lassen. Demgemäß taten auch der Athanazi und sein Weib. Sie erschienen nur zwei oder dreimal die Woche an der Tafel und nahmen dann an diese jeweils auch ihre Zofe mit.

Am Nachmittag fuhr das Waldfürstenpaar regelmäßig in Wildbad und in der Umgegend spazieren. Blieb aber der Waldfürst einmal da-

Digitized by Google

heim, so mußte die Regine mit der Ameisenbüre; denn auch das hatte diese abgeguckt, daß vornehme Damen stets eine Gesellschafterin bei sich haben, wenn sie ausfahren.

Und als sie gemerkt hatte, daß die hohe Saison in Wildbad im August sei, so wurde später regelmäßig dieser Monat zur Badreise bestimmt und der Aufenthalt jeweils auf 4—6 Wochen festgesetzt.

Was sie aber den andern Herrschaften nicht abgelernt hatte, die „reiche Bäuerin", wie sie in Wildbad allgemein hieß, das war die Noblesse, mit der sie Trinkgelder gab. Sie war durch diese bald so beliebt, daß sich alles, was auf Trinkgelder rechnet, freute, wenn die Waldbüre kam.

Waren Tag und Stunde ihrer Ankunft bekannt, so empfing sie die Kurmusik beim Eingang ins Städtle und geleitete sie bis zum Bären. Kinder und Bettler, angelockt durch die Musik, kamen in Scharen, und nun warf die reiche Bäuerin Hände voll Sechser, Groschen und Kreuzer, die sie schon parat gehalten, unter die fröhliche Menge.

Hatte das Kurorchester die Einfahrt verpaßt oder dieselbe zu spät erfahren, so erschien es als-

bald, nachdem die Herrschaften abgestiegen waren, vor dem Hotel und brachte ein Ständchen.

Für diese Huldigung, die auch bei der Abreise stattfand, bezahlte die Ameisenbüre jeweils 100 Gulden.

Daß Kellner und Zimmermädchen von ihr nicht übersehen wurden, versteht sich von selbst. Sogar die Frau des Hotelbesitzers bekam ihr Präsent, indem die Büre ihr jeweils einige Häfen voll „Anken" (Schmalz) mitbrachte.

Vor der Heimreise wurden große Einkäufe gemacht, um würdige Badgeschenke mitzubringen für Kinder, Freundinnen und Dienstboten. Bis zu tausend Gulden gingen manchmal drauf für diese Kleinigkeiten.

Drum war bei der Ankunft auf dem einsamen Hof immer ‚großer Empfang, weil alles wußte, daß keine Person, welche die Herrschaften zur glücklichen Heimkehr begrüßte, leer ausging.

Natürlich ward für jede neue Badreise auch die Garderobe, welche nur aus Seiden- und den feinsten Wollkleidern bestand, erneuert. Ein Kaufmann in Wolfe hatte so einmal den Auftrag erhalten, der Ameisenbüre einige „gewirkte Schalen"

Digitized by Google

zur Auswahl zu senden. Er schickte ein ganzes Dutzend und noch eine dazu, also dreizehn Stück.

Die Fürstin mustert und „verliest“ sie, und siehe da, es hat jede in ihrer Art den Beifall der Ameisenbüre. Drum behielt sie einfach alle dreizehn.

Woher aber kam das Geld zu den vielen, vielen Ausgaben und dem bisweilen fürstlichen Gebaren eines Buren und einer Büre?

Zunächst aus dem Wald, und drum nannte sich der Athanazi mit Recht einen Waldfürsten.

Seine Vorgänger auf dem Ameisenhof, der Vater und der Großvater der Büre, die Fürsten Anton und Simon, waren einfache, sparsame Buren gewesen. Sie hatten hausgehalten auch mit ihren Wäldern, und drum stunden, als den Athanazi sein Glücksstern aus der Backstube auf den stattlichen Hof versetzte, Holländer-Tannen in ungezählter Menge das ganze Dollenbachtälchen hinauf.

So konnten jedes Jahr 10—12000 Gulden aus den Wäldern eingenommen werden. Später, als die Ausgaben sich steigerten, mußte der Wald für 30 und 40000 Gulden bluten.

Und doch kamen zu diesen Einnahmen noch alljährlich Schulden, besonders als die fünf Buben

Digitized by Google

herangewachsen waren und ihren redlichen Anteil am Fürstenleben auf dem Ameisenhof in Anspruch nahmen.

Den ältesten, den Xaveri, gab der Athanazi ins „Studi" an das Gymnasium in Offenburg, wo er einige Schulen „genoß". Wenn dann ein oder der andere Bur im Wirtshaus vor Seebach den Ameisenbur fragte, was sein Student werden sollte, meinte der Athanazi: „Mi Xaveri soll a g'studierter Herr were, mehr broucht er vorläufig nit. Später kann er dann immer noch were, was er will. Isch si Vater nit a riche Bur un a Waldfürst?"

Aber selbst dem Xaveri leuchtete es ein, daß er doch vorläufig was anderes werden sollte als lediglich ein g'studierter Herr. Und da er einsah, daß er zu einem solchen das Zeug überhaupt nicht habe, so ging er zu einem Kaufmann in Zell am Harmersbach in die Lehre, bis er zu Höherem berufen ward.

Seine Brüder, der Toweis, der Karle, der Konstant und der Engelbert trieben sich im Waldfürstentum herum und übernahmen die Regierung in Wald und Feld, in Haus und Hof.

Digitized by Google

Am liebsten waren sie aber in den Wirtshäusern, wo sie zechten und spielten mit ihren Freunden, deren sie gar viele hatten, besonders beim Trinken.

Manchmal fuhr einer oder der andere mit Sägwaren ins Renchtal und hatte, wenn er heimkam, den ganzen Erlös „vertrunken" und verspielt.

Für solche und ähnliche Streiche hatte der Waldfürst Athanazi nur die Worte: „Es isch doch merkwürdig, was ich für Buawe ha."

Diese Buben waren aber auch dankbar für die Milde ihres Vaters; denn als dieser 1863 aus dem Leben schied, da setzten sie ihm einen Grabstein und auf diesen die Worte:

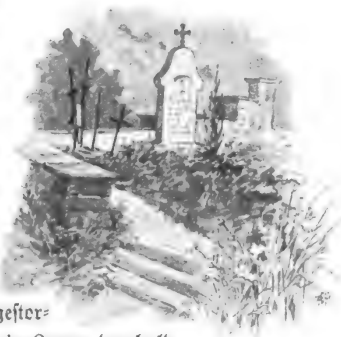
Friede sei um diesen Grabstein her,
Sanfter Friede Gottes.
Ach, sie haben einen guten Mann begraben,
Und uns war er mehr.

Sicher ist diese bekannte Inschrift, welche man heute noch auf dem Kirchhof ob dem Dollenbach lesen kann, der Erinnerung des g'studierten Herrn Xaveri entsprungen, und sie macht seinem Studi alle Ehre.

Digitized by Google

Wie es oft zu gehen pflegt bei wirklichen Fürſtentümern, daß die Zuſtände dem alten Fürſten noch nicht ſchaden, den jungen aber ſtürzen, ſo ging's auf dem Ameiſenhof.

Als der Athanazi ſich zum Sterben niederlegte, war das Waldfürſtentum dem Abgrunde nahe. Wer ſollte und wollte es übernehmen?



Der Jüngſte, der Engelbert, hatte längſt geheiratet und ein Gütchen, das zum Hof gehörte, im Dollenbach erhalten. Der Toweis war ledig geſtorben, der Konſtant ein Lump, der bald auch hinſiechte, und der Karle ſchon Bur auf einem andern Hof. So übergab die Fürſtin den Ameiſenhof dem g'ſtudierten Xaveri, ſprach für ſich aber ein Leibgeding an, als ob die Herrſchaft noch im alten Flor wäre.

Sie bedingte für ſich die drei beſten, tape-

zierten Zimmer, Holz, Butter, Milch, Equipage und alljährlich tausend Gulden in Geld.

Der Xaveri wehrte sich, so gut er konnte, diese Last und die Zinsen der Schulden, so Papa Athanazi ihm hinterlassen, zu tragen und aufzubringen. Er holte die letzten Reste des mächtigen Waldbestandes aus den Bergen und schlug sich noch vier Jahre durch mit Hilfe der Juden Isaak und Heinrich von Schmieheim.

Dann aber war's fertig und aus mit dem Waldfürstentum im Dollenbach. Die alte Fürstin kränkte sich, wie einst die Apollonia auf dem Seebenhof, zu Tode, und am 10. Juli 1867 haben sie „die reiche Bäuerin von Wildbad" als arme Frau begraben.

Wenige Monate später mußte der Xaveri froh sein, daß die Fürstenberger ihm den Ameisenhof abnahmen um den Betrag der Schuldenlast. Er mußte froh sein, weil ihm ansonst alles infolge richterlichen Spruches genommen worden wäre.

Der neue, echte Waldfürst von Fürstenberg ließ alsbald den Ameisenhof niederreißen. Unter den Arbeitern, die dies besorgten, befand sich auch der Jüngste des Athanazi, der Engelbert.

Digitized by Google

Als der Giebel sank und das Gebäude in sich zusammenstürzte, stießen die Burschen ein Freudengeschrei aus. Wer am meisten johlte, das war der Engelbert, der bald nachher als abgehauster Gütler nach Amerika zog.

Der Karle verkaufte seinen Hof auch, kaufte eine Mühle droben im Klettgau, und da es ihm schlecht ging, erhängte er sich.

Der Xaveri fing in der Nähe vom Dollenbach einen Kramladen und eine Wirtschaft an; er kam aber nicht fort. Drum schied er aus der Heimat und erwarb sich weit drunten im Kinzigtal sein Brot als Schreiber.

Er starb vor wenig Jahren; sein Studium hatte ihm noch zur letzten Existenz verholfen.

Aus den Glanztagen am Dollenbach lebte 1897 nur noch die Zofe der alten Fürstin, die Regine. Sie war später noch einige Jahre Zimmermädchen oder, wie sie es von der Hauptbeschäftigung, dem Bettmachen, nannte, „Bettmeidle“ im Bad Griesbach im benachbarten Renchtal.

Dann heiratete sie einen armen, aber fleißigen Mann auf ein Gütle im Reichenbach, südlich

Digitized by Google

vom Dolchstoß. Beide haben in langer, vollgerundeter Wulst links hinabgewandt vom Halsansatz nach hinten über die Brust herum Platten hingelegt und Tüllen eingegossen.

In dieser zweiten Gruppe beginnen leichte Locken bei den Schläfen hervorzuquellen und über die Ohren herumzugehen und vom Hinterhaupte sind die Haare zum Theil Wasserfluten und in Wogen hinabgeschlagen und bedecken den Nacken. Diese Wellen gehen über, vorwärts hin hängend, Rückenwärts

hoch, zum

Wie endlich Zeit und wahrscheinlich Bestimmung beweist in mit den beiden Hauptklassen noch nicht abgeschlossen.

Diese Hauptklasse ist die von der Schulterlinie und den Ellenbogen an, deren Arme die Hände

Digitized by Google

fürſten und Erzbauern am Wildſee leben noch im Volksmund, aus dem auch ich ihre Geſchichte gehört habe. Und ich habe ſie hier wiedergegeben, weil alle Fürſten, die Kronen- und die Waldfürſten, es ſich gefallen laſſen müſſen, daß man ihr Leben und ihre Taten beſchreibt. —

Im Mai 1897 habe ich die Regine aufgeſucht, bin durch das einſtige Gebiet der Erzbauern unter dem Wildſee gefahren und habe die prachtvollen Waldbeſtände bewundert, die heute auf dem Boden der beim Untergang jener Fürſten ausgeſchundenen Waldungen ſich wieder erhoben haben.

Das iſt, wie ſchon einmal geſagt, der Segen der toten Hand und ein Beweis dafür, daß die echten Fürſten in der Regel durch ihre Beamten beſſer hauſen als die allein regierenden Bauernfürſten.

Freilich genießen die Fürſten und die übrigen Herrn vom Adel das Privilegium der Fideikommiſſe, und man darf ihnen ihre Stammgüter nicht verkaufen, wenn ſie noch ſo viele Schulden haben.

Solchen Privilegs erfreut ſich leider der Bauer nicht, und wenn er üppig lebt, koſtet's ihm und ſeinen Nachkommen Haus und Hof.

Digitized by Google

Drum iſt's nicht gut, wenn die Bauern ſo große Höfe haben, daß ſie die Fürſten ſpielen können. Denn wir haben geſehen, daß alle Erz- und Fürſtenbauern an ihrer eigenen Größe zu Grunde gingen.

Man lebt eben in allweg ſicherer, ruhiger und zufriedener in der Tiefe als auf der Höhe der Menſchheit.

56670903

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google